

JAHRBUCH
VOM
THUNER- UND BRIENZERSEE
2000



JAHRBUCH VOM THUNER- UND BRIENZERSEE 2000

JAHRBUCH
VOM THUNER- UND BRIENZERSEE
2000

Herausgegeben vom
Uferschutzverband Thuner- und Brienzensee
mit finanzieller Unterstützung durch die



Selbstverlag des Uferschutzverbandes

Verantwortlich für die Redaktion
O. Reinhard, Frau H. Rufibach und W. Seiler

Umschlaggestaltung:
Scherenschnitte Barbara Seiler, Bönigen

Druck: Simmen Druck, Matten

Vorstand 2000

<i>Präsident:</i>	Reinhard Oskar, a. Oberförster, Matten*
<i>Vizepräsidentin:</i>	Rufibach Helene, Sekundarlehrerin, Interlaken*
<i>Rechnungsführer:</i>	Binggeli Fritz, Bankprokurist, Matten
<i>Sekretär:</i>	Seiler Walter, Lehrer, Unterseen*
<i>Protokollführer:</i>	Bürki Dr. Andreas, Forstingenieur ETH, Faulensee*
<i>Mitglieder:</i>	Abplanalp Fred, Bauverwalter, Brienz* Bachmann Gottfried, a. Kantonsobering., Bern Betsche Peter, Ing. agr., Sundlauenen Blatti Walter, Bauführer, Interlaken* Blunier Ulrich, Geschäftsleiter, Gunten Barben Rolf, Architekt ETH, Aarau Diez Christoph, dipl. Forsting, ETH, Grosshöchstetten Dütschler Hans-Rudolf, Kreisgeometer, Thun Von Gunten Rudolf, Ing. HTL, Ringgenberg Hauri Rolf, Adjunkt, Forst Hulliger Fritz, Staatsförster, Brienz Maerten Bruno, Naturschutzaufseher, Leissigen Müller Rudolf, Vermessungstechniker, Höfen Niklaus Dr. Markus, Seminarlehrer, Hünibach Santschi Peter, Lehrer, Brienz Schild Hans, Geschäftsführer, Beatushöhlen Schmid Therese, Seminarlehrerin, Thun Siegenthaler Christian, Wildhüter, Gsteigwiler Wagner Verena, Präsidentin Pro Natura Thun, Hilterfingen
<i>Rechnungsrevisoren:</i>	Goldschmid Willi, Bankprokurist, Interlaken Heim Peter, Prokurist, Wilderswil
<i>Ersatzmann:</i>	Bachmann Rudolf, Interlaken
<i>Bauberatung:</i>	<i>Gemeinden Thun, Oberhofen, Sigriswil, Spiez, Krattigen sowie die Gemeinden an den kleinen Seen im Amt Thun:</i> Berger Katharina, Architektin ETH, Hünibach <i>Gemeinden Hilterfingen, Beatenberg, Unterseen, Därligen, Leissigen:</i> Fuchs Andreas, Architekt ETH, Interlaken <i>Gemeinden am Brienzensee:</i> Solcà Silvio, Architekt HTL, Matten
<i>Liegenschafts- verwaltung:</i>	Stähli Rolf, Architekt ETH, Thun* *Geschäftsleitender Ausschuss

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorstand 2000	4
<i>Rudolf Schnider, Spiez</i>	
Die Aare	7
<i>Philipp Häuselmann, Bern, Pierre-Yves Jeannin, Peseux und Michel Monbaron, Ependes</i>	
Das Höhlensystem Beatenberg – Sieben Hengste – Hohgant: Neue Forschungen	19
<i>Walter Kröpfli, Sigriswil</i>	
Zum «Jahrhundertsturm Lothar» und seinen Auswirkungen im Raum Thunersee	39
<i>Rolf Hauri, Längenbühl</i>	
Die Kolbenente – 25 Jahre Brutvogel am Thunersee	53
<i>Sibylle Hunziker, Unterseen</i>	
Peter Stähli, Gestalten als lebenslange Leidenschaft	79
<i>Peter Michel, Bern</i>	
Von Böniger Chroniken und Chronisten	93
<i>Kurt Stauffer, Kirchlindach</i>	
Geschichtliche Streiflichter aus Därligen	121
<i>Rudolf Gallati, Interlaken</i>	
Die Pappeln am Reckweg und die nördliche Entlastungsstrasse von Interlaken	129
<i>Jahresberichte 2000</i>	137
Protokoll der Generalversammlung	139
Berichte der Bauberater	143
Verschiedenes	149
Personelles	153
Naturschutzgebiet Weissenau-Neuhaus	155
Wasservogelzählungen am Thuner- und Brienersee	157
Neue Mitglieder 2000	161

Die Aare

Die Aare ist ein alter Fluss. Erste Spuren des Gewässers stammen aus der Zeit vor rund 15 Mio. Jahren. Es waren noch keine Menschen in der Alpenlandschaft anzutreffen. Die Hauptwasserscheide lag weit im Süden zwischen Domodossola und dem Langensee zum Vergleich mit der heutigen Geographie.

Da es die Talfurche des Wallis noch nicht gab, strömte der Fluss ungehindert in die Grimselregion und bildete die Anfänge des Haslitals im Gelände. Hier im Haslital fallen der Lauf der Uraare und der Lauf der jetzigen Aare zusammen.

Beim heutigen Meiringen floss die Uraare gerade aus. Sie konnte dies tun, da die Voralpen noch in der Erdkruste ruhten und erst später aufgefaltet wurden. Im Napfgebiet mündete die Uraare in ein sumpfiges, mit seichten Seen bedecktes Tiefland. Dort liess sie liegen, was sie an Gesteinsfracht den weiten Weg mitgeschleppt hatte. So findet man heute in der Nagelfluh am Napf bunte Gerölle wie sie sonst nur in Norditalien vorkommen. Ein Beweis für den Naturforscher, dass die Aare in erdgeschichtlicher Vergangenheit viel weiter im Süden entsprungen sein muss. Auch das bekannte Napfgold ist ein Geschenk der Uraare.

Nach und nach änderte sich Landschaft und Klima. Gewaltige Kräfte aus dem Erdinnern türmten die Alpen zum Hochgebirge auf. Die Uraare und alle andern Flüsse mussten ihren Lauf verkürzen. Sie entsprang nicht mehr weit im Süden, sondern mehr oder weniger in ihrem gegenwärtigen Quellgebiet. Die Eiszeiten formten die Täler. Der Aaregletscher traf sich in der Gegend von Bern mit dem mächtigen Rhonegletscher. Grosse End- und Seitenmoränen säumten die vereinigten Eisströme. Als sich dann vor etwa 10'000 Jahren die Eiszeitgletscher in die Hochgebirge zurück zogen, hinterliessen sie als Andenken Findlingsblöcke, U-förmige Täler sowie eine Anzahl Seen. Inzwischen sind die Flüsse emsig dabei, die Seen als Zeugen der letzten Eiszeit langsam aufzufüllen. Briener- und Thunersee waren früher eine einzige Wasserfläche, bis die seitwärts einmündende Lütchine das Bördeli bei Interlaken aufschüttete. Auch unterhalb Thun, wo heute die

Aare Richtung Bern fliesst, erstreckte sich nach der Eiszeit eine Seefläche. Sie wurde durch die Zulflüsse und die Kander mit Gesteinsfracht aufgefüllt.

Bis 1714 mündete die Kander, vereint mit der Simme unterhalb von Thun in die Aare. Hochwasser führte dort regelmässig zu Überschwemmungen. Um diesem Übelstand abzuwehren, leitete man die Kander in den Thunersee, wo sie inzwischen bei Gwatt ein ansehnliches Delta gebildet hat. Dieses Jahr 1714 markierte einen wichtigen Wendepunkt. Hatte bisher allein die Natur über den Lauf der Gewässer bestimmt, so griff nun der Mensch ins Geschehen ein.

Die Aare führt in vielen Windungen nach Koblenz. Als grösster Fluss der Schweiz erstreckt sie sich über 295 km. Sie entwässert 43% der Schweiz aus 20 Kantonen. Nach ihrem Ursprung in den Gletschern des Grimselgebiets stürzt sie sich durchs Haslital dem Brienersee entgegen. Auf wenigen Km verliert der junge Fluss rund 1'500 Höhenmeter. Dieses markante Gefälle gab Anlass zur Errichtung einer Reihe von Kraftwerksanlagen, Stauseen, Stollen, Druckleitungen, Zentralen und Pumpspeicherwerke.

Nach dem Durchfliessen der Aareschlucht und den beiden Oberländerseen liegt für den Fluss der wohl schönste Abschnitt vor uns: die fast 30 km umfassende Auenlandschaft zwischen Thun und Bern. Vor der Stadt ändert sich der Charakter des Flusses. Er schlängelt sich am Fusse von Steilhängen dahin. Auf der geschützten Halbinsel konnten wehrhafte Ortschaften entstehen: das mittelalterliche Bern, mehr als 1000 Jahre zuvor die keltisch-römische Siedlung auf der Engehalbinsel. Unterhalb Bern wird die Aare gestaut. Der Wohlensee speist eines der vielen Flusskraftwerke im Aareunterlauf. Der heutige Flusslauf zwischen Aarberg und Bielersee, der Hagneckkanal, ist während der Ersten Juragewässerkorrektion künstlich angelegt worden, um die Überschwemmungsgefahr zu bannen und weite Strecken Sumpflandschaft in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Unter dem Namen Alte Aare fliesst heute ein bescheidener Bach.

Bisher war die Aare ein bernerischer Fluss. Flussabwärts von Büren beginnt ein verwirrendes Kantonswechselfeld. Im Solothurnischen und im Aargau sind die Uferlandschaften durch die Industrie geprägt. Die Nutzung der Wasserkraft hat hier Tradition. An flussnahe Standorte gebunden sind die Kernkraftwerke, welche mit Aarewasser gekühlt werden.

Von Aarburg an verläuft die Aare geographisch gesehen nicht mehr im Mittelland, sondern bereits im Jura. Nachdem die Aare unterhalb von Brugg die Zuflüsse Reuss und Limmat aufgenommen hat, beginnt ihr letzter Abschnitt

zwischen Lauffohr und Koblenz und ist unterbrochen vom Klingnauer Stausee, einem Naturreferat und Vogelparadies von internationalem Ruf. In Koblenz fließt die Aare in den Rhein mit einer mittleren Wasserführung von ca. 560 Kubikmeter in der Sekunde. Der Rhein bringt es nur auf 440.

Es gibt ein Prinzip das heisst: wenn zwei Flüsse zusammenkommen gibt der mit mehr Wasser dem weiteren Flusslauf den Namen. Nicht so bei der Aare. So kommt es, dass der legendäre deutsche Tropfen nun nicht Aarwein, sondern Rheinwein heisst.

Gehen wir nun wieder hinauf zum Quellgebiet, so ist festzustellen, dass die Aare aus dem Oberaar- und Unteraargletscher entspringt. Dominierender Gipfel der Gegend ist das Finsteraarhorn, über das die Kontinentalwasserscheide läuft.

Wie der Fluss zu seinem Namen kam: die Bezeichnung Aare dürfte auf die Kelten zurück gehen. Ein Stamm dieser, die Helveter nannten sie vermutlich Ara, ar heisst soviel wie fließen. Die Römer nannten den Fluss dann Arura und im Latein des Mittelalters bekam er den Namen Arola.

Meine Liebeserklärung an die Aare richtet sich an den Oberlauf. Ich stehe beim Schwellenmätteli in Bern am Wasser und sinne über das Daherströmen des Flusses nach. Ich schaue einem Fischer zu. Da ist es mir, als wollte das Plätschern des Wassers mir mitteilen: Wanderer, steige hinauf zu meinen Quellen und staune woher ich komme. Die hat mich auf die Idee gebracht, die Wanderung der Aare entlang in Bern anzutreten.

Das Fließen des Wassers bewegt mich aber auch, über das Leben nachzudenken. Ein Gedicht von Goethe geht mir durch den Kopf.

Des Menschen Seele gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es,
und wieder nieder zur Erde muss es,
ewig wechselnd.

Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!

So beginne ich die Wanderung und halte Zwiesprache mit der Aare:



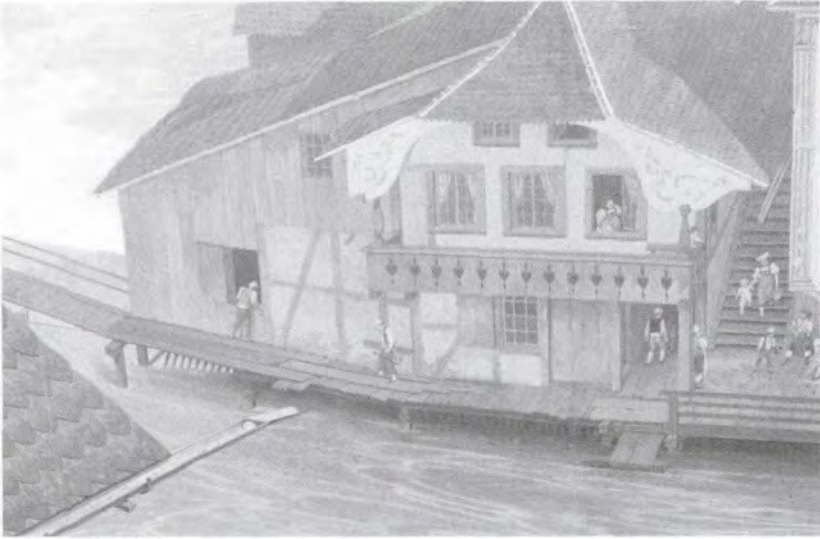
Die Auen liebst du besonders, da streifen deine Arme die malerischen Ufer. Du möchtest hier gerne verweilen, doch dein Strömen zieht unhaltsam weiter.



Auf deinem Rücken vergnügt sich sommers ein buntes Volk, wie mancheiner bekam schon dein nasskaltes Wesen zu spüren.



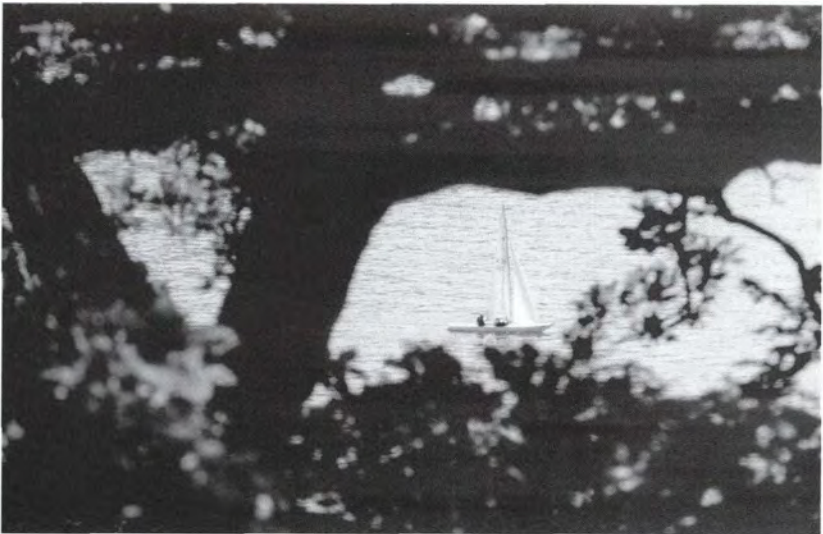
Die Stadt am Ende des Sees teilt deine Fluten und zwingt dich zur Arbeit, denn nützlich und kräftig ist dein Fliesen.



Wie viel gemütlicher waren doch frühere Tage. Da hatte man noch Zeit zum Rudern und Plaudern.



Zwei weite Becken beruhigen deine Wogen und klären die Wasser. Sinnreiche Wehre regeln den Abfluss.



Auf der Fläche spiegeln sich Schlösser und mancherlei Schiffe zerfurchen die Fluten.



In wechselnder Stimmung zeigt sich täglich das Antlitz des Sees.



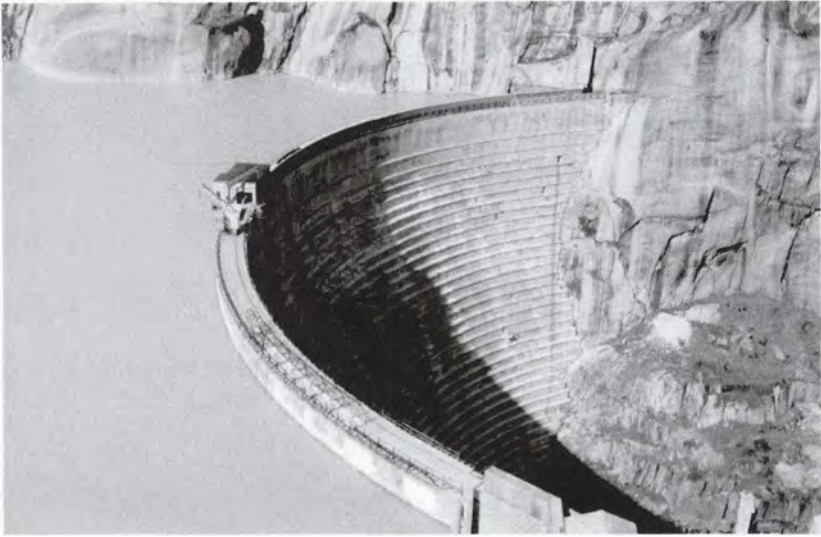
Frühmorgens muss man nachsehen, was die Netze dem Fischer beschert haben.



Wasser ist stärker als Fels, es will nur genügend Zeit. So schufst du den Graben in Stein, die vielbesuchte Schlucht.



Die kleine Schwester (Restwasser) darf den romantischen Weg gehen, murmelnd und plätschernd wie es ihr gefällt.



Die grosse Schwester aber wird gebändigt, durch Stollen auf Räder geleitet, die dem Wasser die Kraft entziehen, den Geist, der stetig für den Menschen schafft.



Gar viele Bäche werden vereint zu einem grossen Wasserschloss, ein vielverzweigtes Geben und Nehmen von Stau herkommend aus einsam entlegenen Tälern.



Doch dein eigentlicher Geburtsort ist die Gletscherwelt des Ober- und Unteraargletschers, das kristallene Schmelzwasser, das sich irgendwo in die Tiefe der Eismassen verliert.



Der harte Granit an den Flanken der Eisströme birgt wertvolle Kristalle. Wie manche Kluft bleibt wohl für ewig dem Menschaugen verborgen.



Das grosse Quellgebiet eines langen Flusses ist eine herrliche Berglandschaft, in der der unvermeidliche Eingriff des Menschen in die Natur manchmal eigenartig schöne Kontraste setzt.



Wieder stehe ich bei dir Aare in Bern. Noch immer bin ich mir nicht ganz gewiss, wo dein eigentlicher Ursprung ist.

Das Höhlensystem Beatenberg – Sieben Hengste – Hohgant: Neue Forschungen

Einleitung

Es hat schon Tradition, dass im Jahrbuch über die Höhlen zwischen dem Thunersee und dem Hohgant berichtet wird. Seit der letzten Veröffentlichung (Bitterli et al. 1986) sind viele Jahre vergangen, in denen die Forschung nicht untätig war. Es scheint uns deshalb angebracht, einen neuen Artikel zu verfassen.

Die letzten Jahre brachten einen «Umschwung» in unserer Höhlenforschung. War es in den vergangenen Jahrzehnten ein oftmals belächeltes Hobby einiger Spinner, so wuchs mit unserer Forschung auch das Wissen darum, dass unsere Höhlen wesentliche Informationen zur Entstehung unserer Täler und sogar der Alpen enthalten können: Die Höhlenforschung wird langsam Teil einer Wissenschaft und wird auch anerkannt. Aus diesem Grunde wird sich unser Artikel intensiv mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen befassen. Doch zuvor stellen wir die Region und die Höhlen nochmals kurz vor und fassen die Erforschungen der letzten Jahre zusammen.

Ein Überblick über die Region und die Höhlen

Was ist Karst?

Regenwasser nimmt aus der Luft und aus dem Boden Kohlensäure auf. Diese vermag in kleinsten Anteilen Kalk zu lösen. Kleine Fugen und Klüfte werden so im Laufe der Jahrtausende zu tiefen Schächten und langen Gängen ausgewaschen. Doch auch wenn der Kalk an der Oberfläche liegt, wird er gelöst. Dies führt zu bizarr-schönen Steinwüsten, die interessante Lösungsformen zeigen und Karrenfelder genannt werden. Das beste Beispiel hierzu bilden die Sieben Hengste. Die Gesamtheit der Formen und der unterirdisch erfolgten Entwässerung wird «Karst» genannt, nach der gleichnamigen Region in Slowenien, wo das Phänomen erstmals detailliert beschrieben wurde.

So paradox es auch klingt: Stalaktiten (die von oben!) und Stalagmiten entstehen auch aus dem Wasser: oft vermag ein Rinnsal in einer Fuge mehr Kalk zu lösen, als es an der freien Höhlenluft zu tragen vermag. Und so scheidet es den überschüssigen Kalk ab, sobald es aus dem Spältlein ins Freie tritt.

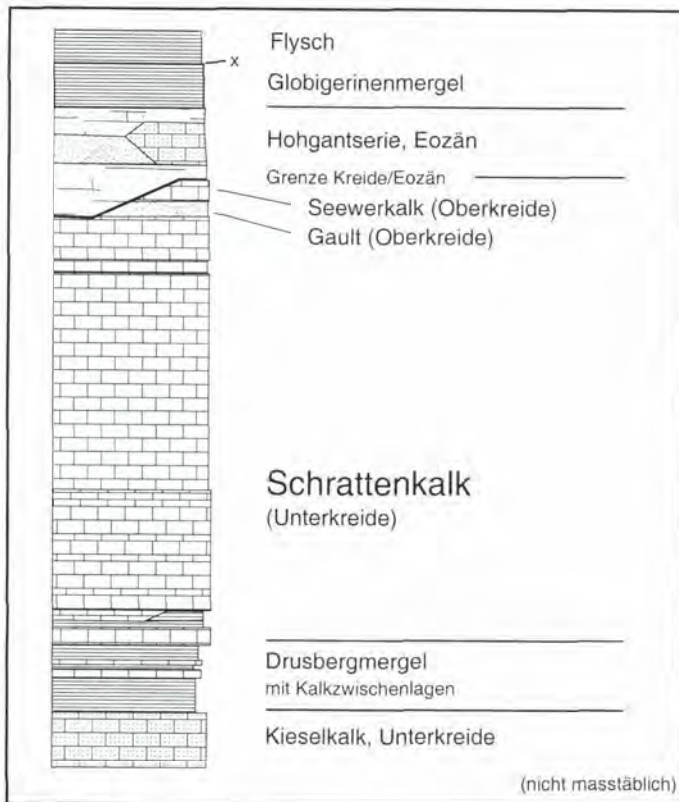


Das Karrenfeld des Innerberglis

Geologisches

Sigriswilergrat, Beatenberg, Sieben Hengste, Hohgant, Schratzenfluh bis hin zum Pilatus und weiter darüber hinaus gehören zur sogenannten Helvetischen Randkette. Ihr Aufbau ist charakteristisch: Über den 30–40 m dicken Drusbergmergeln folgt der helle Schratzenkalk (mittlere Kreide, ca. 100 Mio Jahre), der 160–300 m mächtig ist und die in der Landschaft markanten, grossen Flühe bildet. Die Gesteine der Oberen Kreide (wiederum Kalk und Sandstein) dagegen sind in unserem Gebiet kaum zu finden, einige kümmerliche Resten finden sich in der Waldegg. Der Hohgantsandstein, der darauf folgt, ist eozänen Alters (ca. 40 Mio Jahre), also deutlich jünger. Sowohl seine Zusammensetzung als auch seine Dicke können erheblich schwanken: wir finden sowohl groben Sandstein und kalkigen Sandstein, aber auch reinen Kalk. Über dem Hohgantsandstein finden wir stellenweise Globigerinenmergel und Flysch, die beide im Volksmund als «fuul Platti» bezeichnet werden, da sie gerne abrutschen. Zuguterletzt sehen wir an einigen wenigen Stellen Moränen, die vom Gletscher während der Eiszeiten abgelagert wurden.

Diese Abfolge (Figur 1) ist in unserem Gebiet durch die Alpenbildung leicht schräg gestellt; der aufmerksame Beobachter sieht dies z.B. vom Niederhorn aus ohne Probleme. Diese schräge Platte wird von einigen Brüchen durchsetzt, der wichtigste davon ist die Hohgant-Sundlaunen-Verwerfung.



Figur 1

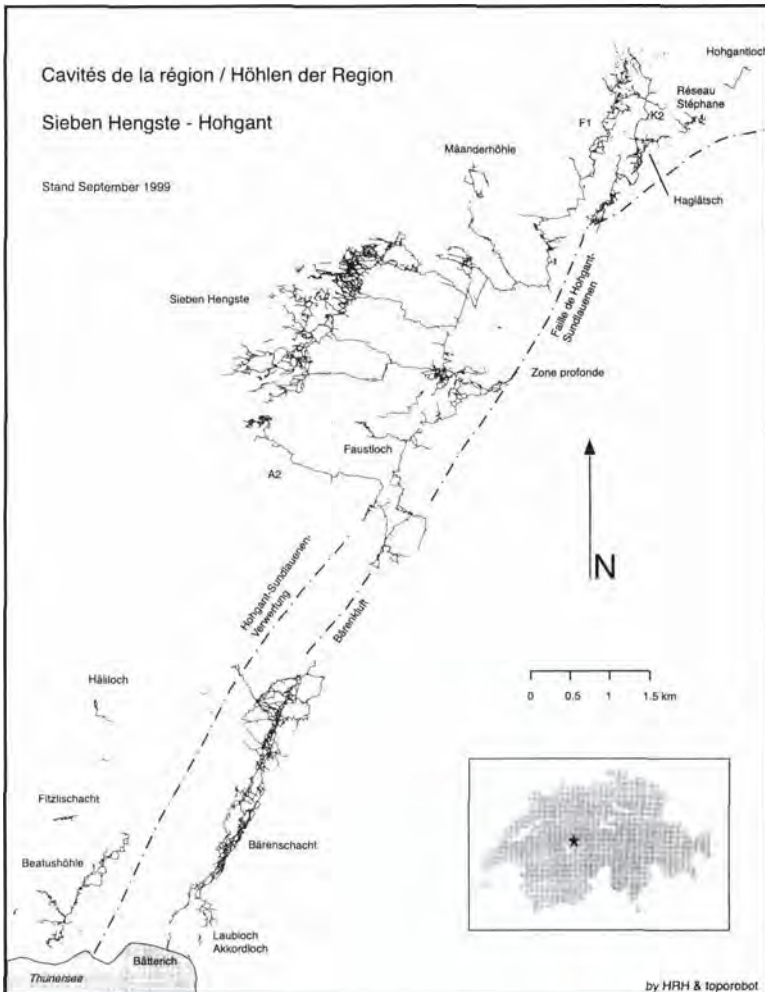
An ihr ist die südöstliche Platte zwischen 150 und 500 m in die Tiefe versetzt worden.

Die Höhlen

Die Kalkgesteine werden also vom Regenwasser gelöst, es bilden sich Höhlen. Die allermeisten davon befinden sich im dicken Schrattekalk, der dank seiner Reinheit eine gute Löslichkeit aufweist. Der Drusbergmergel, der viel Ton und Sand enthält, ist kaum löslich, deshalb bildet er meistens eine für die Höhlen undurchdringbare untere Grenze. Komplizierter wird die Angelegenheit durch das Vorhandensein von kalkigen Partien in der Oberkreide und im Hohgantsandstein: es ist daher nicht selten, dass wir verschiedene Höhlensysteme haben, die übereinander liegen, aber keinen

direkten Kontakt miteinander haben. So hat zum Beispiel das weitherum bekannte Tropfloch auf Seefeld keine Verbindung zum darunterliegenden Siebenhengste-System.

Aber immerhin: durch die günstige Lage, das feuchte Klima und die Geologie konnten sich riesige Höhlensysteme bilden, die auf der Figur 2 dargestellt sind. Das längste zusammenhängende System umfasst das Labyrinth



Figur 2

der Sieben Hengste, das Fl vom Hohgant und das Faustloch. Derzeit beträgt die Länge des Systems 145 km Länge und 1340 m Tiefe! Dagegen nehmen sich die bekannten St. Beatus-Höhlen mit ihren 12 km wie ein Zwerg aus. Total sind momentan über 260 km Gänge zwischen Thunersee und Hohgant bekannt, und pro Jahr kommen 3–4 km neu erforschte Gänge dazu!

Studiert man die Figur 2 etwas genauer, so stellt sich bei manchen die Frage: Wieso existieren solch verworrene Labyrinth? Weshalb nicht einfach ein Gang von oben bis unten? Die Erklärung lautet: Zeit! Unsere Höhlengänge sind nicht alle aufs Mal entstanden, sondern in einzelnen Etappen, die sich zeitlich abgelöst haben. Doch mehr darüber im wissenschaftlichen Teil weiter hinten im Artikel.

Vom Fluss der Wässer

Der Pionier der regionalen Höhlenforschung, der leider zu früh verstorbene Interlakner Lehrer Franz Knuchel, führte bereits in den 50er Jahren Wasserfärbungen durch, um herauszufinden, wohin die Wässer, die im Untergrund verschwinden, fließen. Heute, gute 40 Jahre später, wissen wir bedeutend mehr über die Fliesswege des Wassers, aber noch lange nicht sind alle Rätsel gelöst.

- Die St. Beatus-Höhlen entwässern das Gebiet Beatenberg – Niederhorn – Gemmenalphorn – Oberberg – Bire. Dieses Gebiet hat keinen Zusammenhang mit den Höhlen der Sieben Hengste.
- Die Sieben Hengste und der Hohgant entwässern gegen den Thunersee und kommen in der unterseeischen Quelle des Bätterichs und im Gelben Brunnen wieder zum Vorschein.
- Eine 1970 durchgeführte Wasserfärbung bewies, dass die Wässer der auf luzernischem Boden gelegenen Schrattenfluh unter dem Emmental hindurch fließen und ebenfalls in Bätterich und Gelben Brunnen zum Vorschein kommen! Diese beiden Quellen entwässern also einen Raum von über 20 km Luftlinie!

Eine 1996 durchgeführte Wasserfärbung zeigte noch mehr erstaunliche Ergebnisse, die weiter hinten detaillierter beschrieben werden.

Höhlenforscher-Aktivitäten der letzten Jahre

Wie schon die Jahrzehnte zuvor sind wir nicht untätig geblieben. Hunderte von Höhlen des Gebietes erhielten Besuch, und fast überall wurden Entdeckungen gemacht. Es würde zu weit führen, alle Funde detailliert aufzuli-

sten; wir beschränken uns daher auf diejenigen Höhlen, die in der letzten Zeit am meisten Informationen lieferten.

St. Beatus-Höhlen

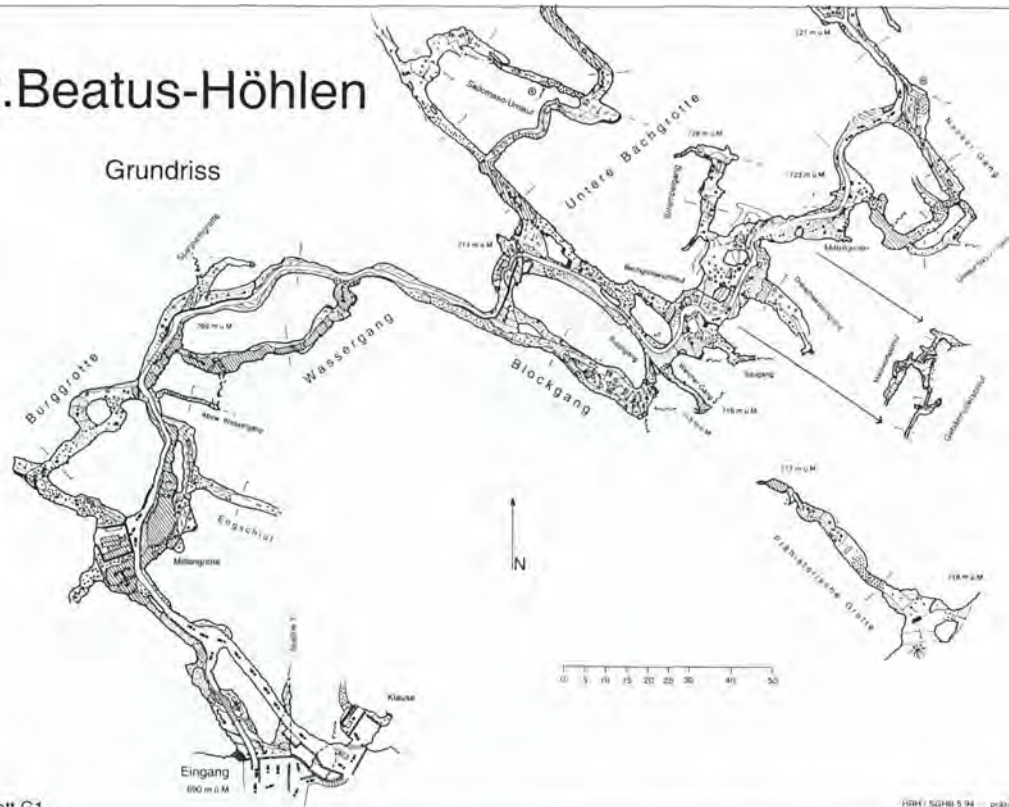
Bekannt seit Menschengedenken, ausgebaut seit bald hundert Jahren, systematisch erforscht seit ca. 1950, dürfte man annehmen, alles sei bekannt, es gebe nichts mehr zu entdecken. Doch weit gefehlt! Erstens einmal vermochte die Qualität der Pläne aus der frühen Erforschung (die vermessungstechnisch gesehen gut, vom übrigen Informationsgehalt her aber praktisch unbrauchbar waren) die neuen Ansprüche nicht mehr zu befriedigen. Dazu kam, dass von einigen Gängen gar keine Pläne im eigentlichen Sinne existierten.

So wurde 1993 beschlossen, die ganze Höhle von zuvorderst bis zuhinterst neu zu vermessen und auch neu zu zeichnen. Es galt, nicht nur einen Grundriss zu erstellen, sondern auch einen (abgewickelten) Längsschnitt zu fabricieren. Die Arbeit wurde 1996, dank einem Heer von ehrenamtlich tätigen Höhlenforschern, beendet. Die Resultate? Einige Fehlerkorrekturen in den Vermessungen, der erstmals komplett vorhandene Gesamtplan der Höhle sowie 1 km neu gefundene Gänge, welche die St. Beatus-Höhlen auf knapp 12 km Länge bei 350 m Höhendifferenz bringen! Dies beweist aufs Neue, dass als «abgeschlossen» bezeichnete Höhlen häufig überhaupt nicht erforscht sind. Ein neues Auge sieht neue Gänge und Möglichkeiten.

Der nun vorhandene Plan (Ausschnitt siehe Figur 3) bildet die Grundlage für alle weiteren Arbeiten wissenschaftlicher Art, und dank der Vermessungsarbeiten wurden auch Entdeckungen gemacht, die für das Verständnis der Entstehung des Aaretals von grosser Bedeutung sind. Doch alles darüber weiter hinten.

St. Beatus-Höhlen

Grundriss



Atlasblatt G1

ISBN 3 03910 519 4 · price 11.00 CHF
© by SGH Bern 1994 · Zeichnung: p.k.ort

Figur 3



*Der Hauptgang der
St. Beatus-Höhlen*



Kristallsee im tiefen Teil des Bärenschachtes

Der Bärenschacht

Der ebenfalls unter Beatenberger Boden liegende Bärenschacht ist weit weniger bekannt. 1964 von den Gebrüdern Grossniklaus auf der Suche nach Wasser für das Dorf entdeckt, wurde er in zwei Mammutexpeditionen 1973–74 erforscht. Die Forschung endete an einem Siphon (wassergefüllte Gangstrecke), der damals als untauchbar galt. Erst 1986 versuchte sich der Höhlenforscher und -taucher Beat Brunold an diesem Siphon, und dank einer Grabung unter Wasser unter engsten Verhältnissen gelang es ihm, die Wiederauftauchstelle zu erreichen. Dahinter: weiterhin grosse Gänge und Schächte bis in ein Basissystem, dessen Volumen und Ausdehnung die schönsten Träume sprengte. Doch das Haupthindernis blieb: der äusserst enge und schwierige Siphon liess nur eine eng begrenzte Anzahl von Tauchern durch. So reifte im Laufe der Jahre ein Projekt, den Siphon «begehbbarer» zu machen, indem man einen Stollen in den Felsen sprengte und ihn damit umging. Diese (in Höhlenforscherkreisen nicht unumstrittene) Aktion dauerte ganze vier Jahre, von 1991 bis 1995, und erforderte ein Maximum an Einsatz von den Beteiligten: wir dürfen nicht vergessen, dass der Siphon in 565 m Tiefe, 1,5 km von Eingang entfernt, liegt.

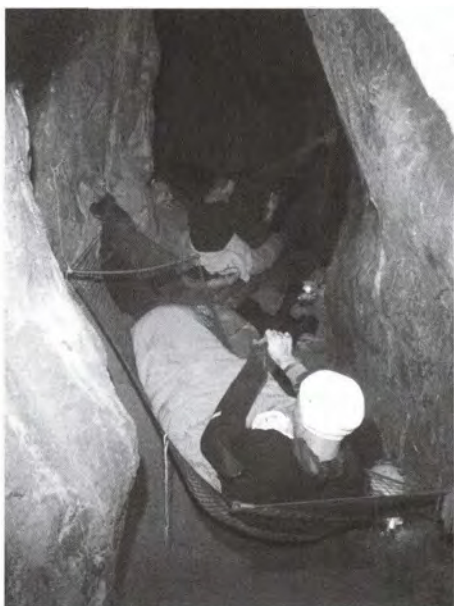
1995, beim Durchschlag, lag die Länge des Bärenschachtes bereits bei 42 km. Und das war noch nicht das Ende! Die Erforschungen, die nun auch Nichttauchern zugänglich gemacht wurden, bewiesen einzig, dass der Kuchen nur angeknabbert wurde. Und so ist der Bärenschacht momentan die Höhle mit dem «schnellsten Wachstum», wo der Neulandzuwachs bei ca. 2–3 km pro Jahr liegt. Diese Kilometer werden jeweils in einwöchigen Expeditionen erforscht. In der Regel steigen dafür fünf bis acht Forscher (darunter auch Frauen) in eine Tiefe von bis -900 m vom Eingang, d.h. bis auf den Thunerseespiegel hinunter. Durch die Öffnung des Siphons kamen auch Geologen ins Spiel, die nach einiger Zeit erkannten, dass der Bärenschacht nicht nur speleologisch, sondern auch naturwissenschaftlich einen Glücksfall darstellt, weshalb er auch auf der nationalen Liste der schützenswerten Geotope steht.

Faustloch

Das Faustloch! Die Erforschung dieser Höhle ist eng verbunden mit derjenigen des Bärenschachtes und damit mit der Entwicklung der Höhlenforscher-gemeinschaft, die sich noch heute um die Region kümmert.

Während der früheren Mammutexpeditionen im Bärenschacht, zu der sich

Höhlenforscher aus der ganzen Schweiz einfanden, wurde die Nützlichkeit einer solchen Zusammenarbeit bewiesen. Deshalb wurde als nächstes Projekt das Faustloch ebenso angegangen. Es zahlte sich aus: 1970 vom unvergessenen Hugo Maler entdeckt, wurde es 1974 kurze Zeit zur tiefsten Schachthöhle der Schweiz. Ab 1976 stagnierte die Forschung, da man überall auf Lehmverstopfungen stiess. Doch die Gruppe blieb zusammen, und 1979 wurde die HRH (Höhlenforschergemeinschaft Region Hohgant) gegründet, die noch heute existiert und die Forschungen und Zusammenarbeit in der ganzen Region koordiniert. Die HRH umfasst im Moment ca. sieben schweizerische, drei belgische und einen deutschen Verein.



*Das momentan nicht zugängliche
Biwak III im Faustloch*

1987: das grosse Hochwasser! Die Schäden an der Oberfläche waren nicht zu übersehen, unter Tage aber verheerend. Einige Biwaks wurden weggespült, Gänge überflutet, Gesteinsmassen verschoben – ein Glück, dass niemand zugegen war. Dieses Hochwasser hatte aber auch zwei positive Effekte: Der vermutete Verbindungsgang Sieben Hengste – Faustloch wurde freigespült und konnte durchtaucht werden, und die Wassermassen liessen Lehmablagerungen setzen: Plötzlich war an einem Ende des Ganges Luftzug spürbar?



Tropfsteine im fossilen Ostergang des Faustlochs

Eine grosse Grabung der Belgier brachte 1991 den Erfolg: Nach 50 m mühsam ergrabener Strecke folgte ein Schlot und dann riesige, märchenhaft geschmückte Gänge, denen der Forscher bis auf das Thunerseeniveau folgen kann! Links und rechts finden sich Abzweiger, neue Gänge, Schächte, Schlote... Und so wird das Faustloch bis 1996 intensiv erforscht. Eine kurze Pause in der Forschung (auch andere Höhlen warten) sollte sich als lange Pause erweisen: 1997, bei einem erneuten Abstieg, war die lange Grabstelle wieder mit Lehm zugespült! Ein vorher unbekannter Bach schwemmte Lehm von einer Rampe hinein: der hintere Teil der Höhle ist wiederum verschlossen. Mehrere Versuche zur Aufgrabung scheiterten an den misslichen Wetterverhältnissen, und der letzte Versuch endete tragisch: Thomas Bitterli und Maja Köppel wurden Ende 1998 beim Ausstieg von einem Hochwasser überrascht und starben.

Weitere Erforschungen

An Highlights der Forschungsgeschichte ist sicherlich das F1 zu erwähnen, wo der Dröhnlandschlot künstlich bis auf eine Höhe von ca. 160 m erklettert wurde: Der Schlot geht weiter, doch der Fels wird zu brüchig. Bei Revisionsarbeiten in schon länger bekannten Teilen wurde ein Seitengang entdeckt, der mittlerweile über einen Kilometer misst und noch nicht abgeschlossen ist. Die Arbeit im Labyrinth der Sieben Hengste selber geht eben-

falls vorwärts, langsam, aber gründlich. Die Haglättschhöhle wird zurzeit – wie zuvor die St. Beatus-Höhlen – nachvermessen. Bereits sind erste Erfolge sichtbar. Das Karrenfeld des Innerberglis am Hohgant wurde abgeschlossen! Die Publikation der Ergebnisse wird aber viel Zeit in Anspruch nehmen, sind doch über 400 Löcher aufgenommen worden.

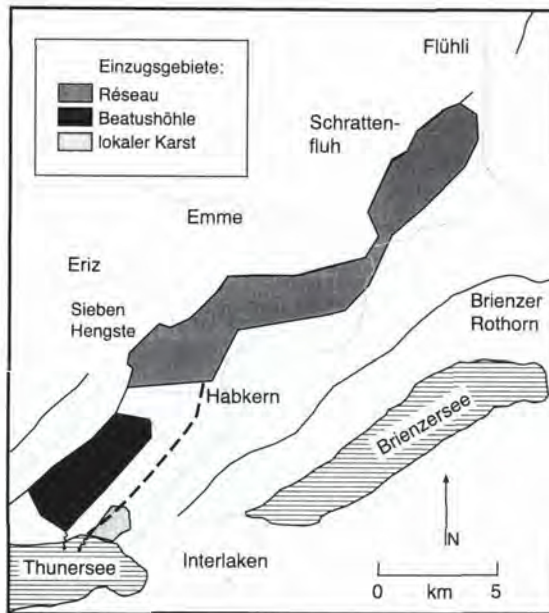
Zusammenhang mit den Erdwissenschaften

Die Wasserfärbung von 1996

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, bieten einzig Wasserfärbungen Einsicht in die dem Höhlenforscher unzugänglichen Fliesswege der Wässer. Ein lange Zeit ungelöstes Problem war die Abgrenzung des Einzugsgebietes der St. Beatus-Höhlen von demjenigen der Sieben Hengste. Die schiefe Ebene des Niederhorns setzt sich bis hinter das Gemmenalphorn fort und scheint nahtlos in die Sieben Hengste überzugehen. Irgendwo muss aber eine Wasserscheide sein, denn die St. Beatus-Höhlen und die Sieben Hengste haben keinen wie auch immer gearteten Zusammenhang. So wurde im Herbst 1996 eine grossangelegte Wasserfärbung durchgeführt (Häuselmann & Otz 1997). Sieben Farbstoffe wurden zwischen dem Fitzlischacht und der Bäreney gleichzeitig eingegeben; ab diesem Zeitpunkt wurden alle in Frage kommenden Quellen der Region (St. Beatus-Höhlen, Bätterich, Gelber Brunnen, Quelle Neuhaus) sowie Lombach, Büelbach und Sundbach überwacht und regelmässig Proben entnommen. Gleichzeitig eignete sich diese Färbung auch, um Rückschlüsse auf die Herkunft der einzelnen Bäche innerhalb der St. Beatus-Höhlen zu ziehen; aus diesem Grund wurden auch innerhalb der Höhle Proben entnommen.

Die Farbstoffmenge wurde so berechnet, dass an der Quelle keine Farbe von Auge mehr sichtbar sein sollte. Diese – analysemässig teurere – Variante bietet mehrere Vorteile, so werden zum Beispiel die Farbstoffkosten niedrig gehalten, und man vermeidet Aufsehen, das zweifellos entstanden wäre, wenn der Beatusbach rot dahergeflossen wäre. Wohlgedenkt: Weder für Tier noch Mensch ist der Farbstoff giftig! Proben wurden noch bis einen Monat nach der Färbung entnommen und anschliessend fluorometrisch analysiert. Die Resultate (Figur 4) sind zum Teil überraschend:

- Sämtliche Bäche, die oberhalb der Burgfeldfluh versickern, fliessen in die St. Beatus-Höhlen. Der Bärenschacht, der ebenfalls in der Burgfeldfluh beginnt, hat also genau genommen seinen Eingang in einem Gebiet, das



Figur 4

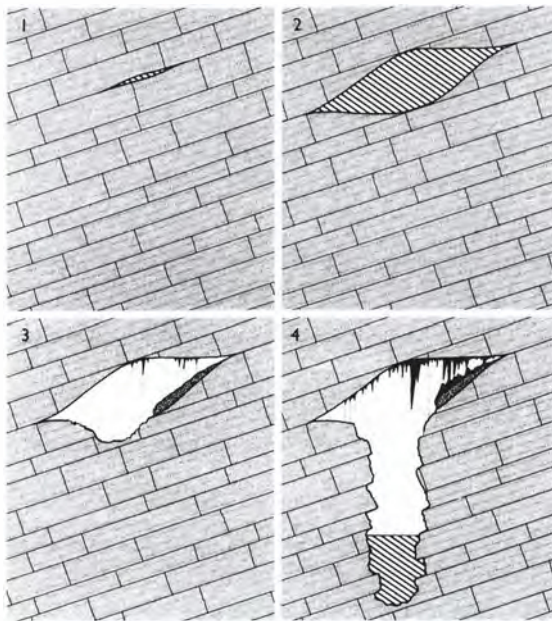
nicht zu ihm gehört. Der Eingang ist also so quasi ein «Höhlenentstehungs-Unfall».

- Nördlich der Linie Gemmenalphorn – Alp Oberberg (diejenige beim Gemmenalphorn) beginnt ein Gebiet mit vielen kleinen Versickerungsstellen und Quellen. Die Wasserfärbung ergab hier, dass alle diese Wässer nur im Karst des Hohgant sandsteines abfließen, bald wieder zutage treten und via Büelbach und Lombach den Thunersee erreichen – also ein Gebiet mit schlussendlich oberflächlicher Entwässerung.
- Nördlich vom Gemmenalphorn fließt bei starkem Regen ein Bach gegen die Bäreney zu und verschwindet in einer Doline. Diese ist in Zusammenhang mit dem Bätterich, gehört also zum Siebenhengste-System. Somit entwässern alle nördlicher gelegenen Bäche entweder in den Lombach oder aber ins Siebenhengste-Réseau.

Diese Wasserfärbung war also ein Erfolg. Es wird jedoch nicht die letzte gewesen sein; sowohl im Raume Beatenberg – Schmocken als auch um den Hohgant und um die Schratzenfluh sind noch Wasser-Probleme zu lösen. In ein paar Jahren vielleicht?

Was hat die Entstehung der Höhlen mit dem Thunersee zu tun?

Das Wasser sucht sich seinen Weg durch den Kalk entlang von kleinen Spalten und Fugen. Zu Beginn sind diese komplett mit Wasser erfüllt, solange, bis die Fuge so erweitert ist, dass das Wasser frei fließen kann (Figur 5 Bild 1). Dann sind zwei Möglichkeiten denkbar. Die eine, häufige Variante ist, dass sich die Höhle unter dem Grundwasserspiegel bildet. In diesem Falle bleibt die Fuge komplett wassergefüllt. Es entsteht eine rundliche, röhrenartige Form, die häufig entlang der Fuge etwas ausgeweitet ist: man nennt diese Form Ellipse (Figur 5 Bild 2). Befindet sich die Höhle über dem



Figur 5

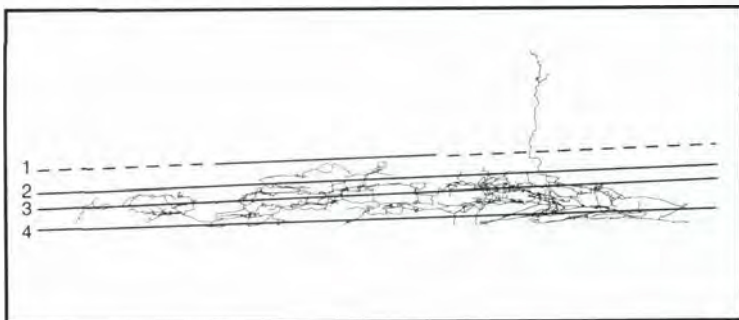
Wasserspiegel, so wird das Wasser dem Boden entlang fließen und eine Art Schlucht, vergleichbar mit der Aareschlucht, bilden. Diese Schluchten nennt man, weil sie häufig zickzackartig gewunden sind, Mäander. In den meisten Höhlen sind beide Formen zu beobachten; oft überlagern sie sich auch: eine Ellipse, in deren Boden ein Mäander eingetieft ist: ein Schlüssellochprofil (Figur 5 Bild 4). In den St. Beatus-Höhlen bietet sich dem aufmerksamen Beobachter dieses Bild: Während fast der gesamte ausgebaute Teil in «Ellipsenform» ausgebildet ist, so verläuft die letzte Strecke in einem

Schlüssellochprofil, das Ende des ausgebauten Teils befindet sich am Boden des Mäanders.

Genau diese Überlagerungen und Wechselspiele zwischen den Formen machen die wissenschaftliche Arbeit interessant. So sieht man ab und zu Mäander, die in eine Ellipse übergehen. Was heisst das von der Entstehung her? Nichts anderes, als dass wir hier an einer Stelle stehen, wo ein freifliessender Bach in einen Wasserspiegel eintauchte und von da an «unterwasser» weiterfloss. Die Beobachtungen haben gezeigt, dass diese Art Übergang auf bestimmten Meereshöhen gehäuft auftritt: Hier war mal ein Grundwasserspiegel! Im Gebiet der Sieben Hengste konnten so acht ehemalige Grundwasserspiegel ermittelt werden, der höchste liegt bei über 1900 Metern, der tiefste ist der heutige Thunersee.

Grundwasserspiegel sind vom nächsttiefen Tal abhängig. Im Falle der Sieben Hengste müssen also acht unterschiedlich hoch gelegene und damit verschieden alte Talböden vorhanden gewesen sein (Bitterli & Jeannin 1997). Das Studium der Höhlen ergibt noch viel mehr Erstaunliches: Aufgrund der Form der Gänge und der Fliessrichtung konnte ermittelt werden, dass das Wasser der obersten vier Etagen nicht etwa ins Aaretal, sondern ins Eriz abfloss! Das heisst, dass das Eriz zu dieser Zeit das bedeutendere Tal als das Aaretal war, ja, dass das letztere wohl noch gar nicht existierte!

Die fünfte Phase schliesslich erlebte Dramatisches: Die Quellen im Eriz versiegten, das Wasser der Sieben Hengste floss zunächst gegen Südosten und dann gegen Südwesten: das Aaretal beginnt zu existieren! In den nächsten drei Phasen wird die Aare von zunächst 1440 m ü. M. über 1120, 760 und 700 m schubartig tiefer gelegt, um dann schliesslich heute auf 558 m ü. M. den Thunersee zu bilden. Die Figur 6 zeigt die letzten vier Phasen im



Figur 6

Bärenschacht; die Nummer vier (Hochwasserzustand) hängt mit dem heutigen Thunersee zusammen.

Ein Beispiel gefällig zum selber Beobachten? Wiederum das Ende des ausgebauten Teils der St. Beatus-Höhlen. Der Mäander, der vom Hauptgang her kommt, geht genau im Bereich des Hexenkessels in Ellipsen über; und von da an sieht man den Bach nicht mehr in Mäandern, sondern in kleinen Ellipsen fließen: ein Beweis dafür, dass der ausgebaut Teil wesentlich länger unter Wasser lag als der Hauptgang. Der Übergang liegt bei 760 m ü. M., und somit lag das ehemalige Aaretalniveau ebenfalls bei 760 m!

Schön und gut, werden Sie vielleicht sagen, aber WANN war das? Um diese Frage beantworten zu können, bedürfen wir einiger Kunstgriffe. Die Höhle ist ja, wie der Name sagt, hohl. Und etwas Hohles, etwas Nicht-seiendes, kann ja auch nicht datiert werden! Doch die Natur hat uns geholfen: Der Bach transportiert Kies, Sand, aber auch gelösten Kalk, der ausgeschieden werden kann und Tropfsteine bildet. Und diese Ablagerungen sind unter günstigen Voraussetzungen datierbar, allermeistens mit natürlich vorkommenden, radioaktiven Isotopen.

Als erste Aufgabe müssen die Sedimente charakterisiert werden, denn dadurch können Ablagerungsmechanismen, Fliessgeschwindigkeit des Was-



Sedimentschnitt in den St. Beatus-Höhlen

zers und vieles mehr abgeschätzt werden. Sodann gilt es, mit genauen Beobachtungen und Quervergleichen eine relative zeitliche Abfolge von Ablagerung und Abtransport zu erstellen. Dieses Raster wird in Verbindung gebracht mit der Morphologie (Formenlehre: die Form der Höhlengänge gibt uns Auskunft über die Entstehungsart). Erst nach dem Erstellen dieses relativen Zeitrahmens kann versucht werden, mit absoluten Datierungen einige Alter innerhalb dieser Abfolge zu erhalten.

Diese Arbeit erfordert extrem viel Zeit: die Höhle ist für einen Normalgeologen kaum zugänglich, es braucht einen geologisch gebildeten Höhlenforscher. Da man nicht alleine in eine Höhle geht, können diese wissenschaftlichen Arbeiten nur an Wochenenden oder in Ferienzeiten stattfinden – so, wie die Höhlenforscher, die allesamt Hobby-Spezialisten sind, normalerweise arbeiten.

Die relative Abfolge einiger Sedimente und Gänge wurde bereits in einigen Höhlenteilen der Sieben Hengste einigermassen genau bestimmt. So erstellte zum Beispiel Thomas Bitterli anfangs der 90er Jahre für den nordöstlichsten Zipfel des Labyrinths, der «Lausannois», eine exemplarische Abfolge, die jedoch mehr auf Morphologie denn auf Sedimenten beruht (Bitterli 1990). Ab 1998 hat eine sedimentologische Diplomarbeit von Stefan Näff dasselbe Ziel in der Haglättschhöhle. Und zuguterletzt beschäftigt sich der Hauptautor zurzeit in seiner Doktorarbeit über genau dieses Thema in den drei jüngsten Phasen, in St. Beatus-Höhlen, Bärenschacht und Faustloch. Die Resultate? Eine sehr schöne relative Abfolge in den St. Beatus-Höhlen konnte an mehreren Stellen datiert werden. So fand man heraus, dass

- der Talboden auf 1120 und 760 m ü. M. älter als 350'000 Jahre ist (Limite der verwendeten U/Th-Methode),
- die nächstfolgende Phase 700 m ü. M. um 170'000 Jahre noch aktiv war,
- um 130'000 Jahre der Talboden aber bereits tiefergelegt wurde,
- dass eventuell ein alter Talboden sich auf -80 m Tiefe unter dem Thunerseespiegel verbirgt, der aber jünger sein muss als die letzte Eiszeit.

Somit ist die eingangs gestellte Frage beantwortet: Die Geschichte der Höhlen liefert uns nicht nur die Existenz und Abfolge der alten Talböden, sondern gibt uns auch das Werkzeug in die Hand, um diese Etagen altersmässig einzuordnen. Somit sind Höhlen wertvolle wissenschaftliche Instru-

mente, um die Entwicklung unserer Landschaft in den letzten 5–10 Mio. Jahren nachzuvollziehen und genaue Einblicke in das Eiszeitalter und darüber hinaus zu bekommen.

Höhlenforscher?

Die Höhlenforscher der Schweiz sind in einzelnen Clubs organisiert, die zumeist dem Dachverband «Schweizerische Gesellschaft für Höhlenforschung» (SGH) angehören. Die SGH (Internet: www.speleo.ch) weist einen ähnlichen Aufbau wie der SAC auf, hat aber nur etwa 1200 Mitglieder.

Wie beim Faustloch bereits erwähnt, kümmert sich die Höhlenforschergemeinschaft Region Hohgant (HRH) um die Erforschung der Höhlen im Gebiet nördlich des Thunersees. Die HRH ist somit zwar eine Art Super-Club, hat aber weder Präsident, Sekretär noch Statuten, einzig eine Kasse, die mithilft, grössere Forschungsvorhaben zu realisieren. Diese Kasse wird wiederum zum grössten Teil von den Höhlenforschern getragen. Höhlenforschung ist in der Schweiz ein Hobby, das allen Leuten offensteht, die sich für Höhlen interessieren. Man muss also nicht Wissenschaftler sein!



Figur 7

Dieser Artikel soll einen Beitrag zum Verständnis unserer Höhlenwelt liefern. Diejenigen, die mehr wissen möchten, will er ermuntern, weitere Fragen an die Autoren und die Höhlenforscher zu stellen.

Verdankungen

An dieser Stelle sei vom Autorenteam allen Höhlenforschern gedankt, deren Arbeiten solche Synthesen erst möglich machen. Des weiteren möchten wir den Lektoren Rolf Kummer, Alex Hof und Hans Schild unseren Dank aussprechen. Des weiteren verdanken wir die Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds (Kredit No. 2100-053990) für die Redaktion dieses Beitrages.

Bibliographie:

Bitterli, T. & Jeannin, P.-Y. (1997): *Entwicklungsgeschichte der Höhlen im Gebiet Hohgant-Sieben Hengste-Thunersee (Berner Oberland, Schweiz)*. – Akten des 12. Int. Kongresses für Speläologie, La Chaux-de-Fonds, 1997.

Bitterli, T. (1990): *Réseau des Lausannois*. – *Höhlenforschung im Gebiet Sieben Hengste-Hohgant*, No. 2.

Bitterli, T., Grimm, W. & Schneiter, M. (1986): *Höhlenforschung im Gebiet Hohgant-Sieben Hengste-Beatenberg*. – *Jahrbuch vom Thuner- und Brienzensee*, 1986.

Häuselmann, Ph. & Otz, M. (1997): *Wasserfärbung im Gebiet Gemmenalp-Sieben Hengste: Ziele und Resultate*. – Akten des 12. Int. Kongresses für Speläologie, La Chaux-de-Fonds, 1997.

Figuren:

Figur 1: Die Stratigraphie der Region

Figur 2: Aktueller Übersichtsplan über die Höhlen zwischen Thunersee und Hohgant

Figur 3: Ausschnitt aus dem neuen Plan der St. Beatus-Höhlen

Figur 4: Resultate der Wasserfärbung 1996

Figur 5: Schematische Abfolge der Höhlenentstehung. Zur Erläuterung siehe im Text. Das Stadium vier muss nicht zwingend vorkommen!

Figur 6: Schnitt durch den Bärenschacht mit den einzelnen Entstehungsphasen der Höhle. Die Nummer 4 hängt mit dem Thunersee zusammen.

Figur 7: Logo der HRH

Fotos: Alle Fotos von Daniel Burkhalter

Zum «Jahrhundertsturm Lothar» und seinen Auswirkungen im Raum Thunersee

Am 26. Dezember 1999 ist über weite Teile Mitteleuropas ein Orkan mit rekordmässigen Windgeschwindigkeiten und Windböen hinweggefegt und hat Schäden in vorher nie gekanntem Ausmass verursacht. Wie kam es dazu und wie waren die Auswirkungen im Raum Thunersee?

1. Die Wettersituation

Auf die Weihnachtstage hin entwickelte sich über dem nahen Atlantik ein ausgeprägtes Tiefdrucksystem, welches Sturmwinde über Mitteleuropa erwarten liess. Das Tief erhielt den Namen «Kurt». Solche Tiefdruckgebiete sind für die Breitengrade Mitteleuropas grundsätzlich im Winter keine Seltenheit. Im Sommerhalbjahr ziehen sie weiter nördlich dahin. Die Winterstürme entstehen, weil die Temperaturunterschiede zu dieser Zeit am grössten sind. Dabei strömt eisige Luft aus dem Polarraum südwärts unter wärmere Luft, die sich mit dem Golfstrom nordwärts bewegt. Die wärmere Luftmasse wird nach oben gedrückt und kühlt sich ab. Dabei wird Energie frei, es kommt zur Bildung von Luftwirbeln und Sekundärtiefs, die heftigste Stürme auslösen können. Ein solches Sekundärtief begleitete «Kurt» und bahnte sich seinen verheerenden Weg durch Teile Frankreichs und der Schweiz. Es bekam den Namen «Lothar», ein Name, der seither steht für Todesopfer, riesige Schäden an Wäldern, Gebäuden, Verkehrswegen, Stromversorgungen, Fahrzeugen, u.a.m.

Aussergewöhnlich am Sturmereignis Lothar ist die Schnelligkeit, mit der sich der Orkan gebildet hat: innert wenigen Stunden sank der Luftdruck über der Alpennordseite von über 1010 auf 985 hPa, erhöhte sich dann aber innert sehr kurzer Zeit wieder auf über 1000 hPa. In der Phase des steilen Anstiegs gab es über die Mittagszeit des Stephanstages die grössten Windgeschwindigkeiten mit bis zu 150 km/Std. im Flachland (Bern-Liebefeld 133.6 km/Std.). Aussergewöhnlich waren auch die heftigen und kurz aufeinanderfolgenden Windböen mit Spitzen bis über 200 km/Std. (Uetliberg bei

Zürich 241.2 km/Std.!). Dank der allgemein starken Westströmung und dem relativ raschen Wiederauffüllen des eingebetteten Teiltiefs hatte der Orkan zum Glück eine relativ kurze Lebensdauer; trotzdem waren die Folgen verheerend.

2. Die Folgen von «Lothar»

Die unvermittelt hereinbrechende und zumindest in der Heftigkeit nicht vorhergesagte Wucht des Orkans forderte in der Schweiz 13 Todesopfer. Sehr viele Häuser wurden teilweise oder ganz von ihren Dächern «befreit» und durch stürzende Bäume beschädigt, Verkehrswege auf Strassen und Schienen wurden weiträumig blockiert, Stromleitungen in ganzen Regionen tagelang unterbrochen und Wälder hektarweise niedergewalzt oder gebrochen. Die Schäden des bisher als «Jahrhundertsturm» bezeichneten Ereignisses «Vivian» im Jahre 1990 wurden in jeder Hinsicht weit übertroffen.

Die auffallendsten, weil weiträumigen, und in der zeitlichen Wirkung nachhaltigsten Schäden entstanden in den Wäldern. So wurden für ganz Mitteleuropa die Sturmholzmengen auf 175 Mio m³ geschätzt (allein in Frankreich 120 Mio m³), für die Schweiz auf insgesamt 12 Mio m³. Dies entspricht einer 3-jährigen normalen Holznutzung im Schweizerwald. Im Kanton Bern wird die Schadh Holzmenge auf 4.3 Mio m³ geschätzt, was einer vierfachen Jahresnutzung entspricht. Die Hauptschadengebiete liegen in den Regionen Emmental, Bern-Seeland und westliches Oberland. Der Jura, das östliche Oberland und Teilgebiete in Mittelland und Voralpen wurden dagegen weniger betroffen. 42% der Waldschäden betrifft öffentliches Eigentum (Staat, Einwohner- und Bürgergemeinden), 58% betrifft Privatwald. Die Sturmwinde haben dabei keine Auswahl getroffen: es sind viele bestens gepflegte, gemischte, ungleichaltrige und absolut standortsgerechte Waldbestände betroffen, auch reine Laubholzbestände, die eigentlich als «sturmfest» gelten. Keinesfalls betraf es nur – oft als «standortsfremd beschimpfte» – Nadelholzbestockungen. Die Erfahrungen aus früheren Ereignissen lehren uns, dass zum Sturmholz in den Folgejahren weiteres Schadh Holz hinzukommt, und zwar in Mengen, die durchaus die Grössenordnung des auslösenden Schadenereignisses erreichen können. Insbesondere sind es die Borkenkäfer, die im Nadel-Schadh Holz und bei günstigen Witterungsbedingungen beste Voraussetzungen für eine enorme Vermehrung vorfinden und zu einem grossen Käferholzanfall führen können. Diese Entwicklung ist ungewiss, steht uns jedoch noch bevor.

3. Die Lotharschäden im Thunerseegebiet

Während sich die Schäden in der Brienersee-Gegend und im oberen Bereich des Thunersees vorwiegend auf lokale und punktuelle Schäden im Wald (z.B. am Harder, Interlaken), an Gebäuden, Strassen und Bachläufen beschränken, sind im Amt Thun und im Bereich der Waldabteilung 3 (Thun-Niedersimmental) die Lotharschäden gewaltig. Der Sturmholzanfall wird für die Waldabteilung auf knapp 800'000 m³ Holz geschätzt, mehr als die Hälfte davon betrifft Privatwald, insbesondere das Diemtigtal und die Forstreviere Schwarzenegg-Röthenbach, Sigriswil und Ostamt Thun. Im öffentlichen Wald sind vor allem der Staatswald der Waldabt. 3 (Eriz u.a.), die Waldungen der Burgergemeinden Thun und Steffisburg sowie der Einwohnergemeinde Sigriswil sehr stark betroffen. Nebst den Waldschäden waren in diesen Gebieten auch Strassen und Zufahrten z.T. während Tagen blockiert, Häuser beschädigt und Bachläufe mit Sturmholz verbarrikiert. Viele Teilgebiete waren wegen zerstörten oder niedergerissenen Leitungen bis mehr als eine Woche lang ohne elektrischen Strom. Manche Gewerbe- und Landwirtschaftsbetriebe, aber auch Haushalte, vom Sturm selber direkt nicht betroffen, gerieten dadurch in etwelche Bedrängnis und weitherum waren sämtliche vorrätigen und noch brauchbaren Stromaggregate, Gaslampen und Gasheizungen im Einsatz! Auch seit langem nicht mehr gebrauchte Holzherde und Holzöfen kamen wieder zu Ehren.

4. Die Schäden in der Gemeinde Sigriswil

Im «Sichtbereich» des Uferschutzverbandes war es insbesondere die grosse Gemeinde Sigriswil, die vom Orkan Lothar besonders betroffen wurde. Nachfolgende Aussagen mögen ein Bild über das Schadenausmass, die Auswirkungen und Massnahmen geben.

– Waldschäden:

Die zerstörte Waldfläche wird auf gegen 100 ha Totalschaden geschätzt. Die beschädigte Fläche ist deutlich grösser, weil nicht überall der gesamte Waldbestand am Boden liegt. Mit den zu erwartenden Folgeschäden wird diese Fläche noch zunehmen. Die Schadensschwerpunkte liegen in den Blumenwaldungen, im Gebiet Meiersmaad-Reust sowie in der Alpweidezone Stampf - Obere Matte bis Schnabel und Hornseite. Der Anfall an verwertbarem Sturmholz wird auf über 100'000 m³ beziffert und voraussichtlich gute 20% dieser Menge wird zusätzlich unverwertbar im Wald liegen blei-

ben. Allein im Wald der Einwohnergemeinde werden rund 60–70'000 m³ aufgerüstet, in den Privatwäldern gegen 30'000 m³. Die Schadholzmenge im Gemeindewald entspricht dem Holzzuwachs von 10 Jahren! Da die Waldungen in der Gemeinde Sigriswil nebst der Holzproduktion überwiegend Schutzwaldfunktionen ausüben, wurde von den forstlichen Aufsichtsbehörden zum Schutz der bleibenden Waldbestände die weitgehende Aufrüstung angeordnet. Das bedeutet, dass mit öffentlichen Forstschutzbeiträgen ein allfälliges Defizit bei der Holzverwertung abgedeckt wird. Aber auch so entstehen für die Waldbesitzer finanzielle Verluste, denn mit dem Sturmholz ist auch ein Teil des Produktionskapitals vernichtet worden, die künftige Nutzung wird für stark betroffene Waldbesitzer für lange Zeit geringer ausfallen.

Dass bei der Nutzung und Verwertung des Sturmholzes ungedeckte Kosten anfallen, mögen folgende Zahlen beweisen: Die Rüstkosten betragen bei Einsatz von Grossmaschinen (sog. Harvester und Forwarder) in geeignetem Gelände 40–50 Fr. pro m³, bei Aufrüstung nach «konventioneller» Art in steilerem Gelände mit Seilkraneinsatz und Harvester auf der Waldstrasse 60–70 Fr. pro m³. Für den Gemeindewald muss im Mittel mit um die Fr. 60.– pro m³ gerechnet werden. Die Stammholzpreise sind seit letztem Winter, trotz Export zu österreichischen und deutschen Gross-Sägewerken, um gut 50% gefallen. Durchschnittserlöse mit wenig über Fr. 50.– pro m³ müssen heute als «befriedigend» akzeptiert werden, in vielen Fällen ist es bereits deutlich weniger, weil viel aufgerüstetes Holz bereits Lagerschäden aufweist und blaustreifig geworden ist.

«Lothar» hat mit einem Schlag nicht nur in Sigriswil, sondern in der ganzen Schweizer Wald- und Holzwirtschaft eine völlig veränderte Situation geschaffen, es wird auch nach Aufarbeitung der Schäden nichts mehr so sein wie zuvor, denn die Waldbewirtschaftung, der Personaleinsatz, der grosse Mechanisierungsschub, der Holzmarkt und die Holzverwertung sind durch die enormen Holzmen gen nachhaltig beeinflusst.

– Gebäudeschäden:

In der Gemeinde Sigriswil erlitten insgesamt 553 Häuser mehr oder weniger gravierende Schäden durch umgestürzte Bäume, herumwirbelndes Baumaterial und durch Wegreissen von einzelnen Ziegeln bis zu ganzen Hausdächern (Schwanden). Die Schadenssumme bewegt sich laut GVB um die Grössenordnung 1.4 Mio Fr.

– *Strassen, Wege, Wanderwege:*

Viele Strassen- und Wegverbindungen in der weitverzweigten Gemeinde waren durch umgeworfene Bäume und Stromleitungen unterbrochen, was Hilfeleistungen verzögerte. Besonders betroffen war das Wanderwegnetz und es dauerte bis gegen den Herbst hin, bis alle Wege wieder freigegeben werden konnten. Für die Wiederinstandstellung des Gemeindestrassen- und Wanderwegnetzes wurden Kosten von Fr. 250'000.– gerechnet und in erster Dringlichkeit gut Fr. 180'000.– aufgewendet.

– *Wasserbau:*

Schlimm sah es aus in den vielen Gräben und Bachläufen auf Gemeindegebiet. Viele umgeworfene Bäume mitsamt Wurzelstöcken und abgebrochene Baumkronen in den Wasserläufen drohten, bei Starkniederschlägen oder der Schneeschmelze Überschwemmungen, Schlammlawinen und Murgänge zu verursachen. Der durch Lothar verursachte Mehraufwand im Wasserbau-Unterhalt (keine neuen Verbauungen) wurde auf Fr. 530'000.– berechnet und bis Ende September wurden davon rund Fr. 300'000.– aufgewendet. An mehreren Orten war ein Helikoptereinsatz die sicherste und zweckmässigste Lösung, um die Wasserläufe fristgerecht freizuräumen.

– *Stromversorgung:*

Praktisch die ganze Gemeinde war zumindest für kürzere Zeit ohne Strom. Aber während dieser Unterbruch für die seeseitigen Ortschaften noch am gleichen Tag behoben werden konnte, blieb die Versorgung v.a. für die Ortschaften Meiersmaad und Reust mehr als eine Woche unterbrochen. Und schlimmer noch als die Stromversorgung betraf es die Telefonverbindungen, inbegriffen Mobiltelefon. Zur behelfsmässigen Stromversorgung der Landwirtschaftsbetriebe wurden mehrere schwere Aggregate der Armee aus der Innerschweiz überführt. Aber auch so musste für die Versorgung der Melkanlagen ein Zeitplan erstellt und eingehalten werden.

– *Einsatz der Wehrdienste:*

In der Zeit vom 26. bis 31. Dezember 1999 standen die Wehrdienste Sigriswil als Folge von Lothar mit insgesamt 206 Mann während 2'071 Std. im Einsatz. Die Aufträge waren: Gebäude von umgeworfenen Bäumen befreien und Schäden behelfsmässig beheben, Dachreparaturen ausführen und Notdächer errichten, Strassen und Wege freilegen, Notstromaggregate einsetzen.

– *Einsatz des Zivilschutz:*

ZS-Formationen kamen nicht unmittelbar im Anschluss an das Sturmereignis zum Einsatz. Dazu ging alles viel zu schnell, und durch den Ausfall von Strom- und Telefonverbindungen war die notwendige Kommunikation bald einmal stark erschwert oder gar unmöglich geworden. Aber seither haben die ZS-Formationen Sigriswil und Thun in der Gemeinde bis Ende Oktober insgesamt 2'399 Manntage geleistet, um Lotharschäden zu beheben. Es ging dabei vor allem um Räumungsarbeiten: Kulturland und Alpweiden von umgestürzten Bäumen und Ästen befreien, Waldflächen von Ästen und Giebeln nach der Holzerei säubern, Wanderwege freilegen und wiederinstandstellen.

Noch sind nicht alle Lotharschäden in der Gemeinde behoben. Zwar konnten viele, vor allem punktuelle, «Wunden» geheilt werden und durch Versicherungsleistungen sind viele der entstandenen Schäden materiell abgedeckt. Noch für lange Zeit jedoch werden die Wunden sichtbar sein, welche der Orkan am 26. Dezember 1999 in die Wälder unserer Heimat geschlagen und Landschaften nachhaltig verändert hat. Auch im Thunerseegebiet.



*Sturmflächen im Gebiet oberhalb Ringoldswil
und Blumen-Sonnseite.*

(Foto: Forstbetrieb Sigriswil)



Sturmfläche im Gebiet Meiersmaad.

(Foto: Forstbetrieb Sigriswil)



Schadenbilder aus dem Forstrevier Sigriswil.

(Fotos: Forstbetrieb Sigriswil)



Schadenbilder aus dem Forstrevier Sigriswil.

(Fotos: Forstbetrieb Sigriswil)



*Als Folge von «Lothar» hat im Schweizerwald ein grosser Mechanisierungsschub stattgefunden: «Vollernter» (Harvester) entasten die Stämme und zerschneiden sie auf gewünschte Längen.
(Fotos: Forstbetrieb Sigriswil)*



«Forwarder» sind die neuen Rückefahrzeuge, die in befahrbarem Gelände die abgelängten Stämme an die Abfuhrwege befördern. (Fotos: Forstbetrieb Sigriswil)



In nicht befahrbarem, steilerem Gelände werden die vom Stock getrennten Stämme mit Mobilseilkran an die Wege gerückt und hier mit dem Harvester fertig aufgerüstet.

(Foto: Forstbetrieb Sigriswil)



Abtransport der aufgerüsteten 4-m-Stämme mit 40-To-Lastfuhren zum Bahnverlad nach Österreich.

(Foto: Forstbetrieb Sigriswil)



*Im Ortsteil Schleif, Schwanden,
hat Lothar das gesamte Dach des
Wohnteils eines Bauernhofes weg-
gerissen und hinter der Scheune
«deponiert»*

(Fotos: U. Müller, Sigriswil)

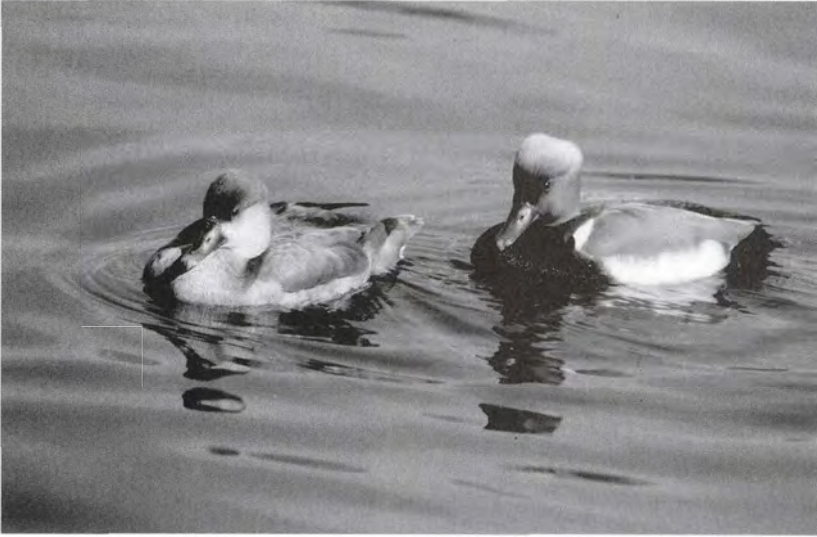


Die Kolbenente – 25 Jahre Brutvogel am Thunersee

1. Erste Begegnungen

Im Frühling 1938, zwischen Vevey und Montreux am Genfersee, ein kleiner Junge, der eben vor dem Schuleintritt steht, entdeckt in Ufernähe zwei farbenprächtige Enten, die er noch nicht kennt. Die dort sonst noch anwesenden Schwimmvögel wie Haubentaucher, Stock-, Tafel- und Reiherenten, Blässhühner und Lachmöwen sind ihm bereits geläufig. Da es zu dieser Zeit noch kaum brauchbare Vogelbestimmungsbücher gibt, bleiben die beiden Enten vorerst Rätselvögel. Erst etwa sechs Jahre später, nach dem Erscheinen der Hallwag-Taschenbücher, fällt dem nun stark ornithologisch interessierten Schüler die Begegnung vom Genfersee wieder ein: um zwei Männchen der Kolbenente hat es sich gehandelt! Weitere Treffen mit dieser Art bleiben aber vorderhand spärlich, in den Vierzigerjahren gilt sie in der Schweiz mit Ausnahme des Bodenseeraumes als ausgesprochen selten. Erst im März 1947, am Kleinen Moossee, gelingt mir wieder die Beobachtung eines Paares. Mein besonderes Interesse an der Kolbenente ist aber seither geblieben, fast jeder Vogelkenner «hält» sich ja eine oder mehrere Lieblingsarten!

Wie lässt sich eine solche Vorliebe erklären? Da ist einmal die Färbung der Kolbenente zu erwähnen, besonders beim Männchen mit seinem fuchsroten Kopf und dem zündroten Schnabel, die die Art als einen der «attraktivsten» Schwimmvögel erscheinen lässt. Dann kommt unsere Ente besonders dem Forscherdrang entgegen: Warum zeigt diese vorallem südliche Art eine derart merkwürdige Verbreitung, weshalb finden oft in kurzer Zeit grosse Veränderungen im Auftretensbild statt, sei es als Brutvogel oder als Wintergast? Bei vielen andern Wasservögeln, etwa bei Tafel- und Reiherente, Schellente und Gänsesäger, verläuft das Jahr in sehr geregelten Bahnen, oder Veränderungen ergeben sich erst im Laufe deutlich längerer Zeiträume. Nicht so bei der Kolbenente, die immer wieder für Überraschungen und Unregelmässigkeiten sorgt. Vieles bleibt noch unklar, die Forschungsarbeit erweist sich als so spannend!



Kolbenentenpaar

Foto: Fritz Sigg



Balzende Kolbenenten

Foto: Martin Gerber

1976 hat unsere Art erstmals am Thunersee gebrütet, er zählt heute zu den wichtigsten Brutgewässern unseres Landes, die immer noch sehr dünn gesät sind. Bereits im Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1983 habe ich das damals Bekannte über die Kolbenente zusammengestellt. Seither sind viele neue Erkenntnisse gewonnen worden. Ein Rückblick auf die 25 Jahre Entwicklungsgeschichte lohnt sich deshalb bestimmt!

2. Wo kommt die Kolbenente vor?

Alle bedeutenden Brutvorkommen liegen südlich unseres Landes, einerseits mit einem Schwerpunkt im Kaspischen Raum und den angrenzenden zentralasiatischen Steppengebieten, andererseits in Südwesteuropa, namentlich in Spanien und Südfrankreich. Viele kleinere, meist isolierte Nistplätze mit oft nur wenigen Paaren finden sich verstreut über Mittel- und Südosteuropa von den ostfranzösischen Teichlandschaften über die Niederlande, Dänemark, Nord- und Süddeutschland, Österreich, Polen, Tschechien, die Slowakei, Kroatien, Ungarn bis ins Donaudelta. Die kleine Population Englands wird auf Gefangenschaftsflüchtlinge oder Aussetzungen zurückgeführt. Dank der regelmässigen Wasservogelzählungen im Winter in weiten Teilen Europas dürfen wir annehmen, die Population der Kolbenente in Mittel- und Südwesteuropa umfasse im Januar um 25'000 Vögel (Keller 1999). Gering ist diese Zahl im Vergleich zu andern, über Europa weit verbreiteten Entenarten, mehrere davon überschreiten die Millionengrenze. Wesentlich höher liegen die Bestände der Kolbenente in ihren südöstlichen Verbreitungsgebieten, die Schätzungen gehen aber recht weit auseinander. Ungeklärt ist noch die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen den Verbreitungsschwerpunkten, einerseits im Südwesten Europas, andererseits viel weiter im Osten, besteht. Gibt es einen Austausch unter den Vögeln über so grosse Distanzen, treffen sie sich an gemeinsamen Mauser- oder Überwinterungsplätzen? Gerade bei den letzteren haben sich in den verflossenen zehn Jahren grosse Verschiebungen ergeben, worauf später noch einzugehen ist. Vieles bleibt in diesem Zusammenhang noch zu klären.

Einen guten Überblick zu den Verhältnissen in der Schweiz bietet die Verbreitungskarte im 1998 erschienenen umfassenden Werk «Schweizer Brutvogelatlas» herausgegeben von der Schweizerischen Vogelwarte Sempach. Der Schwerpunkt des Brütens der Art bei uns liegt im Bodenseeraum, vorwiegend auf deutscher Seite, wo die ersten Nachweise des Nistens von 1919 stammen. Heute kann dort gemäss dem genannten Atlas mit bis zu 113 jun-

geführten Weibchen pro Jahr gerechnet werden, die ausländischen Teile des Sees eingeschlossen. Eine Angabe in «Brutpaaren» erweist sich bei der Kolbenente als weniger geeignet, da stets ein recht grosser Männchenüberschuss herrscht. Der Bruterfolg schwankt allerdings sehr stark. Extreme Wasserstände vernichten – nicht nur im Bodenseegebiet! – oft viele Gelege. Jungführende Weibchen konnten in den letzten Jahren ferner regelmässig am Rhein bei Eglisau, am Zürichsee, im Kaltbrunnerriet, am Vierwaldstättersee, am Neuenburgersee (erstes Brutjahr 1976 wie am Thunersee), am Genfersee sowie eben am Thunersee gefunden werden. Hinzu kommen noch wenige nur vereinzelt benutzte Brutstellen. Nach einer Zusammenstellung der Vogelwarte sind beispielsweise 1998 auf rein schweizerischen Gewässern 68 Kolbenentenweibchen mit Jungen gezählt worden, davon 9 am Thunersee. Dieser immer noch verhältnismässig kleine Brutbestand rechtfertigt zweifellos die Aufnahme unserer Ente in die Rote Liste der seltenen und gefährdeten Vogelarten der Schweiz. Sie geniesst seit 1953 auch bundesrechtlichen Schutz, darf also nicht bejagt werden. Weit bemerkenswerter als beim Brutbestand, der zwar auch einen langsamen, fortlaufenden Anstieg zeigt, verlief in den letzten Jahren in der Schweiz die Entwicklung bei den Winterzahlen. Fand man im Januar 1981 bloss 94 Kolbenenten, so stieg ihre Zahl 1986 im gleichen Monat bereits auf 1'967, 1991 auf 3'940, 1994 auf 9'445, 1998 auf 14'557 und 1999 sogar auf 21'079, inbegriffen die ausländischen Anteile von Boden- und Genfersee. Gut vier Fünftel der Südwestpopulation hätten sich somit bei uns aufgehalten! Unser Land trägt somit eine grosse Verantwortung bei der Arterhaltung. Die Winterhöchstbestände treten nicht jedes Jahr im gleichen Monat auf. Besonders der Neuenburgersee zeichnete sich in den letzten Jahren ab 1991 als sehr kolbenentenreich aus, bis zu 8'000 Ex. im Spätherbst. Verschiebungen innerhalb des Winters gibt es immer wieder. Beispielsweise verschwanden die Vögel 1998 nach hohem Spätherbstbestand am Neuenburgersee im Dezember fast völlig, erschienen dann wenig später in bisher nicht bekannten Zahlen am obern Bodensee und am Vierwaldstättersee vor Luzern. Dort zählte man z.B. im Januar 2000 um 13'000 Kolbenenten! Eine entsprechende Entwicklung konnten wir auch am Thunersee feststellen, allerdings mit weit bescheideneren Zahlen.

Wo liegen nun die Gründe für eine solch unerwartete, extreme Zunahme im Verlaufe weniger Winter? Eines steht sicher fest: Es ist völlig ausgeschlossen, dass sich die Brutbestände im Westen und Südwesten Europas derart

schnell vermehrt hätten. Vielmehr handelt es sich um eine Verschiebung der Überwinterungsplätze, die für die genannte Population bis in die Achtzigerjahre hinein grösstenteils in Spanien lagen. Bis zum Winter 1996/97 herrschte dort aber eine langanhaltende Dürre, die viele Kolbenentengewässer nahezu zum Austrocknen gebracht hat. Ein Augenschein an einem der wichtigsten Wintergewässer der Kolbenente im Februar 1994, der Laguna de Gallocanta bei Zaragoza, einem streng geschützten See auf 1'000 m gelegen, zeigte mir folgendes Bild: Wo bisher zehntausende von Kolbenenten überwintert haben, fand ich auf diesem Gewässer von der halben Grösse des Murtensees ganze sieben vor! In der Seemitte hielten sich einige Spiessenten auf, sie bewegten sich zu Fuss im nur zentimetertiefen Wasser. In diesem Zustand der Laguna fanden die Kolbenenten kaum mehr Nahrung, die Unterwasserpflanzen waren wegen zu geringer Wassertiefe abgestorben. So blieb den Vögeln keine andere Wahl als andere, neue Überwinterungsgebiete zu suchen.

Zahlreiche Wasservogelarten sind in ihrer Nahrungswahl sehr vielseitig, nicht so die Kolbenente. Unterwasserpflanzen bilden gerade im Winterhalbjahr praktisch ihre ausschliessliche Nahrung, aber auch hier ist sie noch wählerisch. Algen der Gattungen Chara und Nitella, die Armelechteralgen, die in Tiefen von 2 bis 6 Metern besonders reichlich wachsen und offensichtlich auch den Winter über ihren Nährgehalt bewahren, werden stark bevorzugt und von unserer Ente tauchend heraufgeholt. In diesen Pflanzen halten sich auch zahlreiche Kleintiere auf, die zweifellos die auf den ersten Blick etwas einseitig erscheinende Nahrungsgrundlage mit tierischem Eiweiss bereichern.

Nun trifft es sich, dass verschiedene Schweizer Seen in den letzten Jahren einen beachtlichen Zuwachs an diesen Pflanzen aufzuweisen haben. Starker Algenwuchs wird meist mit Gewässerverschmutzung in Verbindung gebracht. Dies stimmt nun bei den Armelechteralgen gerade nicht, im Gegenteil, die Wirkung der Kläranlagen mit deutlich saubereren Seen hat das Wachstum der Gutwasserzeiger Chara und Nitella gefördert, damit auch die Nahrungsbasis der Kolbenente wesentlich erweitert. Diese Algen stellen allerdings auch gewisse Ansprüche an die Beschaffenheit des Seegrundes. Er darf nicht schlammig sein, aber auch nicht zu grobes Kies aufweisen. Auf Sand mit einer gewissen Korngrösse und auf kleinen Steinen gedeihen die Pflanzen am besten. Anhand der bevorzugten Nahrungsgründe der Kolbenente können Verbreitungskarten dieser Algen gezeichnet werden! Aber

auch neuerrichtete Schutzzonen für Wasservögel, nicht nur das bessere Nahrungsangebot, haben zur Vergrößerung der winterlichen Kolbenentenbestände in unserem Land beigetragen. So liegt der Schluss nahe, die Enten, die vorher in Spanien überwintert hätten, seien nun in die Schweiz umgezogen, was Vergleichszählungen in Spanien, in der Camargue und in unserem Land tatsächlich belegen (Keller 1999). Ein Punkt muss hier noch besonders hervorgehoben werden: Nahezu alle unsere ziehenden Vogelarten suchen im Winterhalbjahr südlicher gelegene Lebensräume auf. Die Kolbenente bildet nun wieder einen Spezialfall. Wenn es zutrifft – es besteht hiezu kaum mehr ein Zweifel – so verlassen also spanische und südfranzösische Vögel im Herbst ihr Brutgebiet, um in weit nördlicheren Gegenden zu überwintern, somit in «verkehrter» Zugrichtung. Schon in den Jahren nach 1950 ist durch Ringfunde bekannt geworden, dass Männchen der Camargue im Spätsommer nordwärts zur Mauser in den Bodenseeraum geflogen sind. Vor dem eigentlichen Wintereinbruch sind sie dann allerdings wieder in den Süden zurückgekehrt. Wir finden hier eine erstaunliche Anpassung, es werden also Gebiete mit den besten Ernährungsbedingungen ausgewählt. Da es sich bei der Kolbenente um eine geschützte Art handelt, sind bei uns kaum noch neue Ringfunde spanischer oder französischer Enten zu erwarten. Hier helfen immerhin die Vergleiche der Zählungen aus den verschiedenen Ländern weiter.

Die allerletzten Winter in Spanien brachten nun wieder vermehrte Niederschläge, die Gewässer haben sich zum Teil wieder aufgefüllt. Wird nun eine Umkehr der Verhältnisse eintreten, überwintern die Kolbenenten erneut vermehrt im Süden? Aus Gründen der Energieersparnis – die langen Flüge nach Mitteleuropa würden wegfallen – brächte dies Vorteile. Zu beachten ist aber, dass die Erholung der Unterwasserpflanzenwelt nach der langen Trockenheit mehrere Jahre brauchen wird.

Völlig ungelöst ist die Frage: Wie finden die Kolbenenten so rasch neue Nahrungsgründe, wie teilen sie sich mit? Darf man das vermehrte Brüten der doch eher südlichen Art in unserem Land auch als Hinweis auf eine Klimaänderung deuten? Hier ist es sicher noch zu früh, um Schlüsse zu ziehen!

3. Der Thunersee und seine Kolbenenten

3.1 Frühe Beobachtungen und die erste Brut 1976

Der 15. März 1942 stellt einen wichtigen Merkpunkt dar. An diesem Tag beobachtete der Berner Ornithologe Wilhelm Lüscher vom Turm des Gwatt-

lischenmooses aus erstmals eine männliche Kolbenente am Thunersee. Aus früheren Zeiten kennen wir keine Wahrnehmungen. Auch fehlen Belegexemplare in Sammlungen ausgestopfter Vögel. Im Berner Museum befinden sich hingegen die Präparate verschiedener anderer seltener Wasservögel, die in der Zeit von 1900 bis 1920 an unserem See gesammelt worden sind. Auch nach 1942 blieb die Art hier ein seltener Gast. Mit der Steigerung der Beobachtungstätigkeit ab 1950 zeichnete sich ein unregelmässiges Auftretensbild ab, wo die meisten Vorkommen dem Durchzug im Frühling und im Herbst zugeordnet werden konnten. Wahrnehmungen im Juli und August betrafen wohl Vögel, die eine Rast zum oder vom Mauserplatz eingelegt hatten. Winterbeobachtungen gehörten zu den grossen Ausnahmen. Von März 1942 bis März 1963 kannten wir schliesslich 72 Meldungen von Kolbenenten, wo wohl 68 verschiedene Vögel erfasst worden sind. 5 Männchen und 4 Weibchen am 22. März 1958 vor Gwatt notierten wir als grösste Gruppe in diesem Zeitabschnitt. Die weitere Entwicklung hängt wohl mit einem Ereignis von 1967 zusammen: Überraschend fand damals eine Kolbenentenbrut im Naturschutzgebiet Elfenau südlich von Bern statt, 7 Junge dürften aufgekommen sein. Auffallend ist nun, dass ab 1968 vermehrt Vögel unserer Art am Thunersee bemerkt worden sind. Hatten die Jungen der Elfenau Anteil an diesem Geschehen, wurde durch sie ein noch günstigerer Lebensraum entdeckt? Zum Nisten in der Elfenau kam es jedenfalls seither nicht mehr, hingegen nur wenige hundert Meter davon, im untersten Abschnitt der Gürbe, in den Jahren 1971 und 1972. Die Jungen von 1971 gingen leider durch ein Hochwasser verloren, 1972 erreichten 9 Junge die Flugfähigkeit. In den Jahren danach gab es zwar immer wieder einzelne Frühjahrsbeobachtungen im Aareraum südlich von Bern, ein Brutnachweis glückte aber erst wieder 1993, in der Belpau. Seither fehlen Hinweise auf Bruten in diesem Gebiet. Nach 1972 hat sich offensichtlich das Brutgeschehen an den Thunersee verschoben.

Ab 1968 konnten am Thunersee – vorallem vor Gwatt – immer wieder Kolbenentenpaare bis weit in den Frühsommer hinein beobachtet werden. Ein baldiges Brüten erwarteten wir mit Ungeduld, doch sollte es noch einige Jahre dauern. Konnte man etwas «nachhelfen»? Tatsächlich erhielten wir vom Basler Zoo zwei in Gefangenschaft gezüchtete Paare, denen im April 1971 im Gwattlischenmoos die Freiheit geschenkt worden ist. Drei Vögel verschwanden bald, einzig ein Weibchen – an seinem Ring erkennbar – hielt dem Thunersee die Treue. Bis in den Februar 1981 hinein, also im Alter von

knapp 11 Jahren, konnte es stets wieder gefunden werden. Dieser Vogel ist besonders erwähnenswert, weil er dann 1976 tatsächlich mit einem echten Wildvogel-Männchen gebrütet und Junge aufgezogen hat. Der erste Nachweis des Nistens war somit geglückt! Im Rückblick darf gesagt werden, diese Aussetzung hat die Entwicklung am Thunersee kaum wesentlich beeinflusst, vielleicht geringfügig beschleunigt. Mit der Brutzeit 2000 kann also das 25-Jahrjubiläum des Brütens der Kolbenente am Thunersee gefeiert werden, was auch den Anstoss zum Schreiben dieser Arbeit gegeben hat.

3.2 Die weitere Entwicklung

Was brachten die Jahre nach 1976? Das freigelassene Weibchen konnte nie mehr mit Jungen beobachtet werden, Wildvögel traten aber an seine Stelle. Längere Zeit hing das Brutvorkommen an einem seidenen Faden. Oft konnte nur ein jungeführendes Weibchen pro Jahr gefunden werden, ja, es gab Jahre mit völligem Brutausfall. Erst ab 1992 lässt sich eine kräftige Zunahme feststellen, sei es bei den Familien wie auch bei den Jungen. Die Ergebnisse finden sich in Abb. 1 dargestellt. Bemerkenswert ist ein Vergleich zwischen den zu Beginn der Brutzeit anwesenden Vögel (Abb. 3) und den anschliessend jungeführenden Weibchen. Nur selten mehr als die Hälfte der Weibchen erscheint später mit Jungen, nicht alle brüten wohl, Gelegeverluste – namentlich durch Hochwasser – aber auch das Verschwinden von Jungen treten oft ein. Die Zahl der flüggen Jungen erreicht kaum je die Höhe des Ausgangsbestandes an Altvögeln im Frühjahr. Diesen recht geringen Fortpflanzungserfolg kennt man nun keineswegs nur vom Thunersee, er findet sich an den meisten Brutstellen. Offenbar reicht er aber aus, um die Bestände zu halten, ja sogar Arealausbreitungen und Bestandesverdichtungen sind in den letzten Jahren gerade in der Schweiz möglich geworden. Das weist darauf hin, dass es sich bei der Kolbenente um eine langlebige Art handelt, auch langlebiger als etwa Stock- und Reiherente. Zum Vergleich mögen beispielsweise die Verhältnisse bei einem Kleinvogel, der Kohlmeise, dienen. Im Herbst rechnet man dort mit einem Anteil von bloss 20% Alt-, aber 80% Jungvögeln. Bei den Thunersee-Kolbenenten fanden wir hingegen entsprechende Werte von durchschnittlich etwa 60% Alt- zu 40% Jungvögeln zur gleichen Jahreszeit, dies nach gutem Bruterfolg.

In den ersten Jahren fanden sämtliche Bruten in der natürlichen Ufervegetation im Bereich des Naturschutzgebietes Gwattlischenmoos statt. Die Gewöhnung an den Menschen, ein Vertrautwerden namentlich in den

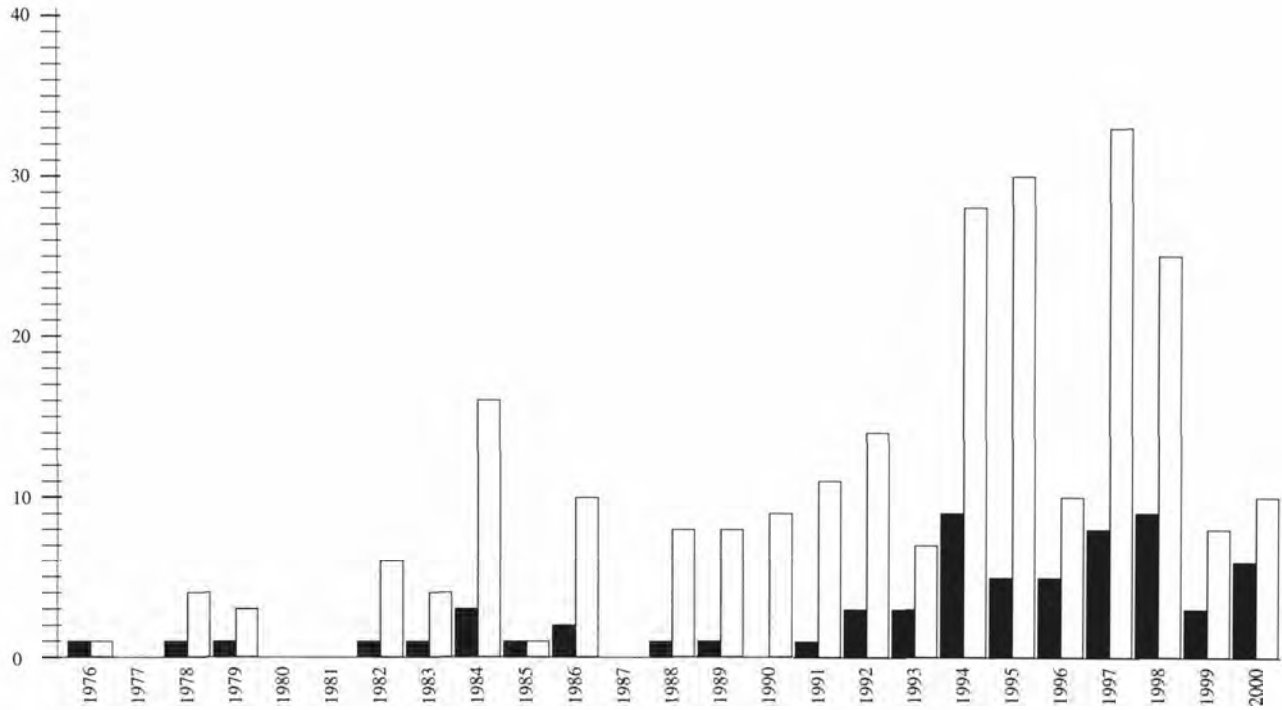


Abb. 1: Zahl der bekanntgewordenen führenden Weibchen und der aufkommenen Jungen bei der Kolbenente am Thunersee, 1976–2000. Junge aus Mischbruten berücksichtigt, n = 65.

■ Weibchen □ Junge

Thuner Stadtgewässern, liess dann auch anderswo ein Nisten als möglich erscheinen. Die nächste gewählte Brutstelle erwies sich aber als sehr unglücklich: der Schwäbis-Stau unterhalb der Stadt. Das zu Beginn der Nistzeit ruhige, fast seeartige Gewässer kann sich nach Schneeschmelze und Gewittern zu einem reissenden Strom entwickeln, dem Jungenten nicht gewachsen sind und nicht selten über die Staumauer gerissen werden. Immerhin haben die in den letzten Jahren erfreulicherweise vom Elektrizitätswerk angebrachten Schutzmatten die Gefahren etwas entschärft. Die erste Kolbenentenbrut 1984 dort mit 11 Jungen ging so bis auf 2, die im letzten Augenblick gerettet und künstlich aufgezogen werden konnten, durch Abschwemmen verloren. In den zwei Folgejahren hat wohl das gleiche Weibchen wiederum auf dem zum Nisten an und für sich günstigen Zwischendamm des Staus gebrütet, die Jungen aber beide Male auf gleiche Art verloren. 1989 kamen dort 2 Junge aus einer Siebnerfamilie auf. Schliesslich verliefen im Jahr 2000 wieder 2 Bruten nicht erfolgreich. Alle später besiedelten Stellen wiesen dann doch günstigere Verhältnisse auf! 1988 begann die Kolbenente auch im Bereich Seeallmend / Pfaffenbühl zu brüten, wo in den dortigen Schilfgürteln mit den eingeschlossenen Wasserflächen sehr geeignete Bedingungen herrschen. 1993 setzte das Nisten im Abschnitt Spiezberg – Faulensee ein, wo Brutplätze sehr wahrscheinlich auf busch- und grasbestandenen Felsbändern liegen, wenig oberhalb des Wasserspiegels. 1994 schaffte es unsere Art auch ins Naturschutzgebiet Weissenau am obern Seeende, wo wir wieder eher der Kolbenente entsprechende Brutplätze in der Ufervegetation finden. 1998 gab es dort zwei, evtl. drei Familien zu beobachten. 1994 schlüpfte eine Brut aus einem Loch an der Ufermauer bei der Hünegg, eine Stelle, die ab und zu auch dem Gänsesäger als Nisthöhle dient. Ab 1996 tauchten schliesslich noch junge führende Weibchen im Abschnitt Merligen – Beatenbucht auf, deren Brutplätze wohl auch auf Felsbändern, in Mauerlöchern oder sogar im Ufergebüsch von Gärten liegen. Alle diese neuen Bruträume sind in den letzten Jahren recht regelmässig benützt worden. Auch dort gibt es reichliche Vorkommen der Armleuchteralgen, sicher die Voraussetzung für eine ausreichende Ernährung der Jungvögel.

Im Laufe der 25 Jahre haben wir so im ganzen 65 Familien gefunden und «begleitet», um 250 Junge sind in dieser Zeit am Thunersee flügge geworden, wohl etwa die Hälfte der ursprünglich geschlüpften.

Wir sind somit in der glücklichen Lage, die Besiedlungsgeschichte der Kol-

benente am Thunersee fast lückenlos nachzeichnen zu können. Es ist das Ergebnis zahlreicher Beobachtungsstunden, woran viele Vogelkenner teilhaben und grossen Dank verdienen.

3.3. Die Verhältnisse im Winter

Vorab sei festgehalten, dass hohe Winterbestände nicht ohne weiteres auch zu grossen Zahlen in der darauffolgenden Brutzeit führen. Wenn auch am Vierwaldstättersee vor Luzern im Januar 2000 um 13'000 Kolbenenten (fast das Doppelte als im Vorwinter!) gezählt wurden, so stieg der Brutbestand im Frühling darauf kaum höher als im Vorjahr, er entsprach übrigens ungefähr jenem am Thunersee. Das Geschehen im Winter folgt offenbar besonderen Gesetzen und hängt wohl stark von den Nahrungsverhältnissen in weiten Teilen Südwesteuropas ab. Nur so lassen sich die enormen Verschiebungen der Winterquartiere und -zahlen der letzten Winter erklären. In der kalten Jahreshälfte halten sich also viele Vögel bei uns auf, deren Brutheimat weit entfernt liegen kann. Wir besitzen aber verschiedene Hinweise, dass sich unter den Winterscharen am Thunersee bereits auch die künftigen Brutvögel aufhalten. So etwa, wenn die Enten im Vorfrühling – oft ausgelöst durch Stürme – den See verlassen und auf den Thuner Stadtgewässern erscheinen, wo sie von einem Tag zum andern ihre Scheuheit völlig ablegen. Eine solch rasche Umstellung gelingt sicher nur ortskundigen, «einheimischen» Vögeln.

In den Jahren bis 1978 trat unsere Art vor allem im Herbst als Durchzügler in etwas grösseren Zahlen auf, z.B. 23 Ex. am 15. Oktober 1971 vor Gwatt. Winterbeobachtungen ergaben sich nur ausnahmsweise. Eine Änderung trat erst ab Winter 1978/79 ein. Die Zahlen finden sich in Abb. 2. Der Zeitpunkt der höchsten Bestände schwankt, eine Spitze ergab sich in den letzten Jahren meistens um den Monatswechsel Januar / Februar. Auch im winterlichen Verhalten lässt sich die Kolbenente nicht so leicht in ein Schema passen! Den bisherigen Spitzenwert mit 436 Vögeln fanden wir am 14. Februar 2000. 50 Kolbenenten sind nötig, um einem Gewässerabschnitt in der Schweiz nationale Bedeutung für überwinterte Wasservögel zukommen zu lassen. Diese Zahlen wurden in den letzten Wintern stets erreicht und übertroffen, so dass dem untersten Teil des Thunersees zu Recht der Titel «Wasservogelgebiet von Nationaler Bedeutung» zuerkannt worden ist. Hiezu tragen aber auch noch mehrere andere Arten bei.

Wo halten sich nun die Wintervögel mit Vorliebe auf? Einerseits spielt das

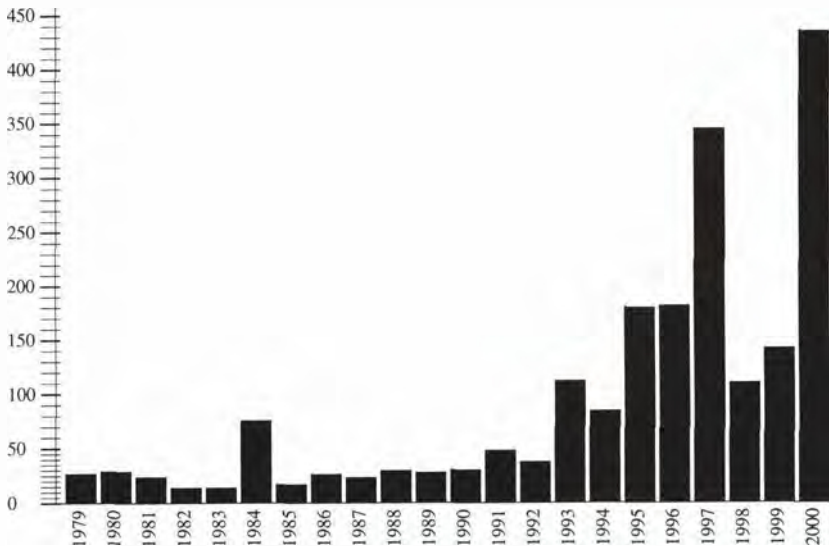


Abb. 2: Die höchsten Winterzahlen der Kolbenente am Thunersee, 1979–2000. Die Maxima treten in der Regel Ende Januar / anfangs Februar auf.

Vorkommen der Hauptnahrung – eben der Armleuchteralgen – eine Hauptrolle. Andererseits werden Stellen ohne menschliche Störungen bevorzugt, auch der Schutz vor hohem Wellengang bei starkem Wind wird beachtet. Grössere winterliche Scharen auf dem See zeigen sich gegenüber Störungen – namentlich Booten – recht empfindlich, dies im Gegensatz zum Verhalten im Frühling auf den Stadtgewässern wie auch zur Brutzeit, wo sich die Thunersee-Kolbenenten sehr vertraut verhalten. Offensichtlich gedeihen die Armleuchteralgen-Rasen am Seegrund nicht jedes Jahr im gleichen Masse, was die von Winter zu Winter etwas unterschiedlichen Zahlen und einen gewissen Wechsel der Nahrungsplätze erklären könnte. Bis in die Tiefe von 5–6 Metern werden diese Pflanzen von unserer tauchenden Art genutzt. Solche Verhältnisse finden sich in den ufernäheren Partien abwärts einer Linie Hünegg - Kanderdelta, mit einem deutlichen Schwerpunkt im Bereich Schadau bis Strandbad, wo die reichlichsten Algenbestände gedeihen. Dort lagen in den letzten Wintern auch die hauptsächlichsten Aufenthaltsgebiete des Winters. Getaucht wird namentlich vom spätern Nachmittag bis in die Nacht hinein, dann wieder am frühen Morgen bis Mitte Vormittag, oft in dichten Scharen. Der Tag wird meist schlafend verbracht. Gerne ziehen sich

dann die Vögel in Richtung Schiffswerft zurück. Besonders beliebt ist das im Winter ruhende Dampfschiff Blümlisalp, an dessen Seiten sich die Enten dicht anschmiegen oder auf den Radschaukeln ruhen. Geschätzte Tagesplätze befinden sich auch auf der rechten Seeseite, die Buchten vor dem Eichbühl und beim Strandbad Hilterfingen. Mehr gegen das Frühjahr zu werden die Bereiche zwischen Pfaffenbühl und Gwatt genutzt, sowohl zum Ruhen wie auch zur Nahrungsaufnahme. Bemerkenswert ist eine Feststellung beim Eichbühl: Bis etwa 1997 war dies ein ausgesprochener Ruheplatz, wo kaum getaucht wurde. In den letzten Wintern wurde dort auch mehr und mehr nach Algen gesucht. Es besteht kaum ein Zweifel, die Kolbenenten haben dort ihre Lieblingsnahrung «gepflanzt», samenartige Teile wohl über den Kot oder durch mitgebrachte Sprosse im Gefieder. Diese Stelle ist sicher kein Einzelfall! Zudem findet eine Art «Bewirtschaftung» der Nahrungsgrundlagen statt. Niemals wird der Seegrund über eine grössere Fläche völlig kahl gefressen und die Nahrungsplätze wechseln von Jahr zu Jahr etwas. Hier wird klar der Modebezeichnung «nachhaltige Nutzung» entsprochen! Bei Nahrungsmangel, d.h. beim Seltenerwerden oder Verschwinden der Armelecheralgen infolge Gewässerverschmutzung oder Austrocknen, werden die Kolbenenten gezwungen, grossräumig auszuweichen. Das Beispiel Spanien zeugt von solchen Verschiebungen.

3.4 Der Jahreslauf am Thunersee

Ein Kenner unserer Art aus dem Bodenseeraum hat einmal geschrieben: «Das einzig Konstante am Auftreten der Kolbenente ist der ständige Wandel». Wie bereits vermerkt, trifft dies ein schönes Stück weit auch auf den Thunersee zu. Jedes Jahr ergeben sich kleinere Änderungen, sei es im zeitlichen oder örtlichen Erscheinen. Dennoch haben sich in den letzten Jahren einige Regeln im Jahresverlauf herausgebildet. Am besten beginnen wir im Spätsommer, nach Abschluss der Brutzeit.

– Mitte August, anfangs September versammeln sich die meisten Vögel des Sees – gegenwärtig 40 bis 60 – in dessen unterstem Teil, im Bereich von Schiffswerft, Lachenkanal und Strandbad. Alt- und Jungvögel treffen sich hier, nach dem Abschluss der Schwingenmauser (Altvögel, nach einer etwa dreiwöchigen Flugunfähigkeit) und nach dem Flüggewerden (Jungvögel). Alle geben sich sehr vertraut. Noch tragen die Männchen das rehbraune Ruhekleid, sie unterscheiden sich von den Weibchen und den Jungen nur durch den auch über die Mauserzeit hinweg stets intensiv rot blei-

benden Schnabel und die rötlichen Augen. Schon wird eifrig gebalzt und Paarbindungen erneuern sich. Die Armleuchteralgen erreichen um diese Jahreszeit ihre üppigste Entfaltung, der Nahrungsaufnahme wird viel Zeit eingeräumt. Die kommende Kleingefiedermauser sowie allenfalls bevorstehende grössere *Flugbewegungen bedingen eine gute Kondition*. Gerne hätte ich einmal herausgebracht, wie gross die vertilgte Algenmenge eines Einzelvogels während eines Tages wäre, ein Geduldspiel!

- Ab dem 10. September nimmt die Zahl der Vögel vor Thun ab. Wir finden sie nun vorallem in der Bucht von Spiez, die bis anfangs Oktober zum Kolbenentenzentrum wird. Auch hier werden die reichen Armleuchteralgenbestände genutzt. Ebenso die Bucht von Faulensee wird von kleinern Gruppen aufgesucht. Zu dieser Zeit beginnen die Männchen wieder ins Prachtkleid zu wechseln. Anfangs Oktober können in Spiez alle Übergänge beobachtet werden: vom zögernd umfärbenden Jungmännchen bis zum fertigen Prachtkleid eines Altvogels. Die Balztätigkeit hat sich noch gesteigert, viele Paare binden sich jetzt schon für die Brutzeit im nächsten Frühling.
- Gegen Mitte Oktober lichten sich die Scharen in Spiez nach und nach, ein Teil verlässt den See vorübergehend, ein Teil findet sich erneut im Bereich der Schadau ein. *Fremde Durchzügler* liessen sich in den letzten Jahren um diese Zeit nur noch schwer erkennen.
- Nun steuern wir dem jährlichen Tiefpunkt entgegen. Der Abzug erfolgt nicht schlagartig, Gruppe um Gruppe verlässt den See, ab Mitte November zeigt sich das Gewässer fast kolbenentenzentrumsfrei. In einzelnen Jahren fällt die Zahl praktisch auf Null. Die Vögel suchen um diese Zeit zweifellos einen der Sammelplätze mit hohen Beständen auf, wie sie sich in den letzten Jahren unter anderem am Neuenburger- und am Bodensee entwickelt haben. Dort herrschen um diese Zeit besonders günstige Nahrungsverhältnisse. Doch auch das Auffrischen von sozialen Kontakten unter der Population eines grösseren Raumes (dürfen wir auch vom Austausch von Genmaterial sprechen?) spielt sicher eine grosse Rolle.
- Erfreulicherweise müssen wir am Thunersee nur für kurze Zeit auf die Kolbenenten verzichten. Je nach Witterung beginnt der erneute Einzug in der Regel bereits wieder ab anfangs Dezember. Erfahrungsgemäss spielt *der Nebel eine wichtige Rolle*. In nebelreichen Zeitabschnitten unternehmen die Vögel offensichtlich nicht gerne grössere Wanderungen. In unserem Falle entscheiden wohl namentlich die Verhältnisse am Ausgangsort:

Gerade der Bodenseeraum und der Neuenburgersee weisen eine bedeutend grössere Nebelhäufigkeit auf als der Thunersee! Wie bei den meisten Wasservögeln geschehen die Verschiebungen über grössere Strecken aus Sicherheits- und Energiegründen während der Nacht, Nebelfreiheit stellt fast eine Voraussetzung dar. Verschiedene Beobachtungen und Überlegungen weisen zudem darauf hin, dass Entenvögel in der Lage sind, in einer Nacht während des Winterhalbjahres Nonstopflüge von bis zu 800 km auszuführen. Langsam aber stetig steigt die Zahl der Kolbenenten bis Ende Januar an und erreicht in der Regel um diese Zeit den Höhepunkt, so z.B. die bisherige Höchstzahl mit 436 Vögeln am 14. Februar 2000. Das Auftretensbild ist bereits unter 3.3 beschrieben worden. Kurz nach dem Höhepunkt beginnt wieder ein Abzug. Wohin sich die Vögel begeben, ist unklar. Der Bestand vermindert sich nun laufend bis anfangs April, zu einem Zeitpunkt, wo sich dann fast nur noch die Brutvögel am See aufhalten.

- Anfangs März tritt meist von einem Tag auf den andern eine bemerkenswerte Verhaltensänderung ein: Plötzlich erscheinen die Kolbenenten in den Thuner Stadtgewässern und zeigen sich völlig vertraut. Als Auslöser für diesen Umzug haben wir schon mehrmals stürmische Wetterlagen festgestellt. Beliebte Plätze sind die Innere Aare oberhalb des Mühleplatzes, dann aber auch der Bereich zwischen Rathaus und Flussbad Schwäbis. Hier streiten sich nun die Kolbenenten um zugeworfenes Brot mit den andern Wasservögeln! 40 bis 60 Enten unserer Art können hier unter besten Bedingungen beobachtet werden. Die Nahrungssuche wird häufig durch Balzhandlungen unterbrochen, die schon im Herbst gebildeten Paare sind deutlich unterscheidbar. Abends verlassen die Vögel stets die Stadtgewässer, genächtigt wird ausschliesslich am See. Der Wiedereinzug in die Stadt zieht sich dann weit in den Morgen hinein.
- Ab Mitte April erscheinen die Kolbenenten mehr und mehr vor den Brutplätzen, kehren aber zwischendurch immer wieder in die Stadt zurück. Dennoch sinken dort die Zahlen ab anfangs Mai, hauptsächlich «überzählige» Männchen trifft man dort noch bis weit in den Sommer hinein. Selbst während des gewaltigen Hochwassers im Mai / Juni 1999 mit einer reissenden Aare blieben einzelne Männchen unberührt, sie traten dennoch in der Stadt auf.
- Ende April ist mit den ersten Gelegen zu rechnen, in der Nähe der Brutplätze beobachtet man jetzt häufig sogenannte «Reihflüge». Mehrere

Männchen verfolgen ein Weibchen, sicher wegen des unausgeglichenen Geschlechtsverhältnisses mit deutlichem Männchenüberschuss. Zu dieser Zeit versucht dann jedes Männchen, auch noch am Fortpflanzungsgeschäft teilzunehmen.

- Im Mai setzt das Brutgeschäft voll ein, nicht alle Weibchen scheinen brüten zu wollen, aber auch Gelegeverluste durch Hochwasser oder Beutegreifer, kommen sicher oft vor. Erste Junge können ab 10. Mai erwartet werden, das Schlüpfen setzt sich aber bis Mitte August fort, mit einem Höhepunkt zwischen 21. und 25. Juli. Da die Jungen 9 Wochen brauchen, bis sie fliegen können, dauert die Aufzuchszeit nicht selten bis in den Oktober hinein.
- Ab Juni beginnt die Pracht der Männchen zu verblassen. Im Gefieder zeigen sich braune Flecken, die Zeit der Mauser beginnt. Ein Teil der Vögel wandert auch ab, wohl zu ausgesprochenen Männchenmauserplätzen, wie etwa am Fanel am Neuenburgersee oder im Bodenseeraum. Um Mitte Juli treten die Männchen alle im schlichten Braun wie die Weibchen auf, einzig den prächtigen roten Schnabel «dürfen» sie auch im Sommer behalten, was sie deutlich von den Weibchen unterscheidet. Ende Juli, anfangs August fehlen den Männchen auch die Schwingen, sie verlieren etwa für drei Wochen ihre Flugfähigkeit, verhalten sich aus Sicherheitsgründen auch viel heimlicher und suchen tagsüber häufig einen schützenden Schilfgürtel auf. Bei den Weibchen verläuft die Mauser unauffälliger, die Zeit ohne Schwingen richtet sich bei Vögeln mit Jungen nach dem Brutfortschritt: Weibchen mit späten Bruten wechseln ihre Schwingen oft erst im September / Oktober, solche mit frühen Gelegen oder ohne Bruten ein bis zwei Monate früher. In der Regel tritt die Flugunfähigkeit der Weibchen kurz vor dem Flüggewerden der Jungen ein. Jetzt beginnen die Familienverbände zu zerfallen, kurze Zeit später kommt es zum Zusammenzug der meisten Vögel im untern Seeteil und der Jahreskreis schliesst sich.

4. Zum Brutgeschehen

Es fehlt hier der Platz, um eine lückenlose Biologie der Kolbenente darzulegen. Am Thunersee konnte aber eine Fülle an Daten gewonnen werden, die es verdienen, festgehalten zu werden. In Abb. 3 wird der Brutbestand für den ganzen Thunersee pro Jahr aufgezeichnet. Es handelt sich um Zahlen, die Ende April / anfangs Mai erhoben wurden, zu einem Zeitpunkt, wo hier

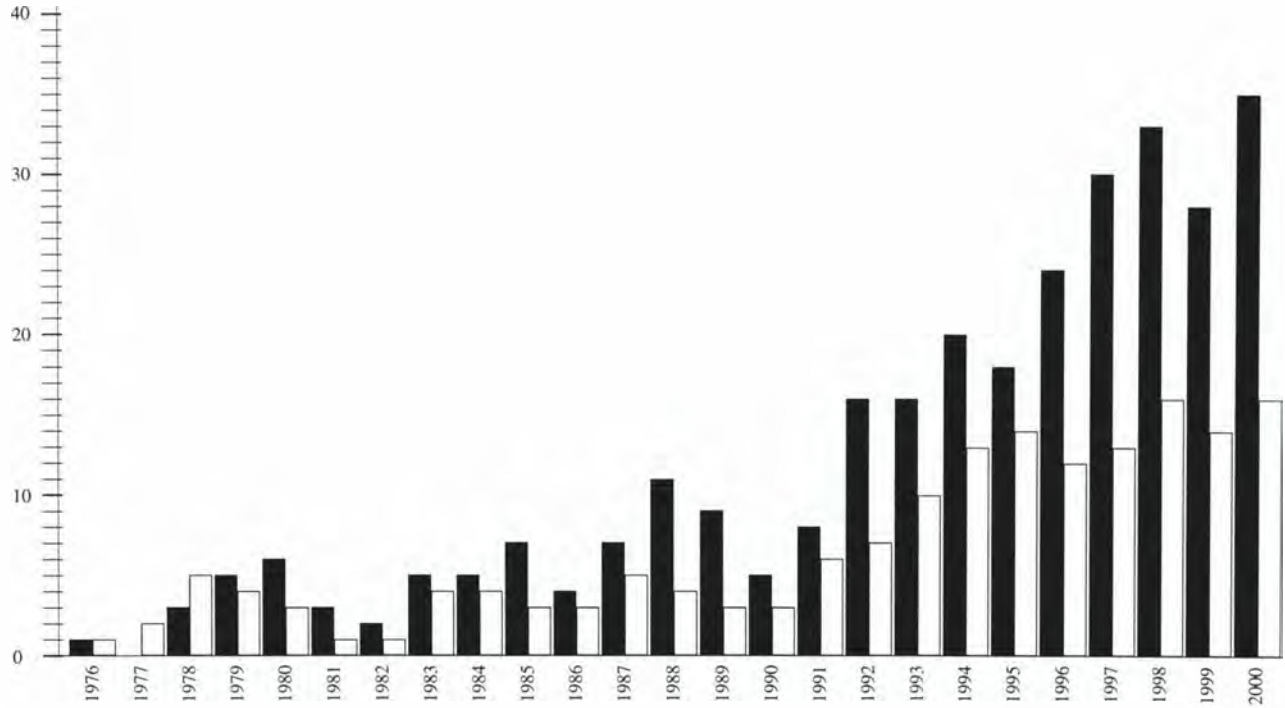


Abb. 3: Mindestzahlen der zu Beginn der Brutzeit anwesenden Kolbenenten am Thunersee, 1976–2000, aufgeteilt nach Männchen und Weibchen.

kaum mehr grosse Zugsbewegungen zu erwarten sind. Diese Werte können kleine Fehler enthalten, geben aber doch ein klares Bild der Entwicklung. Der unterschiedliche Anteil der Geschlechter fällt auf, stets überwiegen die Männchen, eine Eigenheit, die für viele Entenvögel – namentlich Tauchenten wie die Kolbenente – zutrifft. 2/3 Männchen, 1/3 Weibchen kann für unsere Art als Normalfall gelten, ein Verhältnis, wie wir es übrigens auch bei den Winterscharen am Thunersee kennen. An den spätsommerlichen Mauserplätzen, wie etwa am Fanel, können aber oft bis zu 90% Männchen ausgezählt werden!

Bis 1991 blieb unser Brutbestand recht bescheiden, erhöhte sich dann in den Folgejahren deutlich. Im Hochwasserjahr 1999 liess aber selbst ein recht hoher Brutbestand nur wenige Junge aufkommen, die Gelegeverluste haben einen besseren Bruterfolg verhindert!

In Abb. 1 wird die Zahl der führenden Kolbenentenweibchen sowie jene der aufgekomenen Jungen dargestellt. Hier sind auch jene Kolbenentenjungen enthalten, die bei artfremden Müttern (Stock- und Reiherenten) aufgewachsen sind (Näheres in Kap. 5!). Entsprechend zum Brutbestand sind in der Regel auch die Zahlen der jungeführenden Weibchen und der aufgekomenen Jungen gestiegen. Als Spitzenjahr kann 1997 mit 33 Jungen gelten. Von 1976 bis 2000 wären somit am Thunersee um die 250 junge Kolbenenten flügge geworden.

In Abb. 4 lassen sich die Schlüpftermine aus 96 bekanntgewordenen Bruten herauslesen, gerechnet nach 5-Tagesreihen (Mai und Juli auch 6-Tagesreihen, 25.–31. des Monats). Nicht in allen Fällen waren die Schlüpfdaten ganz genau zu ermitteln, das Alter der Jungen kann aber mit einiger Übung sehr genau abgeschätzt werden. Die Schlüpfzeit dauert bei der Kolbenente sehr lange, unsere Thunerseedaten liegen zwischen dem 11. Mai und dem 15. August. Die Altersunterschiede der einzelnen Familien können also beträchtlich sein. Am meisten Bruten sind in der Zeit vom 21.–25. Juli geschlüpft, also recht spät. Die zeitliche Grenze zwischen Erst- und Ersatzgelegen lässt sich bei der Kolbenente – im Gegensatz etwa zum Gänsesäger – nur recht schwer ziehen. Bei späten Bruten ist es nicht leicht herauszufinden, ob es sich einfach um ein spätlegendes Weibchen handelt oder ob ein Ersatzgelege gezeitigt worden ist. Die Regel, Erstgelege müssten mehr Eier enthalten und eine grössere Jungenzahl ergeben als Ersatzgelege, lässt sich aus unserem Material vom Thunersee nicht herauslesen und bestätigen. Echte Erstbruten sollten unseres Erachtens eigentlich bis Ende Juni

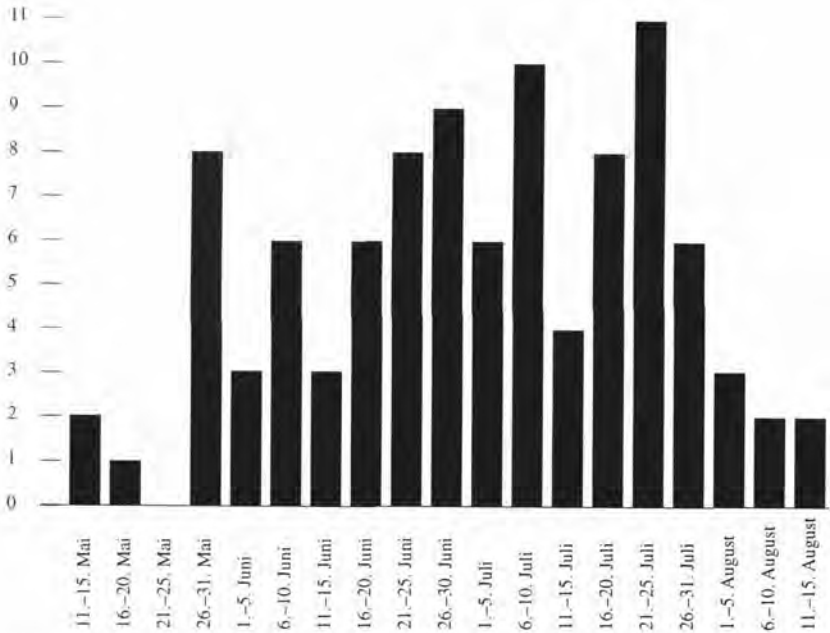


Abb. 4: Schlüpftermine der bekanntgewordenen Kolbenentenbruten am Thunersee, 1976–2000, einschliesslich der Jungen in Mischfamilien, geordnet nach 5-Tagesabschnitten (Mai und Juli am Ende auch 6-Tagesabschnitte). Mittlerer Schlüpftermin aus 96 Fällen ist der 3. Juli. Eine Unterscheidung zwischen Erst- und Ersatzgelegen ist leider nicht möglich.

geschlüpft sein. Die Spitze nach dem 20. Juli könnte darauf hindeuten, dass zu diesem Zeitpunkt Ersatzgelege zum Schlüpfen kommen, die nach der Hochwasserspitze, meist Ende Mai / anfangs Juni, nach Verlust des Erstgeleges, entstanden sind. Nicht allzu frühe Bruten können allerdings einen Vorteil nutzen: Die Armeleuchteralgen, die Hauptnahrung, erreichen gerade in den Monaten Juli bis September den Höhepunkt ihres Wachstums und stehen dann den Jungvögeln reichlich zur Verfügung. Warten deshalb gewisse Weibchen mit dem Brutbeginn? Erst ganz Ende Juli und im August erscheinende Familien stammen aber so gut wie sicher aus Ersatzgelegen. Wir haben auch versucht, die Jungenzahlen der einzelnen Familien kurz nach dem Schlüpfen zu ermitteln. Hier ergeben sich sehr grosse Unterschiede. Es ist zu beachten, dass schon kurz nach dem Schlüpfen Verluste eintreten können und somit die wirkliche Jungenzahl unbekannt bleiben musste. (Abb. 5). Wie bereits erwähnt, wachsen längst nicht alle Jungen erfolgreich

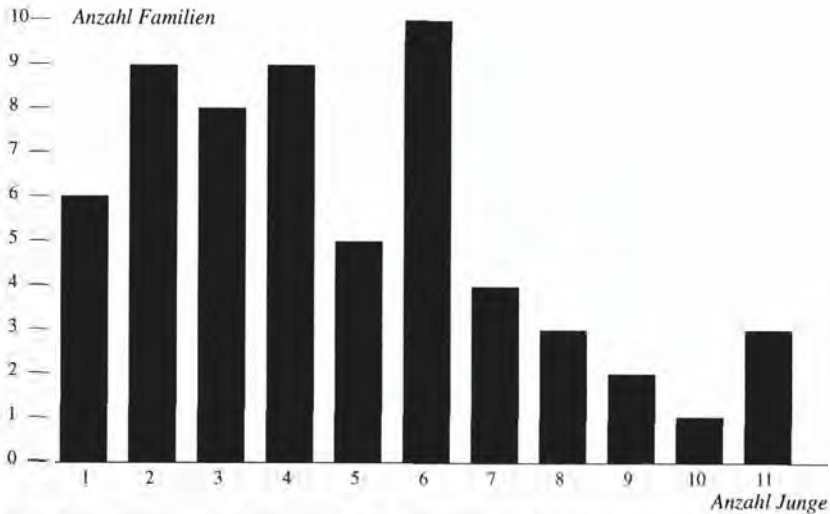


Abb. 5: Jungenzahlen in den Familien der Kolbenente am Thunersee, kurz nach dem Schlüpfen, 1976–2000, $n = 60$.

auf, wenn es im Durchschnitt die Hälfte schafft, darf bereits von einem guten Ergebnis gesprochen werden. Das will nun keineswegs heissen, dass in jeder Familie bloss die Hälfte der Jungen aufkommt. Offensichtlich ist jedes Weibchen in der Lage, seinen Nachwuchs gleich gut zu betreuen. Es fällt immer wieder auf, dass beispielsweise das eine Weibchen seine sechs oder acht Jungen erfolgreich aufbringt und das andere im gleichen Uferabschnitt und zur gleichen Zeit mehrere Junge verliert oder sogar ein völliger Ausfall entsteht. Dies ist eine Erscheinung, die auch bei vielen anderen Wasservogelarten zu beobachten ist. In der Regel sind Kolbenentenweibchen aber fürsorgliche Mütter, die ihre Jungen stets an die besten Nahrungsplätze führen. Schon sehr früh tauchen die Kleinen selber nach Armleuchteralgen und picken nach Insekten, häufig ist aber auch zu sehen, wie das Weibchen einen beachtlichen Algenbüschel heraufbringt, wonach sich die Jungen kreisförmig um die Nahrung einstellen, um möglichst viel davon zu erhaschen. Ein eigentliches Füttern der Jungen findet ja bei Entenvögeln nicht statt.

5. Besonderheiten der Kolbenente

Unsere Art, mit dem wissenschaftlichen Namen **Netta rufina**, gehört einer kleinen Gruppe von Tauchenten an, die nur drei Arten zählt: Eben unsere

Kolbenente, dann die Rosenschnabel- oder Pecosakaente aus Südamerika sowie die Rotaugente, die in Afrika und Südamerika vorkommt. Diese Artengruppe unterscheidet sich in verschiedener Hinsicht von den weitverbreiteten Aythya-Arten, wo u.a. Tafel-, Reiher-, Moor- und Bergente untergebracht sind. Die Netta-Arten stehen den Gründelenten (wie z.B. Stock-, Krick- und Spiessente) näher. Beschränken wir uns auf die Kolbenente! Neben dem eigentümlichen Zugverhalten, das bereits eingehend besprochen worden ist, seien verschiedene andere Besonderheiten hervorgehoben:

– **Die Kolbenente als «Kuckucksente»:** In Südamerika kommt die «echte» Kuckucksente vor, die tatsächlich wie unser Kuckuck ihre Eier in fremde Nester, vorallem von Greifvögeln(!), legt und sich weder ums Brutgeschäft noch um die Jungenaufzucht kümmert. Ansätze hiezu zeigt auch die Kolbenente. Gerade in Gebieten mit hoher Entendichte wie am untern Thunersee kommt es immer wieder vor, dass Kolbenentenweibchen Eier in Nester von Stock- und Reiherenten legen. Ob dies mit System geschieht oder bei Legenot, konnte bisher noch nicht geklärt werden. Manchmal handelt es sich um einzelne Eier, öfters aber um mehrere. Es kann aber auch der Fall eintreten, dass ein Stockentenweibchen ein Kolbenentengelege übernimmt und dann nur Kolbenentenjunge führt. Schliesslich kommt auch vor, dass kleine Junge einer Art zur Familie einer andern mit etwa gleich grossen Jungen wechseln und von der «neuen» Mutter angenommen werden. Dies geschieht namentlich an Stellen, wo zahlreiche Entenfamilien verschiedener Arten auf kleiner Fläche leben. Am Thunersee haben wir zwei Fälle gefunden, wo junge Kolbenenten zu Stockentenfamilien gewechselt haben und erfolgreich aufgewachsen sind. Die Kolbenentenweibchen haben ihre «Restfamilie» weiterhin betreut. Ein Wechsel junger Stockenten zu Kolbenentenfamilien wurde hingegen noch nie bemerkt.

So entstehen dann Mischfamilien, worüber wir am Thunersee reiche Erfahrungen sammeln konnten. Erstmals 1978 fanden wir ein Stockentenweibchen, das sowohl eigene wie auch junge Kolbenenten aufgezogen hat.

1985 folgte die nächste «Kombination»: junge Kolbenenten in einer Reiherentenfamilie. Diese Ereignisse haben sich seither fast alljährlich wiederholt. So kennen wir heute 24 Fälle, wo junge Kolbenenten in Stockentenfamilien sowie 9 Fälle, wo Kolbenentenjunge in Reiherentenfamilien aufgezogen worden sind. Mindestens einmal hat ein Stockentenweibchen sogar eigene, dazu aber auch Junge von Kolben- und Reiherenten geführt! Hingegen

konnte am Thunersee noch nie beobachtet werden, dass Kolbenentenweibchen Junge anderer Arten betreut hätten, was aber an andern Schweizer Gewässern schon ausnahmsweise bemerkt worden ist.

Normalerweise verläuft ein solches Aufwachsen in einer fremden Familie ohne grosse Probleme und die jungen Kolbenenten schliessen sich nach dem Selbständigwerden den richtigen Artgenossen an. In Mischfamilien mit führenden Stockenten mussten wir allerdings feststellen, dass die Aufzuchtzeit bei jungen Kolbenenten etwa eine Woche länger dauert als bei arteigenen Weibchen. Offenbar sind Stockenten nicht in der Lage, die jungen Kolbenenten an die besten Nahrungsplätze, eben zu Armleuchteralgenrasen, zu führen. In Ausnahmefällen ergeben sich aber doch Schwierigkeiten, wenn man in einer «falschen» Familie aufwächst, wie im nächsten Abschnitt ausgeführt wird.

– **Die Kolbenente vermischt sich gelegentlich mit andern Arten:** Bastarde unter Entenvögeln sind nichts Aussergewöhnliches, belegen die nahe Verwandtschaft, entstehen besonders häufig in Wasservogelhaltungen, aber auch in freier Natur. Ebenfalls in diesem Zusammenhang konnten wir am Thunersee einige Erfahrungen sammeln. Da wäre einmal ein Kolbenentenmännchen zu erwähnen, das 1984 in einer Stockentenfamilie aufgewachsen ist und sich bis zum Mai 1991 stets am Thunersee aufgehalten hat. Als Ausnahmefall ist es offensichtlich auf Stockenten geprägt worden und hat sich nie um Artgenossen gekümmert. Hingegen war es oft in Balzgruppen von Stockenten anzutreffen. Dies blieb nicht ohne Folgen. 1991 wuchsen bei einem Stockentenweibchen drei eigene und zwei weitere Jungvögel auf, die sich schon vor dem Flüggewerden als Bastarde Kolben- und Stockente entpuppten. Zweifellos ist die Stockente zusätzlich zu einem arteigenen Männchen auch vom erwähnten Kolbenentenmännchen begattet worden.

Im Laufe der Zeit lernten wir am Thunersee acht solche Bastarde Kolben- und Stockenten kennen, die sicher hier aufgewachsen, aber wohl nicht von diesem einen Kolbenentenmännchen gezeugt worden sind. Drei trugen ein Männchen-, fünf ein Weibchenkleid. Alle dürften bei Stockentenweibchen aufgewachsen sein, die Väter waren bestimmt Kolbenenten. Nie konnten Familien ausschliesslich mit Bastardjungen beobachtet werden, meistens nur Einzelvögel unter Stockentenjungen, bloss im erwähnten Fall zwei Mischlinge. Dies zeigt, dass je einzelne Eier im Stockentenweibchenleib einerseits durch Samen von Stockentenmännchen, andererseits durch solche

von Kolbenentenmännchen befruchtet worden sind. Begattungen durch Männchen einer fremden Art geschehen in den meisten Fällen eher ungewillig, sind somit als Vergewaltigungen zu betrachten. Entsprechende Beobachtungen liegen vom Thunersee auch vor. Aber nicht nur stockentengeprägte Kolbenentenmännchen führen wohl zu solchen Bastardierungen. Der Männchenüberschuss bei der Kolbenente bringt es mit sich, dass diese Vögel in der «heftigsten» Paarungszeit ihr Glück auch bei Stockentenweibchen versuchen.

Die Aufenthaltsdauer dieser Bastarde am Thunersee zeigt ein uneinheitliches Bild. Einige Vögel hielten sich hier nach dem Flüggewerden nur kurz auf, andere konnten über Jahre verfolgt werden. Ein Männchen mit Jahrgang 1992 liess sich bis heute durchgehend beobachten. Es hält seinen einmal gewählten Aufenthaltsplätzen streng die Treue: im Sommer im Bereich Seeallmend - Gwatt, im Winter tagsüber auf der Aare beim Freienhof in Thun.

Nicht am Thunersee, aber doch auf anderen Schweizer Gewässern, sind auch Bastarde Kolben- und Tafelente und Kolben- und Reiherente bekannt geworden. Solche Mischlinge sind nicht weiter fortpflanzungsfähig, für die Natur somit «verloren». Als gut erkennbare Einzelvögel liefern sie aber dem Beobachter wertvolle Aufschlüsse über verschiedene Verhaltensweisen.

– **Das «weisse» Weibchen von 1998:** In diesem Sommer wuchs im Bereich Strandbad - Schadau vor Thun ein Jungvogel mit anfänglich neun Geschwistern auf, dessen Gefiederfarbe im ausgewachsenen Zustand völlig aus dem Rahmen fiel: sehr hell, am Körper fast weiss, aber mit der gewohnten dunklen Kopfplatte. Als Albino konnte der Vogel allerdings nicht bezeichnet werden, seine Geschwister trugen das gewohnte Federkleid. Die helle Ente – nun als Weibchen bestimmbar – konnte auch in Spiez beobachtet werden, letztmals Mitte Oktober im Thuner Schiffshafen. Mitte Dezember liess sich dann der Vogel inmitten der gewaltigen Kolbenentenscharen vor Luzern entdecken! Ein kleiner Hautlappen am Schnabel, der schon am Thunersee zu bemerken war, bezeugte, dass es sich tatsächlich um die gleiche Kolbenente handelte! In Luzern fand ich sie noch Mitte März 1999, dann drei Monate später am Bürkliplatz in Zürich, im Winter 1999/2000 wieder in Luzern, im März 2000 erneut in Zürich! Werden wir den Lebenslauf dieser Ente noch weiter verfolgen können? Vor einigen Jahren ergab sich ein ähnlicher, aber weniger gut dokumentierter Fall. Ein fast weisses Männchen verbrachte den Frühling

und Frühsommer 1992 am Fanel / Neuenburgersee. Höchstwahrscheinlich den gleichen Vogel traf ich am 25. August 1994 im österreichischen Rheindelta am Bodensee an. Solche abnorm gefärbte Enten liefern somit, ähnlich wie Bastarde, bemerkenswerte Hinweise auf Lebensgewohnheiten.

- **Paarzusammenhalt:** Trotz des deutlichen Männchenüberschusses zeigt die Kolbenente einen ausgeprägten Zusammenhalt der einmal gebildeten Paare, für Tauchenten, wie Tafel- und Reiherente, eher ungewohnt. Dies weist ebenfalls auf die Nähe der Kolbenente zu den Gründelenten hin, wo die Partner in der Regel vom Herbst, den Winter über bis zur Brutzeit verbunden sind. Ungewöhnlich bei unserer Art ist das «gemeinsame Fressen» eines Paares. Einer der Vögel holt vom Grund einen Algenbüschel herauf, beide verzehren dann das Grün in engster Nachbarschaft. Selten bei Entenvögeln ist ein weiteres Verhalten: Bei frühen Bruten hält sich das Männchen oft im Familienverband bei den Jungen auf, vom Weibchen zumindest geduldet. Beim Mauserbeginn des Männchens lockern sich dann die Beziehungen, missrät eine Brut, können sie aber ununterbrochen weiterdauern. Bei kaum einer anderen Entenart lassen sich so deutlich Paarbindungen schon im Spätsommer finden, zu einer Zeit, wo das Männchen längst noch das braune Ruhekleid trägt. Es ist anzunehmen, dass solche Ehen über Jahre dauern können.
- **Auftreten an umliegenden Gewässern:** Als ausgesprochener Nahrungsspezialist ist unsere Art stark an die schon oft erwähnten Nahrungspflanzen gebunden. So erstaunt es nicht, dass die Kolbenente an den umliegenden Gewässern ausserhalb des Thunersees nur sehr selten aufgetreten ist und keine Bruten bekannt geworden sind. Dort finden sich Armleuchteralgen kaum oder nur in ungenügender Zahl. An den Kleinseen des Thuner Westamtes konnten beispielsweise schon fast alle Entenarten Mittel- und Nordeuropas beobachtet werden, aber es fehlt jeder Hinweis auf die Kolbenente! Höchst vereinzelt trat sie bisher am Baggersee Heimberg, an den Spiezer Stauweihern sowie am Simmestau Port bei Wimmis auf, den Brienersee besucht sie nur unregelmässig und in kleiner Zahl. In die Alpen verirrt sich unsere Art nur ausnahmsweise, wir kennen bloss eine Beobachtung vom Lenkerseeli im März 1988.

6. Ausblick

Die Aussichten, die Kolbenente werde uns als Jahresvogel am Thunersee

erhalten bleiben, erscheinen gegenwärtig als recht gut. Bei der Unstetigkeit der Art ist bei Voraussagen allerdings Vorsicht am Platz. Günstige Nahrungsverhältnisse, die Jagdruhe auf einem schönen Teil des Sees, die Bootsfahrverbotszonen vor den Naturschutzgebieten Gwattlischenmoos und Weissenau sowie die Anpassungsfähigkeit der Art gegenüber menschlichen Tätigkeiten – namentlich im Sommer – haben die Kolbenente bestimmt gefördert. Die Nähe zum Menschen kann sich sogar als Vorteil erweisen. Greifvögel und Säuger, die besonders Jungen nachstellen, scheuen die Nähe des Menschen. Die Dreistigkeit von Krähen, etwa im Bereich Strandbad Thun bis Gwatt, lässt zwar nicht nur Gutes erahnen. Die winterlichen Scharen im untern Seebecken zeigen allerdings grössere Scheu. Bei Gewässern von nationaler Bedeutung für Wasservögel ist deshalb anzustreben, in den Wintermonaten Dezember bis Februar – in unserem Fall auf einer recht kleinen Seefläche – eine Einschränkung des Bootsverkehrs als Störungsquelle zu erreichen, dies möglichst auf Grund freiwilliger Vereinbarungen. Bei vielen Vogelarten musste in den letzten Jahren ein beträchtlicher Rückgang, ja ein völliges Verschwinden, hingenommen werden. Die Kolbenente bildet hier eine tröstliche Ausnahme. Freuen wir uns deshalb weiterhin an dieser prächtigen, exotisch anmutenden Entenart!

Literatur

Hagemeijer W.J.M. + M.J. Blair,

Hrsg. (1997):

Hauri, R. (1984):

Hauri, R. (1995):

Keller, V. (1999):

Schmid, H. et al. (1998):

The EBCC Atlas of European Breeding Birds. London.

Die Kolbenente. Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee 1983: 21–27.

*Veränderungen im Auftreten der Kolbenente **Netta rufina** am Thunersee 1989–1994. Der Ornithologische Beobachter 92: 477–489.*

*Verbreitung und Bestandesentwicklung der Kolbenente **Netta rufina** ausserhalb der Brutzeit. Sempach.*

Schweizer Brutvogelatlas. Sempach.

Sibylle Hunziker

Peter Stähli

Gestalten als lebenslange Leidenschaft

«Manchmal staune ich selber über die Weichenstellungen in meinem Leben» sagt Peter Stähli. Mit Schriftgestaltung hat das Berufsleben des gelernten Handlithographen vor vier Jahrzehnten angefangen; bald kamen Fotografie und Buchgestaltung dazu, später auch grafisches Arbeiten, und schliesslich wurde das gestalterische Schaffen immer mehr zum freien Zeichnen und Malen.

Heute denkt man beim Namen Peter Stähli in erster Linie an Porträts von Gebirgslandschaften – nicht Schneeberge, die in sicherer Entfernung einem freundlichen grünen Tal einen ästhetisch befriedigenden Abschluss geben, sondern strenge Felsstrukturen, die dort entstehen, wo sich die Liebe des Malers zur Landschaft und die Gesetze einer klaren Bildgestaltung treffen.

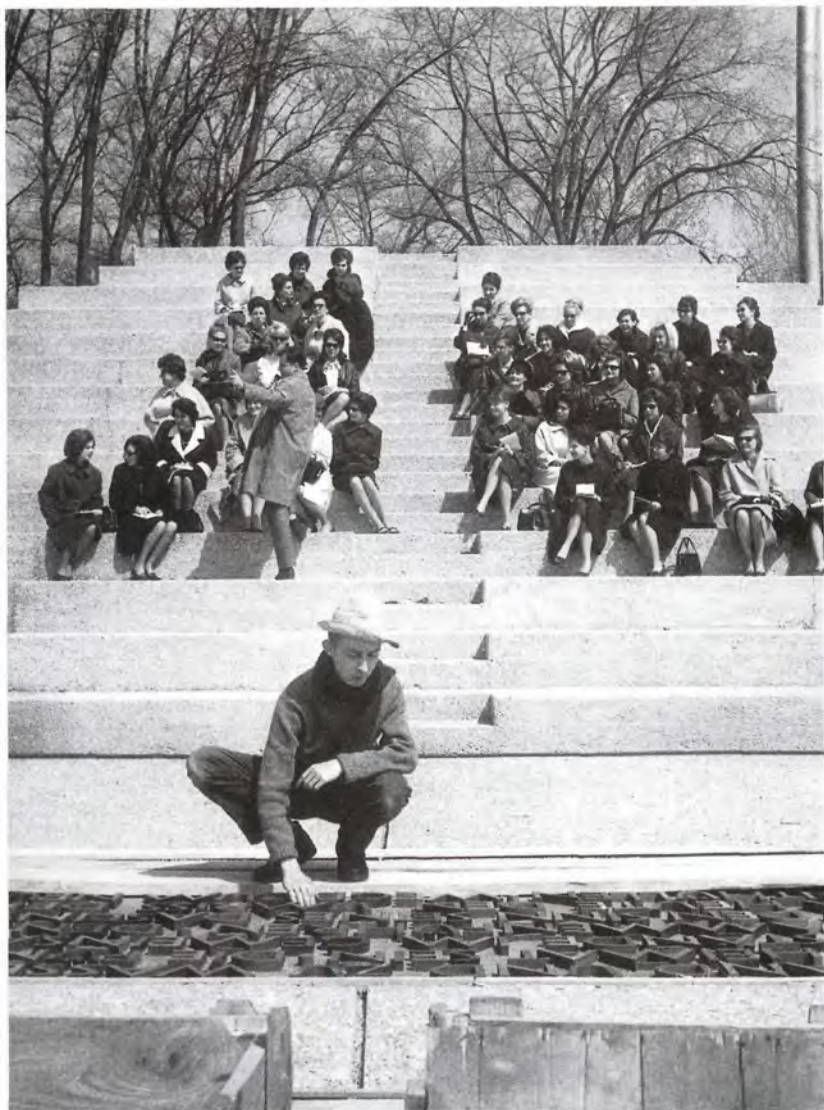
Die Bilder haben einen unverkennbaren Stil, aber der ist ein Nebeneffekt professioneller gestalterischer Arbeit. «Ich hatte eigentlich nie die Idee, Künstler zu werden», meint Peter Stähli. Im Vordergrund stand immer das Handwerk. Ob es um die Lesbarkeit eines Buchtextes geht oder um die Lesbarkeit der Zeichen, mit denen der Maler seine Eindrücke vor einer zerklüfteten Felswand für andere sichtbar macht: Peter Stähli sucht unermüdlich nach der Form, die dem Inhalt des Werkes gerecht wird und dem Publikum den Zugang erleichtert, und er bewegt sich dabei sicher auf dem Boden von handwerklichem Wissen und Können, von solider Ausbildung, Arbeit und Erfahrung.

Aufbruch mit der Expo 64

Er habe einen guten Start in seinem Beruf gehabt, sagt Peter Stähli, wenn man ihn fragt, wie eigentlich alles angefangen hat. Kaum war er mit seiner Ausbildung in Zürich fertig, bot sich ihm die Gelegenheit, zwei Jahre lang im Architekturbüro der Landesausstellung von 1964 in Lausanne mitzuarbeiten.

In Lausanne war der Lithograph, der sich nach seiner Lehre bei einem Schriftkünstler weitergebildet hatte, zunächst mit den Schriften für den

«Weg der Schweiz», den «Platz der Kantone und Gemeinden» und die «Charta» der Expo 64 betraut.



*EXPO 64:
Peter Stähli beim Auslegen der «Charta» auf dem Platz der Kantone und Gemeinden.*

«Damals herrschte eine Aufbruchstimmung, die früher oder später jeden erfasste», erinnert sich Stähli. Neben traditionellen Elementen habe die Ausstellung vor allem die Moderne gefeiert, von Architektur, Technik und Wissenschaft bis zur zeitgenössischen und avantgardistischen Kunst. Am Anfang haben die Medien zwar eher skeptisch auf das gewagte Konzept reagiert. «Doch mit der Zeit fingen immer mehr Leute Feuer, und im Spätsommer mussten jeweils wahre Ströme von Besuchern durch den Weg der Schweiz geschleust werden.»

Die Ausstellung hatte ihre Tore kaum geöffnet, da tauchte die Idee auf, dass es doch auch wieder ein «Goldenes Buch» geben müsste wie nach der Landi von 1939. Dem Goldenen Buch der Expo 64 durfte Peter Stähli beste Farb- und Schwarzweissaufnahmen beisteuern. Später folgten das Architekturbuch «Construire une Exposition» und das kleine Werk über den «Weg der Schweiz», die vom Grafiker und Fotografen gestaltet und bebildert wurden. Noch heute spürt man beim Durchsehen der Bände, wie den jungen Fotografen die kühnen Entwürfe von Architekten und Kunstschaffenden für die Expo 64 faszinierten, aber ebenso die Besucherinnen und Besucher, die aus unterschiedlichen Regionen, Generationen und Berufen kamen und die alle auf ihre eigene Weise der Schweiz der Ausstellungsmacher begegneten – manchmal mit Begeisterung, manchmal mit Verwunderung oder sogar leichtem Befremden, aber immer mit Interesse.

Der Weg ins Berner Oberland

Nach der Expo kehrte Peter Stähli zunächst nach Zürich zurück, absolvierte eine Ausbildung zum Zeichenlehrer und sammelte an der Volksschule und am Gymnasium Berufserfahrung.

Daneben nahm die Arbeit als Grafiker laufend zu, wobei die Aufträge vom Entwerfen neuer Signete bis zur Gestaltung ganzer Bücher und Buchreihen reichte. Bereits vor seiner Lausanner Zeit hatte Stähli als Buchgestalter für einen Verlag gearbeitet. Jetzt erhielt er zunehmend auch längerfristige Aufträge. Zu seinen Lieblingsprojekten gehört etwa ein Zyklus mit schön ausgestatteten Bänden zu Geschichte, Sagen und Brauchtum der Gemeinde Richterswil, die er mit eigenen Schabzeichnungen illustriert hat.

«Welche Aufträge man als freischaffender Gestalter erhält, hängt zu einem grossen Teil von den Kontakten ab, die im Verlaufe des Berufslebens entstanden sind.» So erhielt Peter Stähli auch nach 1975, als er mit seiner Familie in das ehemalige Ferienhaus seiner Eltern nach Gsteigwiler gezo-

gen war, weiterhin aus der ganzen Schweiz Aufträge – allerdings selten aus dem Berner Oberland, obwohl er sich in den ersten Jahren darum bemüht hat. «Tourismusunternehmen aus dem engeren Oberland vergaben die Gestaltung ihrer Prospekte gewöhnlich an Büros in Zürich und Basel – während ich Aufträge von Tourismusorganisationen aus dem Bündnerland erhielt», erzählt Stähli und schmunzelt. Interessante Aufgaben kamen immer wieder von der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung in Zürich – etwa die Bebilderung und Mise en page einer Multivisionsschau für sechs Bildschirme über Schweizer Kultur, Kunst, Produkte und Industrie, die an internationalen Messen in Europa und Übersee gezeigt wurde.

Heimweh nach dem Zürichsee, wo er 1941 geboren und wo er aufgewachsen ist, hat Peter Stähli nicht. Das liegt nicht nur an dem hellen, geräumigen Atelier, das er in Gsteigwiler anbauen konnte und das anständige Arbeitsbedingungen ermöglicht, sondern auch am Leben im Berner Oberland, das weniger anonym ist als in der Agglomeration Zürich. Und nicht zuletzt liegt es an den Bergen und besonders auch an den Lütschinentälern, die er schon in seiner Kindheit ins Herz geschlossen hat und in denen er immer wieder mit Bleistift und Tusche, Aquarellfarben oder Acryl unterwegs ist, und am Grimselgebiet, das es dem Maler gleich beim ersten Besuch vor über zwanzig Jahren angetan hat.



Im Atelier des Künstlers in Gsteigwiler.



Gletschervorfeld, Acryl auf Holz.

Malen und malen lassen

Dass sich Peter Stähli in den Bergen zu Hause fühlt, bedeutet nicht, dass es ihn nicht hin und wieder in ganz andere Gegenden zieht. Auf seinen Reisen malt er ebenso gerne italienische und südfranzösische Landschaften, auch das Spiel zwischen Meer und Felsen an der Küste Norwegens.

Dass er in den letzten zwei Jahrzehnten überhaupt so viel zum freien Malen gekommen ist, hängt nicht nur mit dem persönlichen Interesse zusammen, sondern auch mit der beruflichen Entwicklung.

Neben seiner Arbeit als Grafiker hat Peter Stähli auch im Berner Oberland immer unterrichtet. So gab er unter anderem während acht Jahren KV-Kurse

im Fach «Dekoration» und Zeichnen für Bauzeichner an der Berufsschule Interlaken.

Allerdings sind die gestalterischen Berufsbildungsmöglichkeiten in einer Randregion begrenzt. Doch was im professionellen Bereich nicht angeboten werden kann, wird im Berner Oberland seit jeher umso mehr in der Freizeit gepflegt. So fand sich Peter Stähli schon bald nach seiner Ankunft in Gsteigwiler in das rege Leben der Volkshochschule Interlaken eingebunden. Diese Lehrtätigkeit im Freiwilligenbereich führte ihn immer mehr in Richtung freies Zeichnen und Malen.

Gleich wie in der Berufsschule legt Peter Stähli auch in seinen Volkshochschulkursen Wert auf die Vermittlung der handwerklichen Grundbegriffe, «denn wer sich ständig mit ungeeigneten Mitteln abmüht und deshalb kei-



Plakatwand-Skulptur beim Berufsschulzentrum Interlaken.

nen Erfolg sieht, verliert ziemlich schnell die Freude am Malen.» Doch kann der Lehrer in einer Veranstaltung, die nicht einem festen Lehrplan folgen muss und die normalerweise auch mit kleineren Gruppen abgehalten wird, den Teilnehmern grosse Freiheit lassen und sich nach den Bedürfnissen jedes Einzelnen richten.

Besonders deutlich wird dies an den Malnachmittagen für Kinder, die Peter Stähli seit 1982 für die Volkshochschule Interlaken durchführt. Die Nachmittage sind nach der Methode des Malateliers gestaltet, die von Arno Stern kurz nach dem Krieg in der Arbeit mit Jugendlichen der Pariser Vororte entwickelt worden ist und die Peter Stähli in den sechziger Jahren in Zürich kennengelernt hat. Die Kinder sind frei zu malen, worauf sie gerade Lust haben. Um Gefühlen der Frustration und der aus dem Überdruß geborenen Langeweile vorzubeugen, gibt der Lehrer, wo nötig, einen technischen Hinweis, und er hält die Kinder an, ein Bild fertig zu malen. Im Übrigen können aber die Malenden frei von Leistungsdruck ihrem Vergnügen nachgehen.

In den Erwachsenenkursen ist das Ziel zwar gewöhnlich etwas enger definiert, wenn die Kursteilnehmer zum Beispiel eine bestimmte Technik wie das Aquarellieren lernen wollen, doch geht es auch hier in erster Linie darum, die Freude am Malen zu fördern. So achtet Peter Stähli etwa sehr darauf, dass Kursteilnehmer das Grundlegendste über Zeichen- und Maltechniken wissen, bevor sie sich im Freien in die Landschaftsmalerei stürzen. «Wer einigermaßen vorbereitet ist, kann sich auch schwierige Aufgaben vornehmen und so lösen, dass ihn das Ergebnis zum Weitermachen ermutigt», erklärt der erfahrene Kursleiter. «Wichtig ist, dass man überhaupt weiss, wo anfangen, und nicht gleich so enttäuscht wird, dass man die Flinte ins Korn wirft.»

Die Kursteilnehmer schätzen es, dass Peter Stähli ihren Charakter ebenso gut erfasst wie den der Landschaft, die er malen will, und dass seine Kritik sie deshalb ermutigt, mit sich selber Geduld zu haben, den Pinsel auch an schwierigen Stellen nicht einfach hinzuwerfen und ihre Arbeiten so laufend zu verbessern. Freude an der Arbeit, Kreativität und solides Handwerk bedingen sich für Peter Stähli gegenseitig und werden deshalb auch gleichermassen gefördert. Deshalb werden Anlässe wie etwa der alljährliche Malkurs in den Bergen denn auch besonders von Lehrkräften, aber auch von Leuten aus anderen Berufen ebenso als professionelle Fortbildung wie als befriedigender Ausgleich zum Arbeitsalltag geschätzt.

Peter Stähli selber ist mit seiner Begeisterung fürs Zeichnen und Malen stets ein gutes Vorbild, wobei ihm persönlich vor allem die sorgfältige Bleistiftzeichnung und das Aquarell am Herzen liegen. Daneben ist er dem Kunst-
druck in all seinen Formen – von der Lithographie bis zur schnellen Radierung – treu geblieben. Seine grosse Liebe gilt aber dem Holzdruck. Ob es nur ein kleines, «einfaches» Porträt aus einem Wartesaal ist oder eine ausgefeilte, mehrfarbige Komposition, im aufwändigen, aber entsprechend wirkungsvollen Holzdruck ist Peter Stähli zu Hause. Und wenn er nicht so schnell Druckstöcke schneidet, wie die Ideen dazu fliessen, liegt das nur daran, dass diese Arbeit mehr Zeit braucht, als es die vielseitige Arbeit zulässt.



Holzchnitt «Im Cheer».



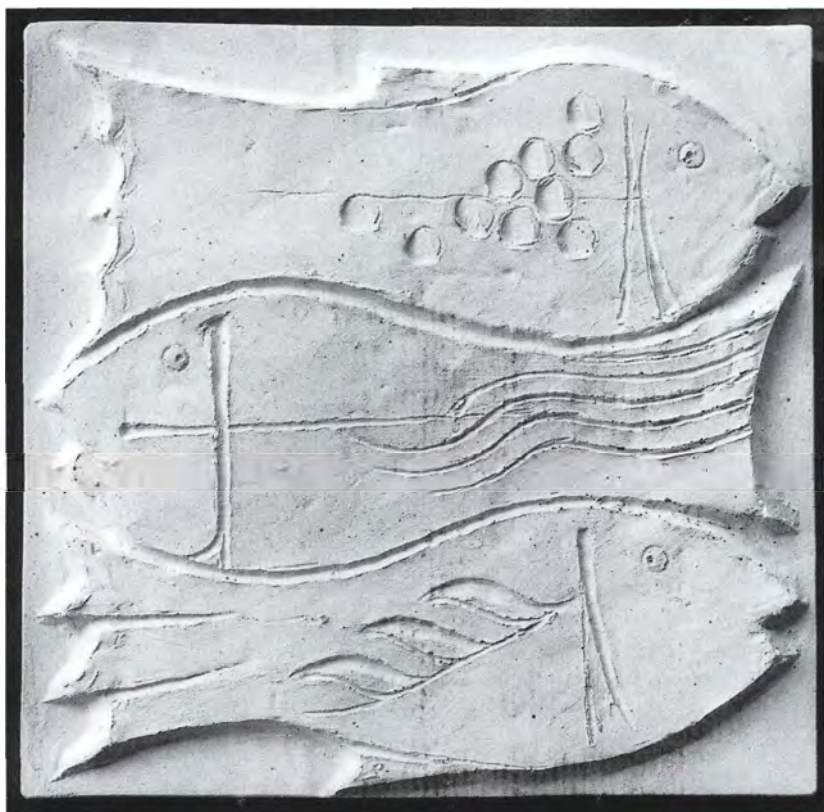
Pinselzeichnung in der Landschaft Rosenlauri.

Ausdruck und Inhalt

Als Schüler des Bildhauers Franz Fischer, der ihn jeweils mit der Schriftgestaltung für seine Werke beauftragte, sah Peter Stähli früh, welche gestalterischen Möglichkeiten Symbole, insbesondere die tief in der frühchristlichen Kultur verankerten religiösen Symbole, bieten. Einen eindrücklichen Einblick in die Geschichte dieser Symbole, deren Wirkung seit jeher auf der Verbindung von einfachen, allgemein verständlichen Bildern aus dem All-



Hauptmotiv der Acrylmalerei auf Holz im Chapellitus Bönigen.



Gipsreliefstudie, entstanden im Zusammenhang mit der Gestaltung des Urnenfriedhofs Interlaken.

tagsleben mit spirituellen Inhalten beruhte, gewann der junge Schriftgestalter während seiner Mitarbeit an einem Projekt über die Bildzeichen der Katakomben. «Anlässlich einer Studienreise nach Italien halfen wir Schüler dem Buchautor Walter Käch in Museen, in Stein gehauene Bilder und Schriften abzureiben», erzählt Peter Stähli. «Damit die Bilder einen Beitrag zur Erforschung der antiken Kultur leisten konnten, mussten auch die kleinsten Details deutlich erkennbar sein. Deshalb machten wir keine Fotos, auf denen es immer irreführende Schatten gegeben hätte, sondern Abriebe, die neben den Zeichnungen auch die Struktur des Steins getreulich wiedergaben.»

Durch die Begegnung mit der frühchristlichen Kunst in Italien wuchs sein Interesse für sakrale Kunst. Alte Symbole wie der Fisch oder der Weinstock wurden von jeder Generation so verwendet, dass sie auch für das Alltagsleben der Menschen bedeutungsvoll blieben. So sammelte sich über viele Generationen in jedem Symbol ein unerschöpflicher Schatz möglicher Bedeutungen an, und die Symbole blieben gerade dadurch so offen, dass sie nie «unmodern» oder unverständlich wurden.

«Die Gestaltungsmöglichkeiten, die religiöse Symbole auch heute bieten, haben mich schon immer fasziniert», sagt Peter Stähli, der deshalb auch gerne viel mehr für Kirchen gearbeitet hätte. So freute er sich denn besonders, als er nach kleineren Aufträgen in der Region Zürich vor zehn Jahren von der Kirchgemeinde Bönigen mit dem Bildschmuck für das «Chapellihus», das Böniger Kirchgemeindehaus, beauftragt wurde. Die Auftraggeber wünschten, das Haus solle «keine Kirche» werden. So entschied sich Peter Stähli denn für einen Zyklus mit den Böniger Bergen als «unverfängliches» Thema. «Aber natürlich ist auch der Berg ein starkes biblisches Symbol.» Zudem erinnert ein Tryptichon mit den drei Tageszeiten an das Werden, Sein und Vergehen. Und im zentralen Bild ist sogar ein Fisch versteckt.

Gegenwärtig arbeitet Peter Stähli im Auftrag der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Gsteig-Interlaken und der römisch-katholischen Kirchgemeinde Interlaken am Schmuck für Interlakens neuen Urnenfriedhof.

Kunst: Mehr als Verzierung

Für Politik hat sich Peter Stähli nie besonders interessiert. Dass er mit der Kunstaktion «l'art pour l'Aar» eine ausgesprochen politische Bewegung mitbegründet hat, erstaunt ihn deshalb selber. Aber ein Zufall ist es nicht. «Ich habe seit Mitte der siebziger Jahre immer an der Grimsel gemalt. Dabei begegnete ich vor etwa zwölf Jahren dem Bildhauer und damaligen Grimselvereinspräsidenten Adolf Urweider, der mir vom geplanten Pumpspeicherprojekt Grimsel West erzählte. Zusammen mit Hansueli Urwyler überlegten wir uns, was wir für die Erhaltung der Grimsellandschaft tun könnten.» So entstand die Kunstaktion «l'art pour l'Aar», zu der sich jeden Sommer Kunstschaffende aus der ganzen Schweiz an der Grimsel trafen, um eine Woche lang zusammen zu arbeiten und ihrem Protest gegen die Zerstörung einer Landschaft Ausdruck zu geben.

«Mit der Organisation der Kunstaktion bin ich also auch in die Politik hingerutscht», meint Peter Stähli und lächelt ein wenig. «Das haben mir

manche Leute recht übel genommen.» Doch er würde auch heute nicht anders handeln. «Eine Landschaft, die ich so oft gemalt habe, bedeutet mir viel. Da kann ich nicht einfach wegsehen, wenn sie bedroht ist – zumal in der Schweiz schon viel zu viele schöne Landschaften einem zweifelhaften quantitativen Wachstum geopfert worden sind.» Deswegen freut es ihn besonders, dass gerade im Berner Oberland viele Landschaften seit langem genutzt werden, ohne dass sie deswegen zerstört worden wären. Und ein ganz spezielles Kleinod ist für Peter Stähli das hintere Lauterbrunnental, von dem er im Auftrag des Verkehrsvereins Stechelberg und des Schweizerischen Bundes für Naturschutz ein Panorama gemalt hat, das den Wandernern jeweils in den Sommermonaten Ausgang Stechelberg einen Überblick über das wildromantische Gebiet gibt.

Peter Stähli verlässt nie den Boden seines soliden Handwerks, und im Zentrum seiner Arbeit stehen immer das gestalterische Schaffen und der Austausch mit anderen Menschen, deren Leidenschaft das visuelle Gestalten ist. Doch gerade weil Kunst für ihn nicht Verzierung, sondern ein Teil des menschlichen Lebens und der Alltagskultur ist, scheut er sich nicht, zu wichtigen Themen öffentlich Stellung zu nehmen, wenn sie sein Fachgebiet berühren.



Der Alpstock, von Handegg gesehen (Federzeichnung).

Bilder: Bis auf «Pinselzeichnung in der Landschaft Rosenlauri» (Foto: S. Hunziker) sind alle Bilder von Peter Stähli zur Verfügung gestellt.

Peter Michel

Von Böniger Chroniken und Chronisten

Ein Beitrag zum 50. Jubiläum der Gründung der
Heimatkommission und des Heimatvereins Bönigen
1951–2001

Chronik von Bönigen
pro 1928
und pro 1929

Abb. 1: Deckblatt der Chronik von Bönigen für die Jahre 1928 bis 1930

Einleitung

Was ist eine Chronik, was ein Chronist? In der 20. Auflage des Brockhaus von 1997¹ steht zum Begriff Chronik:

*Von griechisch chronikón «Zeitbuch», «Geschichtsbuch».
Allgemeine geschichtliche Darstellung, in der die Ereignisse
in zeitlich genauer Reihenfolge aufgezeichnet werden.*

Demnach ist ein Chronist der Verfasser einer Chronik, d.h. jemand, der ein Geschehen verfolgt und darüber berichtet. Es gibt Chroniken von Staats- und Gemeinwesen, von Unternehmen, Vereinen, Familien etc. Die Grenzen, etwa zu historisch-topografischen Darstellungen², oder Monografien, sind fließend. Als besondere Form sei noch die visuelle Chronik genannt, die sich des Bildes in all seinen Facetten bedient.

Die erste Böniger Chronik³ im eigentlichen Sinne des Wortes – durch Zufall im Frühjahr 2000 im Berner Staatsarchiv entdeckt – stammt aus dem Jahr 1930. Das kleine Werk, in dem die Geschehnisse aus den Jahren 1928 bis 1930 von Hand und mit schwarzer Tinte beschrieben werden, umfasst vierzehn Seiten. Der Verfasser ist nicht namentlich bekannt. Mit grosser Sicherheit handelt es sich aber um den frühen Versuch von Lehrer Ernst Mühlemann⁴, das Leben in seinem Heimatdorf Bönigen über einen längeren Zeitraum zu beschreiben. Die Chronik war von Beginn weg für das Staatsarchiv gedacht. Unten auf Seite sieben setzte er nämlich das PS: *«Eine eigentliche Chronik von Bönigen mit Beschreibung des Dorfes, Verzeichnissen von Behörden etc. wird folgen.»*

Chronik von Bönigen pro 1928.

26. Februar – Verwerfung des Revierjagdgesetzes im Kanton Bern. Bönigen mit 437 Stimmberechtigten lieferte 39 Ja, 284 Nein⁵.

17. Juni – Ausbruch des Hauenbaches bei Hochgewitter. Viel Land wurde mit Schutt und Steinen überführt, die Brücke in der Strasse nach Iseltwald weggerissen, ebenso Erlen und andere Bäume. Auch andere Bäche richteten

Schaden an, nur der Erschwandenbach nicht.

1. Juli – Eröffnung des erweiterten, zum Teil neu erbauten Strandbades (Familienbades)⁶, einer Schöpfung des Gemeinnützigen Vereins Bönigen⁷, bei der Mündung der Lütschine, da wo 1915/16 das Material für den Damm der Brienzseebahn durch einen Dampfbagger ausgehoben wurde. Es ist eines der schönsten weit und breit, daher stark besucht.

Der Hochsommer war recht heiss.

22. August – Pfarrer Emil Herrenschwand in Gsteig⁸, 60jährig, ledig, gestorben an Herzschwäche. Sein Nachfolger wurde Pfarrverweser René Treier von Oberhof, Kanton Aargau (allié⁹ Suter).

Herbst

– Erstellung eines Telephon-Automaten im Dachstock des Schulhauses.

– Heuernte quantitativ und qualitativ gut, Emdernete quantitativ mässig, qualitativ gut.

– Kartoffeln, Gemüse und Obst ziemlich gut.

– Fremdenverkehr befriedigend.

2. Dezember – Die vom Schweizervolk angenommene Kursaalspiel-Initiative erzielte in Bönigen 293 Ja, 9 Nein.

Der Winter 1928/29 war sehr lang und kalt, ziemlich schneereich wie der von 1879/80. In Bönigen gab es zwar nur -10 bis 17° Celsius Kälte.

Chronik von Bönigen pro 1929.

3. März – Musys¹⁰ Getreidevorlage, vom Schweizervolk angenommen, erzielte hier 71 Ja, 171 Nein.

14. März – Fritz Seiler-Zulauf von und in Bönigen, Chalet Löwentor, geboren den 25. Juni 1856, langjähriger Wengernalpwirt und von 1889–1924 Grossrat, gestorben¹¹. Der Gemeinde Bönigen hat er als tüchtiger Organisator in vielen Stellungen, auch als Kommandant der Feuerwehr grosse Dienste geleistet.

Sein Nachfolger in Bönigen selbst wurde im Frühling 1929 Lehrer Fritz Zürcher (geboren 1884), Hotelier und gewesener Kommandant des Bat. 31 (Konolfingen)¹². Er stand auf der freisinnigen Liste und trat an Stelle von Nationalrat Peter Balmer, Lehrer in Grindelwald. Im Herbst 1929 verkaufte Fritz Zürcher sein Hotel Seiler au Lac an ein Konsortium¹³. Deshalb hat Grossrat Zürcher seine Stelle als Lehrer an Klasse 2 beibehalten.

12. Mai – Die verworfene Strassenverkehrs-Initiative machte in Bönigen, das alle Strassen selber, ohne einen Rappen Staatsbeitrag, erhalten muss, 116 Ja, 105 Nein.

Dagegen erzielte die erstrebte Lokaloption, d.h. das eventuelle Schnapsverbot durch die Gemeinden, wegen Befürchtung einer «Trockenlegung» à la Onkel Sam¹⁴, 70 Ja gegen 155 Nein.

4. Juli – Kurzes Hagelwetter im Bödéli.

3. September – Ziemlich schweres Hagelwetter. In Bönigen wurden die reichlich behangenen Obstbäume zerzaust, viel Obst auf die Erde geworfen, anderes verbeult, Gemüse und Bohnen ebenfalls beschädigt. Im Oktober musste dann das meiste Obst gemostet werden.

26. September – Das Luftschiff Graf Zeppelin¹⁵ fährt über unsere Gegend, nachher noch zweimal.

Ende September/Anfang Oktober

- Zwei Konferenzen in der Pension Chalet du Lac (Frl. Däpp) in Bönigen, die eine über Missionsangelegenheiten, veranstaltet von der Basler-Mission¹⁶, die andere zur Ausbildung von Jugendführern, veranstaltet vom bernischen Synodalrat.
- Heuernte und Wildheuet recht gut.
- Emdernnte: Quantitativ mittel, qualitativ gut. Hie und da konnte ein zweiter Schnitt gemacht werden.
- Kartoffelernte gut; Gemüse und Bohnen vom Hagel beschädigt; sonst ziemlich gut.
- Kirschen ziemlich gut; Nüsse schwach; Zwetschgen reichlich; Äpfel und Birnen vom Hagel beschädigt; sonst gut.
- Fremdenverkehr: Vorsaison unbefriedigend, Hochsaison gut.

16. bis 24. Dezember – Etwas Schnee, aber nicht lange. Dann Regen und meist schön.

PS Eine eigentliche Chronik von Bönigen mit Beschreibung des Dorfes, Verzeichnissen von Behörden etc. wird folgen.

Chronik von Bönigen, 1930.

9. Januar – Der berühmte «Dachdecker Wyss von Winterthur», d.h. der Schnee, hat uns im Stich gelassen, so dass die Burgergemeinde ihr Losholz nicht transportieren kann.

11. Januar – Peter Urfer, allié Michel, 71½ Jahre alt, gewesener Maurermeister, Erbauer des Oberländerhofes¹⁷, gestorben.



Abb. 2: Hotel- und Pension Oberländerhof kurz nach der Fertigstellung, 1902. Blautonlithographie von H. Guggenheim, Zürich, Nr. 5741.

12. Januar – Kurzer Schneesturm (Gux)¹⁸. Hans Michel, Landmann, Seemättli, 84 Jahre alt, ledig, gestorben.

17. Januar – Explosionsunglück in der Werkstätte der B.L.S. Der 30jährige Arbeiter Eduard Mühlemann allié Michel¹⁹, der einen Benzintank reparieren wollte, wurde ans Dach geschleudert (dieses demoliert), fiel dann auf den Zementboden, brach beide Unterschenkel und drei Rippen und erlitt schwere Brandwunden an Händen, Brust und Kopf. Durch ärztliche Kunst und treue Pflege und eine Kur in Baden wurde der kräftige Mann bald wieder hergestellt und konnte Ende Dezember wieder einige Stunden per Tag in der Werkstatt arbeiten.

9. Februar – Konzert des Männerchores im Hotel Seiler au Lac (früher La Gare). Uraufführung des Lustspiels «Der Gittüfel» von Karl Grunder, Lehrer in Bern.

16. Februar – Etwas Schnee, der nur 14 Tage blieb. Die Brunnen drohten zu versiegen.

23. Februar – Konzert des Jodlerklubs Bönigen im Hotel Oberländerhof. Aufführung des schönen Volksstückes «E Tag ohni Sorge» von Hans Bühler.

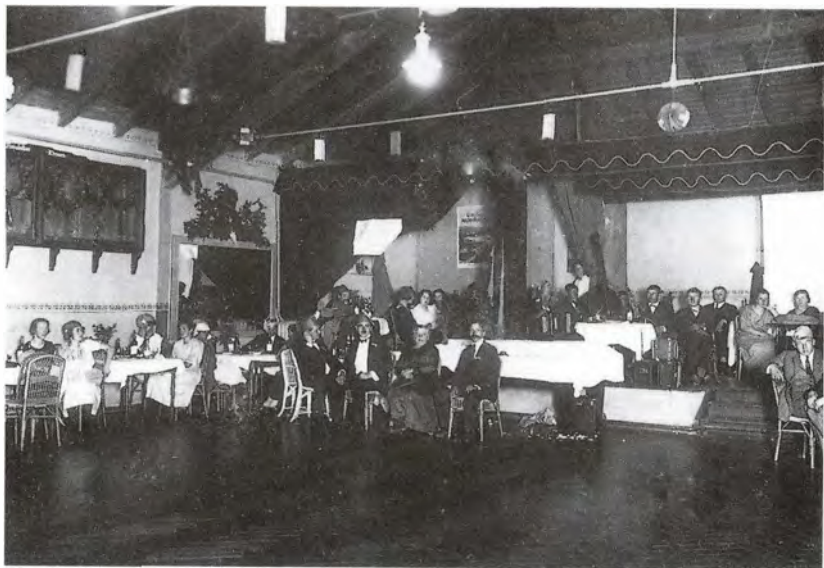


Abb. 3: Hotel Oberländerhof, Bönigen. Ansicht des Saales mit Theaterbühne anlässlich einer Festgesellschaft (vermutlich eine 1. Augustfeier). Foto von J. Giger, Wengen, um 1920/25.

16. März – Wegen Wassermangel kann die Aare zwischen Bönigen und Interlaken-Ost nicht befahren werden. Das Motorboot Iseltwald kursiert nur bis Bönigen. Von hier nach Interlaken-Ost werden einige Extrazüge eingelegt²⁰.

28. März – Konzessionserteilung an die Licht- und Wasserwerke Interlaken zur Einführung der Gasbeleuchtung in Bönigen. Der Kubikmeter Gas soll 35 Cts. Kosten.

6. April – Annahme der Alkoholvorlage (mit Altersversicherung) durch das Schweizervolk mit 493 000 Ja gegen 320 000 Nein. In Bönigen gab es 201 Ja, 92 Nein. Stimmberechtigte waren 437.

11. April – Die Gemischte Gemeinde beschliesst, sich am neuen Betrieb der Brienz-Rothornbahn mit drei Aktien à 500 Frs. zu beteiligen.

14. April – Die Karwoche beginnt mit Regen und Schnee durcheinander.

27. April – Ein Prachtssonntag.

3. Mai – Fritz Wohler, Elektriker, 51 Jahre alt, aus Wohlen Kanton Aargau stammend, gestorben. Seine Witwe treibt das Geschäft mit Gesellen weiter.

Seit dem 24. März 1930 wird hier der zirka 50 Jahre alte Hans Michel, Johannes des Nachtwächters sel. (Littis) vermisst. Er war etwas beschränkt, ledig, Knecht bei den Herren Gebrüder Seiler auf der Kleinen Scheidegg und ist möglicherweise in die Aare gefallen.

4. Mai – Drei oberländische Feste bei Prachtwetter: Sängersfest in Brienz, Musiktag in Oberhofen, Schwingfest in Oey-Diemtigen.

14. Mai – Gewaltige Regengüsse. Wassernot in der Goldey etc. Das Ende dieses Monats brachte oft Fröste und vernichtete viele Blüten. Die Zwetschgenbäume wurden von den Spannerrauen²¹ mit Netzen überzogen.

10. Juni – Anschaffung eines Lichtbilder-Apparates²² zu Bildungszwecken durch die Schulkommission, der im Unterweisungszimmer des Schulhauses aufgestellt wird. Kosten 900 Frs.

23. Juni – Unwetter überm Saxetental.

Auf einen heissen Juni folgte ein regnerischer Juli mit wenig Fremden.

15. Juli – Dreissig Basler Ferienkinder einer Art Gaumschule²³ logierten und kochten im Schulhaus.

Ende August und Anfangs September – Meist heisses Wetter, doch blieb die Saison schwach, der Besuch des schönen Strandbades liess zu wünschen übrig.

8. September – Adolf Seiler-Knittel²⁴, geb. 1859, Hotelier auf der Kleinen Scheidegg (Bellevue), Bruder von Grossrat Fritz Seiler sel., gestorben. Ein gediegener, freundlicher, humorvoller Mann, früher guter Turner, Artillerist, Chef des Rettungskorps der Feuerwehr, begeisterter Sänger, 25 Jahre lang Präsident unserer Schulkommission, Mitglied der Sekundarschulkommission Interlaken und des Aufsichtskomitees der Anstalt «Sunneschyn», der er, wie auch unserer Gemeinde und vielen Vereinen, Legate aussetzte. Sein Schwiegersohn ist Grossrat Fritz von Allmen²⁵, Lauterbrunnen.



Abb. 4: Adolf Seiler-Knittel (1859-1930) von Bönigen.
Abbildung aus: Hardermannli (Todesanzeige).

6. Oktober – Starker Sturm, der die wenigen Äpfel, Birnen und Nüsse vollends abwarf.

12. Oktober – Lehrerwahl an Klasse 4 für den pensionierten Lehrer Jakob Zumbrunn.

Gewählt wurde aus 24 Bewerbern Otto Zeller²⁶, Lehrer an der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee, mit 175 Stimmen.

Im Lauf des Sommers und Herbstes 1930 wurde unsere Gegend vom «Graf Zeppelin» fünfmal überflogen.

November und Dezember – Installation der Gasleitung in 65 Häusern mit 95 Haushaltungen.

18. November – Pierre Michel, Holzschnitzwarenfabrikant und Exporteur, 84 Jahre alt, früher in Genf und Paris, seit Oktober 1870 in Bönigen, Inhaber eines weitbekannten Geschäftes, gestorben.

Ende November – Amtsschaffner Peter Michel²⁷ von hier, lässt sich aus Gesundheitsrücksichten pensionieren und wird ersetzt durch Grossrat Schletti, Sekundarlehrer in Wilderswil.

22./23. November – Starker Sturmwind in der ganzen Schweiz.

1. Dezember – Eidgenössische Volkszählung ergibt für Bönigen 1548 Einwohner in 426 Haushaltungen gegen 1528 Einwohner in 410 Haushaltungen anno 1920.

18. Dezember – Johann Michel, Schnitzler, 87 Jahre alt, genannt «Küherhans» im Postgässli, ein hervorragender Künstler, gestorben.

25. Dezember

– Weihnachten, ziemlich hell und kalt, auf den Feldern etwas Schnee.

– Für die Schulkinder aller Klassen (aus dem Legat von Adolf Seiler → Anmerkung ²⁴), die Sonntagsschüler und die verschämten Armen (vom Gemeinnützigen Frauenverein) wurden drei Feiern abgehalten.

Für die Landwirtschaft war das Jahr 1930 hier günstig. Heu und Emd gab es in Hülle und Fülle, auch ziemlich viel Erdäpfel und Gemüse. Leider aber war der Obstertrag etwa zwanzigmal geringer als «färn»²⁸.

«Der Fremdenverkehr flau.» Mit diesem Eintrag endet, nach nur drei Jahren, die erste und zugleich einzige «Zeitchronik» von Bönigen.

Ernst Christian Mühlemann

(Basel 1905–1981 Bern)



Abb. 5: Porträtaufnahme, um 1970

Siebzeihen Jahre später, im Juli 1947, hat Ernst Mühlemann im Auftrag des Gemeinderates offiziell sein drittes Werk²⁹, die für damalige Verhältnisse ungewöhnlich umfangreiche *Dorfchronik und Heimatkunde der Gemeinde Bönigen*³⁰ begonnen. Aus erst kürzlich aufgefundenen Unterlagen geht hervor, dass er sich bereits ab 1942 mit der Abfassung einer Gemeindechronik von Bönigen befasst hat. Als Arbeitswerkzeug dienten ihm das *Programm für die Anlegung von Gemeinde-Chroniken der Zentralbibliothek Zürich* vom Juni 1942³¹ und die *Wegleitung für die Anlegung von Gemeindechroniken*³². In Ernst Buri, dem grossen Chronisten aus Schwanden bei Brienz, fand er am oberen Brienzensee einen Gleichgesinnten.

In acht Kapiteln wollte Ernst Mühlemann siebenundfünfzig Themen behan-

deln. Gemäss seinem Projektpapier sollte die Arbeit drei Teile, einen *geschichtlichen*, einen *thematischen* und einen *problematischen* Teil umfassen. *Der problematische Teil* – diese Aufgabenstellung mutet aus heutiger Sicht recht sonderbar an – sollte sich aus den Kapiteln sieben und acht, mit folgenden Themen, zusammensetzen:

- VII. Der Gedanke und die Aufgabe des Naturschutzes:
 - 48. Der Schutz der einheimischen Pflanzenwelt
 - 49. Der Schutz der einheimischen Tierwelt
- VIII. Der Gedanke des Heimatschutzes:
 - 50. Die Erhaltung von Wegen, Plätzen und Anlagen
 - 51. Die Erhaltung alter Bauwerke (Wohnhäuser und Speicher)
 - 52. Die Erhaltung alter Möbel, Gerätschaften und Waffen
 - 53. Die Erhaltung alter Briefe und Bücher
 - 54. Die Abfassung einer Dorfchronik
 - 55. Die Funktion einer Heimatkommision Bönigen
 - 56. Die Aufgabe eines Heimatvereins Bönigen
 - 57. Die Errichtung einer Heimatstube (Heimatmuseum)

Im Laufe der Jahre wurde das provisorische Inhaltsverzeichnis mehrmals umgeschrieben. Bis 1960 erhielten die über die ganze Schweiz verstreuten sechszwanzig Mitglieder des inzwischen gegründeten Heimatvereins Bönigen³³ zehn thematische Lieferungen der Chronik. Darunter auch den Teil 31, *Die Orts- und Flurnamengebung*, später betitelt mit *Auszug aus 200 Flur-, Gewässer- und Ortsnamen von Bönigen*. Den *problematischen* Teil hat er dann erst gar nicht in Angriff genommen.

Ernst Mühleman hat den Gedanken des Natur- und Heimatschutzes als einer der ersten in Bönigen, und das sehr früh, aufgegriffen. Er hat wichtige Akzente gesetzt und die Leitlinien für künftiges Forschen vorgegeben. Für ihn gehörten Themen wie *Die erste, sagenhafte Dorfanlage und der Dorfname* genauso zu einer Dorfchronik wie *Originale und Witzbolde* und *Schreibgewandte Böniger*. Aus aktuellem Anlass hat er aber auch an Einzelthemen wie, *Der Fund einer alten Urkunde*, gearbeitet. Er war stets bemüht, die Vergangenheit mit dem aktuellen Dorfleben in Verbindung zu bringen.

Sein Werk, das er mit grossem persönlichen Einsatz und grosser Sachkenntnis begonnen hatte, blieb leider unvollendet. Der damalige Sekretär des Heimatvereins Bönigen, Hans Michel-Feller³⁴, hielt am 17. Oktober 1962 im Protokoll fest: *«Zum Schluss dankt Hans Michel-Feller dem wegziehenden Präsidenten Ernst Mühlemann für seine intensive und hingebende Tätigkeit zum Wohle des Heimatvereins Bönigen. Der Wegzug von Ernst Mühlemann bedeutet für Bönigen ein Verlust der nicht so schnell wieder wettgemacht werden kann. Es ist zu hoffen, dass Ernst Mühlemann nach seiner in acht Jahren fälligen Pensionierung den Weg zurück zu unserem Dorf finden wird.»*

Gottlieb Wilhelm Mühlemann

(Bönigen 1872–1955 Vitznau)

Vom gleichen Gedankengut beseelt, und aus der gleichen Zeit stammend, ist auch die erste, bislang einzige bekannte Böniger Familienchronik³⁵. Sie wurde 1943 von Gottlieb Wilhelm Mühlemann Beck's Gottlieben zu Papier gebracht.

Hans Michel

(Bönigen 1888–1957 Interlaken)



Abb. 6: Porträtaufnahme, um 1950

In die gleiche Zeit fällt die Tätigkeit eines weiteren Böniger Chronisten. Hans Michel Weibeller, in Bönigen aufgewachsen, hat sich eingehend mit seinem Heimatdorf und dessen Bewohnern beschäftigt.

Unter dem Titel *Bönigen und die Böniger* veröffentlichte er 1945 auf zehn Seiten – «... in gedrängten Ausführungen...» – wie er selber schreibt, im Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee seine Forschungsergebnisse.

Besser bekannt ist der begnadete Erzähler allerdings als Chronist des Lauterbrunnentales, seiner zweiten Heimat, aus der seine Frau, «z'Oberland-annelli» stammte.

Zu seiner Tätigkeit, die er ausserhalb seines Berufes als Sekundarlehrer ausübte, schreibt er in einem selbstverfassten Lebenslauf:

«Ich selber schätze meine schriftstellerische Tätigkeit als recht bescheiden ein; sie umfasst hauptsächlich die Talschaft Lauterbrunnen, und ich fühle mich am Ende meines 63. Lebensjahres glücklich, wenn ich durch die Ver-

kündigung von deren Schönheit, Eigenart und Vergangenheit Freude bereitet und die Liebe zu ihr wie zur Heimat überhaupt ein wenig gefördert habe.»³⁶

Aus der Feder von Hans Michel stammen ferner:

- Rund um den Schwarzmönch. Schatzgräber- und Wilderer geschichten. Erzählung. Bern 1923.
- Ein Kratten voll Lauterbrunner Sagen. Interlaken 1937.
- 50 Jahre Wengernalpbahn. Festschrift. Interlaken 1943.
- Geschichte der Jungfraubahn. Jubiläumsschrift.
- Buch der Talschaft Lauterbrunnen 1240–1949. Lauterbrunnen 1950. Nachdrucke: 1970, 4. Auflage 1979.
- Die Jungfrau. Band 25 der Berner Heimatbücher. Bern 1945. Französische Ausgabe 1946.
- Grindelwald, das Gletschertal. Band 53 der Berner Heimatbücher. Bern 1953 (deutsche und französische Ausgabe). 2. Auflage 1964.
- Lauterbrunnen, Wengen, Mürren. Band 65 der Berner Heimatbücher. Bern 1956 (deutsche und englische Ausgabe). 2. Auflage Bern 1970.
- 1856–1956. Hundert Jahre Hotel Schweizerhof am Höheweg in Interlaken. Festschrift. Interlaken 1956.
- Kratzbürstige Lauser. S.J.W. Schweizerisches Jugendschriftenwerk.
- In der Alphütte. Zürich 1955. Text zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk.
- Der rote Pulverfränzel. Erzählung. Postume Ausgabe. Interlaken 1976.
- Die Erzvorkommen im Lauterbrunnental. Postume Veröffentlichung im *Hardermannli* Nr. 21, vom 16. Oktober 1983.
- Vom Schwingen und Steinstossen. Nicht veröffentlicht.
- Maibrunnen springen (Arbeitstitel). Erzählung, u.a. mit Jugenderinnerungen aus Bönigen. Nicht veröffentlicht.

Für das *Buch der Talschaft Lauterbrunnen* erhielt er im Herbst 1950 das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Lauterbrunnen zugesprochen und im Frühling 1951 den Literaturpreis der Stadt Bern verliehen.

Neuenschwander

Im Rahmen des zweibändigen Werkes *Chronik der Gemeinden des Kantons Bern* ist 1953 eine weitere geschichtliche Darstellung über Bönigen erschienen. Der Verfasser, ein gewisser R. Neuenschwander, hat dem geschichtlichen Teil die Typoskripte von Ernst Mühlemann, und den Beitrag von Hans Michel im Jahrbuch UTB, zu Grunde gelegt. In der allerdings eher zufällig gewählten zeitgenössischen Ergänzung erwähnt er bloss die 1929 erfolgte Gründung eines Baugeschäftes durch Christian Michel³⁷ und den Weiterausbau des Betriebes durch Angliederung einer Kiesgrube. Der Beitrag umfasst drei Seiten, enthält zwei Abbildungen und erstmals auch statistisches Zahlenmaterial.

<i>Bewohnte Häuser</i>	<i>Haushaltungen</i>	<i>Wohnbevölkerung</i>
1860: 141	1850: 276	1850: 1'263
1900: 305	1900: 387	1900: 1'515
1941: 336	1941: 471	1930: 1'547
1950: 382	1950: 512	1941: 1'525
		1950: 1'718

Geburtenüberschuss von 1930 bis 1941: 20 Personen

Der Anteil der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen an der Gesamtzahl der Berufstätigen wird angegeben mit:

1920:	19,8%
1930:	13,2%
1941:	9,7%

Von topographischem Interesse sind die zwei Abbildungen. Sie zeigen die Pfählarbeiten für den Bau des *Häfeli* und das Holzgerüst der sich im Bau befindlichen Sortieranlage der Sand- und Kieswerke auf dem *Lütschisand*. Für den Autor erwähnenswert war auch die *«Hohe Entwicklung des Zimmermannshandwerks»*.

Paul Michel

(Bönigen 1910–1995 Goldswil)



Abb. 7: Porträtaufnahme, 1985

Paul Michel ^{Truober} steht als Chronist in der Nachfolge von Ernst Mühlemann, dessen thematischen Vorgaben er zu einem grossen Teil gefolgt ist. Auch er hat, neben seinem Beruf als Bahnhofsvorstand in Interlaken-Ost und seiner Tätigkeit als Gemeindepräsident von Bönigen, eine Reihe ortsgeschichtlicher Aufsätze und Arbeiten verfasst und teilweise auch publiziert. Neben der eigenen Forschungstätigkeit im Gemeindearchiv Bönigen, im Bezirksarchiv Interlaken und im Staatsarchiv Bern hat er auch die Ergebnisse früherer Chronisten, insbesondere diejenigen von Ernst Mühlemann, mit in seine Arbeiten einbezogen. Als die treibende Kraft hat er 1976 den Heimatverein Bönigen, dessen Präsident und Ehrenpräsident er war, zu neuem Leben erweckt. Auch an der Verwirklichung der Idee von Ernst Mühlemann, ein eigenes Dorfmuseum zu schaffen, hatte er entscheidenden Anteil.

«Gezwungenermassen» war ihm die Familienforschung ein zentrales Anliegen. Wollte er die Geschehnisse und Orte mit den Menschen verbinden, musste er wissen wer die handelnden Personen waren. So ist nebenbei eine *Chronik der Böniger Bürgerfamilien* entstanden.

Neben zahlreichen Artikeln die er für das *Oberländische Volksblatt* und dessen Sonntagsbeilage, das *Hardermannli* geschrieben hat, sind folgende Arbeiten von ihm, die zusammengefasst eine kleine Dorfchronik ergeben, publiziert worden:

- Flurnamen und Ortsbezeichnungen im Gemeindegebiet von Bönigen. Das Thema stammt von Ernst Mühlemann, dessen Ergebnisse in diese Arbeit eingeflossen sind. Bönigen 1978.
- Wie Bönigen ein Kurort wurde. Separatdruck des Verkehrsvereins, Heimatvereins und der Gemischten Gemeinde Bönigen. Bönigen 1978.
- Die Schneckeninsel (im Brienersee bei Iseltwald) und ihre Besitzer. Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee (UTB) 1979.
- Die Pottaschen-Sieder von Bönigen. Anstoss für diesen Aufsatz waren alte Schriftstücke, die der Heimatverein als Geschenk aus dem Nachlass von Elisabeth Mühlemann (1879-1970) erhalten hatte. Jahrbuch UTB 1980 und Separatdruck des Heimatvereins. Bönigen 1980.
- Der Dorfbach. Separatdruck des Heimatvereins. Bönigen 1981.
- Bönigen und seine Schnitzler. Jahrbuch UTB 1982 und Separatdruck des Heimatvereins. Bönigen 1982.
- Vom täglichen Brot. Aus der Böniger Dorfgeschichte. Jahrbuch UTB 1983 und Separatdruck des Heimatvereins. Bönigen 1983.
- Altes Handwerk. Aus der Böniger Dorfgeschichte. Jahrbuch UTB 1985 und Separatdruck des Heimatvereins. Bönigen 1985.
- Vereinschroniken (siehe unten).

Anteil hatte Paul Michel auch am 1989 vom Dorfmuseum zum Jubiläum des 750jährigen Bestehens der ersten urkundlichen Erwähnung von Bönigen herausgegebenen Bildbandes *Bönigen – Alte Ansichten 1800–1939*.

Ähnlich wie Hans Michel, wenn auch nicht im gleichen Umfang, hat auch Paul Michel Erzählungen über das Dorfleben in seiner Jugendzeit hinterlas-

sen. Einige dieser «Gschichtleni» hat er anlässlich von Hauptversammlungen zum Besten gegeben.

Nach seinem Tod hat die Familie den umfangreichen «schriftstellerischen Nachlass» dem Heimatverein geschenkt. Oft wird sein Archiv, so auch für die vorliegende Arbeit, zu Rate gezogen, wird daraus zitiert.

Vereinschroniken

Seit über 100 Jahren prägen die Vereine das gesellschaftliche Leben in Bönigen stark mit. Die erste Vereinschronik ist bereits 1933 entstanden, etliche andere sind seither hinzugekommen.

- 1883–1933. 50 Jahre Männerchor Bönigen. Verfasst von Ernst Mühlemann (→ Anmerkung 4), herausgegeben im Eigenverlag. Bönigen 1933. Bei dieser Festschrift handelt es sich um die erste, schriftlich niedergesetzte, Böniger Vereinschronik.
- 1883–1983. 100 Jahre Männerchor Bönigen. Verfasst von Kurt Büschlen, Werner Schmocker und Paul Jordi. Herausgegeben im Eigenverlag. Bönigen 1983.
- 1886–1996. 100 Jahre Musikgesellschaft Bönigen. Verfasst von Walter Frei, herausgegeben im Eigenverlag. Bönigen. 1996.
- 1898–1948. 50 Jahre Turnverein Bönigen. Verfasst von Paul Michel, herausgegeben im Eigenverlag. Bönigen 1948.
- 1898–1973. 75 Jahre Turnverein Bönigen. Verfasst von Paul Michel, herausgegeben im Eigenverlag. Bönigen 1973.
- 1898–1998. 100 Jahre Turnverein Bönigen. Verfasst von Hansjörg Imhof, herausgegeben im Eigenverlag. Bönigen 1997.

Unternehmenschroniken

Bis zum heutigen Tag hat nur ein einziges Böniger Unternehmen eine eigene Chronik herausgegeben. Die Raiffeisenkasse Bönigen – mittlerweile

nennt sie sich Bank und hat mit Interlaken fusioniert – hat 1983, zu ihrem 50jährigen Bestehen eine vom damaligen Kassier, dem Buchdrucker Paul Jordi (1918–1995), verfasste Jubiläumsschrift editiert.

Gemeindechroniken

Im Juli 1991 hat der Heimatverein Bönigen unter der Federführung von Peter Michel³⁸ die Vorabklärungen zur Schaffung einer umfangreichen Gemeindechronik eingeleitet. Von den drei zur Diskussion gestellten Möglichkeiten wurde schliesslich die erste, d.h. die Schaffung eines Buches im Umfang von 260 bis 300 Seiten, mit 50 bis 80 Illustrationen, weiterverfolgt. Geplant war eine gemischte Finanzierung, die sich auf mehrere Jahre hätte erstrecken sollen. Nachdem der Gemeinderat der Gemischten Gemeinde Bönigen das mit einem Gesamtaufwand Fr. 90 000.- veranschlagte Vorhaben bloss mit einer maximalen Defizitgarantie von Fr. 10 000.- unterstützen wollte, wurden die Arbeiten im Juni 1993 eingestellt. Aufgrund der Finanzlage der nunmehrigen Einwohnergemeinde Bönigen ist an ein solches Projekt in naher Zukunft nicht mehr zu denken.

Vom Burgerrat der eben erst wiedergeschaffenen Burgergemeinde Bönigen ist Ende 1999 der Anstoss zur Schaffung einer *Chronik der Burgergemeinde Bönigen* ausgegangen. Schon Ernst Mühlemann hatte das Thema in seine *provisorische Übersicht* aufgenommen, sich aber nie damit beschäftigt.

Innerhalb von nur sechs Monaten ist eine 64 Seiten umfassende Broschüre mit zehn Abbildungen und einer zweiseitigen Farbtafel mit den Wappen der Burgergeschlechter entstanden. Nachgezeichnet wird der Werdegang der Burgergemeinde: Das 19. Jahrhundert; der Zusammenschluss mit der Einwohnergemeinde im Jahr 1900; die Zeit der Gemischten Gemeinde und die auf den 1. Januar 1999 erfolgte Trennung und Neugründung.

Gesondert behandelt werden die Bürger- und Heimatrechte und die Familien mit ihren Wappen. Verfasser der Arbeit ist Peter Michel (← Anmerkung 33).

Zum Schluss folgen, in der Reihenfolge ihres Geburtsjahres, die Arbeiten von drei aus Bönigen gebürtigen Chronisten. Alle haben ein Thema gewählt das keinen direkten Zusammenhang mit ihrem Heimatdorf hat. Eigen ist

diesen Arbeiten die Akribie und der Fleiss beim Zusammentragen des Materials und bei der anschliessenden Darstellung.

Adolf Mühlemann

(Bönigen 1864–1893 Bönigen)

Die wenigen Anhaltspunkte zum Leben und Wirken von Adolf Mühlemann Bahispeters finden sich in einem im *Anzeiger für Schweizer Geschichte* veröffentlichten Nachruf.

Geboren und aufgewachsen ist er in Bönigen. Nach der Primarschule hat er in Interlaken die Sekundarschule besucht und ist 1880 in das Lehrerseminar Münchenbuchsee eingetreten. Von 1883, bis zum Beginn seines Studiums der Geschichte und neueren Sprachen in Bern 1888, war er Primarlehrer in Langenthal. Ab März 1890 wirkte der in Bern als Sekundarlehrer und 1892 schloss er sein Studium mit dem akademischen Titel eines *Dr. phil.* der Universität Bern ab. Als Stellvertreter wirkte er bis zu seinem Tod an der höheren städtischen Schule in Basel. Am 18. November 1893 ist er an den Folgen einer Krankheit in Bönigen gestorben.

Adolf Mühlemann hat sich um die Erforschung der Geschichte der Landschaft Hasli verdient gemacht. Eine Landschaft die einst, wie in früherer Zeit sein Heimatdorf, direkter Besitz der Krone war. Seine *Studien zur Geschichte der Landschaft Hasli* sind 1895, postum, in Bern erschienen.

Wilhelm Michel

(Interlaken 1887–1963 Bern)

Von seinen Böniger Vorfahren hat Wilhelm Michel Weibeller / Houptma's / Bleicki-Michel die Liebe zur engeren Heimat und das politische und unternehmerische Geschick geerbt. Sein Vater, Nationalrat Dr. jur. Friedrich Johann Michel (1856-1940) von Bönigen, war Fürsprecher in Interlaken. Beruflich ist Wilhelm Michel nach seinem Studium, das er mit dem akademischen Titel eines *Dr. jur.* abschloss, in die Fussstapfen seines Vaters getreten. Mit

ihm zusammen war er massgebend am Zustandekommen einer durchgehenden *Sustenstrasse* beteiligt.

Seine 96 Seiten umfassende Denkschrift *Die wirtschaftliche Bedeutung einer durchgehenden Sustenstrasse* ist 1932 in Interlaken erschienen. In seiner Schrift tritt Wilhelm Michel als Chronist, Verkehrspolitiker und Förderer des Fremdenverkehrs zugleich auf. So schrieb er in Kapitel 5, *Die ungenügenden Verkehrsverhältnisse des engeren Oberlandes:*

«Obwohl gerade wir «obern» Oberländer in treuer Pflichterfüllung stets solidarisches zum Gesamtoberland wie zum Gesamtkanton gehalten haben, so vermögen wir es doch nicht zu verhindern, dass die Macht der Verhältnisse uns in gewissen Fragen in eine besondere Stellung drängt.

Mussten wir früher öfters hören, dass nicht einmal Oberhasler und Interlakner einig gehen, so möchte man uns heute nach vollzogenem Zusammenschluss da und dort die Berechtigung absprechen, spezielle Postulate des engeren Oberlandes aufzustellen und für diese energisch einzutreten.

Es liegt aber im Interesse des Gesamtoberlandes wie des Gesamtkantons den Gründen nachzugehen, warum sich das engere Oberland vielfach als zurückgesetzt fühlt. Dies gilt namentlich in verkehrspolitischer Beziehung.»

Von 1938 bis 1945 wurde die Sustenstrasse dann gebaut. Eine Publikation der Generaldirektion der PTT³⁹ aus dem Jahre 1945 hält zu diesem in schwieriger Kriegszeit entstandenen Bauwerk lapidar fest: *«Wo der Wille, ist ein Weg. Der Wille war vorhanden und der Weg wurde gefunden.»*

Die Förderer und der Chronist dieses Bauwerkes werden darin mit keiner Zeile erwähnt!

Johann Urfer

(1887–1973)

Als ehemaliger Gemeindeschreiber von Interlaken (1920–1956) hat sich Hans Urfer, von Bönigen gebürtig, mit den örtlichen Gegebenheiten bestens vertraut, einem Gegenstand gewidmet, der als das «Interlakner Tafelsilber» betitelt werden darf: *Der Höhematte*. Die Böniger haben zu diesem Stück

Erdreich eine ganz besondere Beziehung. So war es der Böniger Johannes Seiler (1767–1833) der 1806 am Höheweg im damaligen Aarmühle einen Krämerladen erwarb und dort im zweiten und dritten Stock die erste Fremdenpension einrichtete. Aus dieser frühen Hotelgründung ist später an anderer Stelle am Höheweg das Hotel Jungfrau, geleitet von seinem Sohn, dem allseits bekannten Volkstribun und Nationalrat, Friedrich Seiler (1808–1883) Houseller / Seilerschnutz hervorgegangen.

Schon beim Kauf der Höhematte, aber auch in den nachfolgenden Handänderungen, treten die Böniger immer wieder in Erscheinung: Die Michel, Mühlemann, Seiler und Urfer. Liegt es da nicht auf der Hand, dass auch ein Böniger die bislang umfassendste Chronik dieses Stück Landes verfasst hat? Achtzig Seiten umfasst die bebilderte Geschichte der Höhematte von 1864 bis 1964. In Auftrag gegeben hatte sie der Verwaltungsrat der Kurhausgesellschaft Interlaken – übrigens auch sie eine «Böniger Gründung»!

Mit Johann Urfer schliesst sich – vorerst wenigstens – der Reigen der Chroniken und Chronisten. Die «Schreiber» haben versucht wiederzuerwecken was verschüttet war, haben die Sonn- und Schattenseiten des Dorfes und seiner Umgebung aufgezeigt und mit beigetragen zum Verständnis dessen, was gemeinhin «Heimat» heisst.

Ausklang

Bönigen hat im Vergleich zu den umliegenden Gemeinden in den letzten 100 Jahren eine ganze Reihe Chronisten hervorgebracht. Keiner dieser «Schreiber» hat seine Passion zum Beruf gemacht, kaum einer im Laufe seines Lebens wieder davon gelassen.

Das Wesen des Chronisten, eines Sammlers von Wissen und Inhalten – bisweilen ist er auch ein Besessener – besteht im Grunde darin, zuerst nach seinen eigenen Wurzeln zu suchen um seinen Platz im Leben und in der Gesellschaft zu finden. Ist das getan, wird er zum Vermittler zwischen Vergangenem und Zukünftigem. Immer im Wissen, dass es ohne Gestern kein Heute, und ohne Heute kein Morgen, gibt.

Ich möchte mit dem Bildentwurf schliessen, den uns der «Zeitchronist»

Ernst Mühlemann mit seinen subjektiven Eintragungen in seine Chronik hinterlassen hat. Wie sah die Böniger Gesellschaft der Zeit um 1930 aus?

- Vorhandensein eines ausgeprägten politischen Bewusstseins innerhalb des «Bildungsbürgertums».
- Starke Verankerung von Staat, Kirche und Schule im täglichen Leben.
- Abhängigkeit von einzelnen Personen des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens (Erwähnung der entsprechenden Todesfälle).
- Die einheimische landwirtschaftliche Produktion und damit die Selbstversorgung genießt einen hohen Stellenwert.
- Der Fremdenverkehr ist auch in Bönigen zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor geworden.
- Das Bewusstsein für weitreichende wirtschaftliche Zusammenhänge ist noch wenig ausgeprägt. So werden der Börsencrash und die sich anbahnende Weltwirtschaftskrise nicht erwähnt. Vermutlich konnte der Chronist 1930 die Auswirkungen noch nicht abschätzen.
- Das von verschiedenen Dorfvereinen organisierte kulturelle und gesellschaftliche Leben ist vielfältig. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, dass das Leben im Dorf gegen Aussen hin ein recht abgeschlossenes war.
- Frauen und ihre Probleme haben in der öffentlichen Diskussion keinen Platz. Sie hatten sich um soziale Aufgaben, wie etwa der Organisation der Weihnachtsfeiern für Arme, zu kümmern!
- Die selbstverständliche Gegenwärtigkeit der Armut und der damit verbundenen sozialen Probleme.

Quellen – Literatur – Abbildungen

- *Berner Staatsarchiv (StAB):* OG Varia 22
- *Zivilstandsamt Interlaken (bis Juni 2000):* Burgerrödel Bönigen (für alle genealogische Angaben).
- *Dorfmuseum Bönigen:* Nachlass Paul Michel-Blaser, Bönigen.
- *Dorfmuseum Bönigen:* Archiv und Bibliothek.
- *Michel, Peter:* Sammlung, Bibliothek und Quellensammlung.

- *Graf, Christian.* 1988: Geschichte der Talschaft Lauterbrunnen II. Neuzeit I, 1798 bis 1980. Interlaken.
- *Kläui, Paul, Dr.* 1956: Ortsgeschichte. Eine Einführung. Zweite, überarbeitete Auflage. Zürich.
- *Michel, Hans.* 1946: Bönigen und die Böniger. In: Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee (UTB). Interlaken.
- *Michel, Peter:* 1798-1998 Böniger in Politik – Wirtschaft – Wissenschaft der letzten 200 Jahre. 20 Porträts. Sonderausstellung im Dorfmuseum Bönigen vom 5. September bis 29. Oktober 1998. Einzelporträts und Katalog.
- *Michel, Peter.* 1999: Böniger Familiengeschichten. Auszug aus den Erinnerungen von Gottlieb Mühlemann (1872-1955). In: Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee. Matten.
- *Michel, Peter.* 2000: Burgergemeinde Bönigen. Münsingen.
- *Michel, Wilhelm.* 1932: Die wirtschaftliche Bedeutung einer durchgehenden Sustenstrasse. Denkschrift. Interlaken.
- *Mühlemann, Ernst.* 1933: 50 Jahre Männerchor Bönigen 1833-1933. Bönigen.
- *Neuenschwander, R.* 1953: Chronik der Gemeinden des Kantons Bern. Bd. II. Bern.
- *Ritschard, Gustav et al.* 1983: Bödellitüütsch. Wörterbuch mit Bildern aus dem Volksleben. Interlaken.
- *Urfer, Hans.* 1964: Die Höhematte in Interlaken. 100 Jahre Bau- und Zerstückelungsverbot und Baumschutz – 1864 / 1964. Herausgegeben vom Verwaltungsrat der Kurhausgesellschaft Interlaken. Interlaken.

- *Abb. 1:* Staatsarchiv Bern (Fotokopie)
- *Abb. 2:* Peter Michel, Bern
- *Abb. 3:* Max Oster†, Bönigen
- *Abb. 4:* Dorfmuseum Bönigen
- *Abb. 5:* Verena Bigler-Mühlemann, Toffen
Ursula Klopfenstein-Mühlemann, Muri b. Bern.
- *Abb. 6:* Marianne Finger-Borter, Interlaken
- *Abb. 7:* Rosmarie Michel, Köniz

Die Zu- oder Sippennamen, mit denen in Bönigen die Stämme der Familien mit gleichem Namen unterschieden werden sind, hochgestellt, hinter den jeweiligen Personen aufgeführt.

Anmerkungen

- ¹ Brockhaus – Die Enzyklopädie in 24 Bänden. 20. Auflage. Leipzig o. Mannheim 1997.
- ² Dazu zählen folgende, auch für Bönigen wichtige, Werke:
Jahn, Albert. 1850: Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben. Bern und Zürich.
Ober, Peter. 1858: L'Oberland Bernois sous les Rapports Historique, Scientifique et Topographique. Journal d'un Voyageur. Bern.
- ³ StAB: OG Varia 22.
- ⁴ Ernst Christian Mühlemann (1905-1981) Chänellers von Bönigen. Geboren in Basel, verbrachte er den grössten Teil seiner Kindheit in Neuenschwand im Emmental. Nach dem Abschluss des Lehrerseminars in Hofwil wurde er 1926 als Lehrer an die Primarschule seines Heimatdorfes Bönigen gewählt. Er unterrichtete dort bis 1962. Seinen Lebensabend verbrachte er in Bern, wo er 1981 auch verstarb.
Er war der Initiant, eigentliche Gründer, erster Präsident und Ehrenmitglied des Heimatvereins Bönigen.
- ⁵ Stimmberechtigt waren bekanntlich nur die Männer. Stimmbeteiligung: 73,91%!
- ⁶ Die nötige Bodenfläche und der Seegrund, die ca. 20 000m², die 1913–1915 für den Bau des Bahndammes ausgehoben werden mussten, wurden vom *Burgergut* der Gemischten Gemeinde zur Verfügung gestellt. 1977, nach der bislang letzten Erweiterung des Strandbades schloss die Burgergemeinde mit der Strandbad AG einen neuen Baurechtsvertrag ab. Für einen jährlichen Zins von Fr. 250.– stellt sie ein seit 1937 auf 7 710m² (ohne Seegrund) angewachsenes Grundstück zur Verfügung.
- ⁷ Der *Gemeinnützige Verein Bönigen*, aus dem später der Verkehrsverein hervorging, kümmerte sich neben dem Tourismus auch um gesellschaftliche und kulturelle Belange. 1901 hat der Gemeinnützige Verein den von Dr. med. Joseph Lüthi verfassten illustrierten Führer *Klimatischer Luftkurort Bönigen am Brienzersee* herausgegeben.
- ⁸ Gsteig bei Interlaken. Bis zur Einweihung der eigenen Kirche am 1. Dezember 1957 mussten die Böniger zum Gottesdienst nach Gsteig gehen. Einzelne liturgische Handlungen fanden aber bereits vor 1957 in Bönigen, in einer Baracke, der *Soldatenstube* auf dem Schulhausplatz, statt. 1939 erfolgte die Schaffung eines Vikariats für Bönigen, 1946 der Ausbau zu einem Pfarramt und 1948 die Schaffung des Pfarrkreises Bönigen-Iseltwald. Emil Herenschwand war von 1912–1929, René Treier von 1929–1946 Pfarrer von Gsteig.
- ⁹ Dieser aus dem Französischen stammende Begriff für «verheiratet mit» wurde bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges in Protokollen, Briefschaften etc. verwendet.
- ¹⁰ Jean Marie Musy (1876–1952), Dr. jur., Nationalrat und von 1919 bis 1934 Bundesrat, 1925 und 1930 Bundespräsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
- ¹¹ Friedrich Christian Seiler (1856–1929) Chappeller von Bönigen. Sohn des Christian Seiler (1831–1882) und der Susanna Sterchi (1828–1900). 1882 vermählt mit Marie Zulauf (1856–1936). Mitbesitzer der Hotels *Bellevue* und *Des Alpes* (ab 1896) auf der Kleinen Scheidegg bis 1925. Ab 1885 Pächter des Hotels *Jungfrau* auf der Wengernalp. 1897 empfing er den auf Einladung der Berner Regierung im Oberland weilenden König von Siam in seinen Häusern auf der Kleinen Scheidegg.
Mitbegründer, von 1883–1885 Präsident und später Ehrenpräsident des Männerchores Bönigen. → Anmerkungen 24 und 25.

- ¹² Fritz Zürcher (1883-1950). Lehrer und Hotelier in Bönigen. Gemeinderat und Gemeindepräsident von Bönigen. Mitglied des Berner Grossen Rates. 1904–1929 Direktor und 1930/31 Präsident, später Ehrenmitglied des Männerchores Bönigen. Durch seine erste Frau, Elisabeth Seiler von Bönigen, Besitzer des Hotel la gare in Bönigen. → Anmerkung 13.
- ¹³ Café de la gare. Erbaut 1873 als Café Mühlemann, später umbenannt in Café de la gare, Hotel de la gare, Hotel Seiler und Hotel Seiler au Lac.
- ¹⁴ Prohibition: Staatliches Verbot von Herstellung, Ein- und Ausfuhr, Beförderung, Kauf und Besitz alkoholhaltiger Getränke aus sozialen, eugenischen (erbhygienischen) und medizinischen Gründen. Bestand u.a. in den USA 1920–1933; Finnland 1919–1933 und Irland 1900–1933.
- ¹⁵ Name für das von Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917) erfundene Luftschiff gleichen Namens (LZ 127). Zusammen mit der *Hindenburg* (LZ 129) das letzte der Grossluftschiffe.
- ¹⁶ Im Hotel Chalet du Lac, heute Seehotel Terrasse, hielten sich um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert Angehörige aus Familien der besseren Basler Gesellschaft, dem *Daig*, mit ihren Bediensteten zur Sommerfrische auf. Diese Familien waren eng mit der *Basler Mission* verbunden.
- ¹⁷ 1901 liess Fritz Michel-Steuri (1867–1915) Gunteller von Bönigen vom einheimischen Unternehmer Peter Urfer-Michel (1858-1930) Wagner Jäggis auf dem im Jahr 1900 von der Burggemeinde für Fr. 7 000.– erworbenen *Sägemätteli* das Hotel Oberländerhof erbauen.
- ¹⁸ Guxe (gguxed): *Stürmisch schneien*. Guxeta f.: *Schneesturm*. Quelle: Bödellitüütsch.
- ¹⁹ Eduard A. Mühlemann-Michel (1900-1967) Dokters/Stüüri Edi von Bönigen. Der Übername *Stüüri Edi* stammt von seinem Onkel, der Steuermann auf dem Brienersee war.
- ²⁰ Die Schiffsverbindung war bis 1970 die einzige Anbindung des Dorfes Iseltwald an den öffentlichen Verkehr. 1970 wurde während der Wintermonate der fahrplanmässige Busbetrieb Interlaken-Ost – Iseltwald aufgenommen. 1990 erfolgte die Umstellung auf den Ganzjahresbetrieb.
- ²¹ Spanner (Geometridae): Weltweit verbreitete Familie mittelgrosser Schmetterlinge, etwa 15 000 Arten. Einige Spannerraupen sind Obstbau- und Forstschädlinge.
- ²² Dieser Apparat, ein *Epidioskop*, gelangte 1998 als Geschenk in die Sammlung des Dorf-museums Bönigen. Heimatverein Bönigen, Jahresbericht 1998.
- ²³ Gaumschule. Möglicherweise von *«goume»*, Kinder hüten, beaufsichtigen.
- ²⁴ Adolf Seiler-Knittel (1859-1930) von Bönigen. Drittes von sechs Kindern des Ehepaares Christian und Susanna Seiler-Sterchi. Von 1885 bis 1901 Präsident, später Ehrenpräsident des Männerchores Bönigen. → Anmerkungen 11 und 25.
- ²⁵ In der Schreibweise des Familiennamens irrte sich der Chronist. Die in Lauterbrunnen beheimatete Familie von Almen vom Trümmelbach schreibt sich nämlich – und da legt sie Wert darauf – mit nur einem «L». Fritz von Almen-Seiler (1890-1965) von Lauterbrunnen erwarb 1925 von der Familie seiner Frau (Gebrüder Seiler) die beiden Hotels auf der Kleinen Scheidegg. → Anmerkungen 11 und 24.
- ²⁶ Otto Zeller, (*1906), Lehrer in Bönigen. 1933 Mitbegründer der Raiffeisenkasse Bönigen, von 1933 bis 1935 Präsident des Vorstandes.
- ²⁷ Peter Michel (1873-1949) Geisser von Bönigen. Gemeindepräsident von Bönigen und Amtschaffner von Interlaken (Bezirksvorsteher der Staatskasse).
- ²⁸ Fääre, fäärn: *Letztes Jahr*. Fäärndrig Schnee: *Überholt, vergessen*. O herjee, wa ischt der fäärndrig Schnee! Quelle: Bödellitüütsch.

- ²⁹ Sein zweites Werk war die 1933 verfasste Festschrift *1883–1933. 50 Jahre Männerchor Bönigen*.
- ³⁰ StAB: OG Varia 22. Weitere Exemplare im Besitz der Einwohnergemeinde und des Heimatvereins Bönigen.
- ³¹ Zwei Seiten, Grösse A4. Ein weiteres Arbeitsinstrument wird Ernst Mühlemann vermutlich in der 1942 in der ersten Auflage erschienenen *Ortsgeschichte. Eine Einführung* von Dr. Paul Kläui gefunden haben.
- ³² Vier Seiten, Grösse A5, ohne Ort und Datum. Vermutlich herausgegeben vom Berner Staatsarchiv im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
Das Staatsarchiv hatte damals seinen Sitz an der Postgasse 72 in Bern.
- ³³ 1951 setzte die Gemischte Gemeinde Bönigen eine *Heimatkommission* ein, aus der 1958 der Heimatverein hervorging.
- ³⁴ Hans Michel-Feller (*1918) Truober von Bönigen.
- ³⁵ Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1999, Seiten 72–102.
- ³⁶ Zitat nach Graf 1988.
- ³⁷ Christian Michel (1907-1984) Litti-Weibeller, später Litti/Lenghanshitti von Bönigen. Unternehmer, Gründer der Firma Michel & Co., Sand- und Kieswerke Bönigen. Mitbegründer der Raiffeisenkasse Bönigen.
- ³⁸ Peter Michel Truober von Bönigen, ist der Schreibende und u.a. Verfasser der Broschüre über die Burgergemeinde Bönigen.
- ³⁹ *Post- Telegraphen- und Telephonverwaltung. 1945: Schweizerische Alpenposten – Sustenstrasse Meiringen-Wassen*. Bern. Mit Karten, Abbildungen und Panoramen.

Geschichtliche Streiflichter aus Därligen

Ein Estrich kann gelegentlich die «Fundgrube» alter Dokumente sein. Der Inhalt alter Schriften führt uns dann zurück in längst vergangene Tage und lässt erahnen, was sich damals begab. Nachfolgend sollen zwei solche hervorgeholte alte Dokumente etwas näher dargestellt werden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Neuhaus am oberen Ende des Thunersees als Umladestelle der Schifffahrt eindeutig das Tor zum Bodeli und damit zum engern Oberland. Därligen auf der gegenüberliegenden Seite des Sees hatte vor der Bodelibahn, d.h. vor dem Jahre 1872 nur ein geringes Verkehrsaufkommen, obwohl im Jahre 1836 die linksufrige Strasse für damalige Verhältnisse befahrbar gemacht worden war. Die Gemeinde Därligen, in Konkurrenz zum Neuhaus, versuchte aber immer wieder ihre Lage zu verbessern, wie nachfolgend dargelegt wird.

Die Zeit vor und um 1800

In seinem Grossen Landbuch vermerkte Hermann Hartmann folgendes:

«Auch Därligen, wo eine Schenke seit wenigstens 200 Jahren dem Wanderer offen stand, suchte 1814 um eine Tavernenkonzession nach. Die Leute berufen sich darauf, dass die Schifffahrt, die damals beim Neuhaus ihren Sammelpunkt hatte, in früheren Zeiten nach Därligen gegangen sei. Noch heisse ein Platz ob dem Dorfe die Sust. Schon vor 60 Jahren seien in der Wirtschaft Reisende beherbergt worden. Bei der Wirtschaftsrevision von 1783 oder 1784 sei sie bestehen geblieben. Die helvetische Verwaltungskammer habe ihr dann eine förmliche Tavernen-Wirtschaftskonzession ausgestellt, worauf der Wirt ein Tavernenschild aushing, das auf der einen Seite mit dem Bären, auf der andern mit einem halben Steinbock geziert gewesen sei. Dieses Schild musste aber 1810 auf oberamtlichen Befehl abgenommen werden. Im Jahre 1804 bei der allgemeinen Wirtschaftsrevision hatte die Gemeinde unterlassen, um Bestätigung ihres Rechts nachzusuchen. Dennoch wurde dasselbe anerkannt. Auf einige Fälle von Unordnung wurde jedoch dem Wirt auf Anstiften des Wirts in Leissigen das Tavernenrecht auf so lange entzogen, bis die Gemeinde ihre förmliche Konzession nachweisen

könne. Steuri, der Wirt in Leissigen, legte in seiner Protestaktion an die Regierung dar, dass die Gemeinde anno 1766 um eine Entschädigung von 40 Kronen auf ihr diesbezügliches Recht verzichtet habe. Es bedürfe ja zwischen Unterseen und Leissigen nicht noch eines Gasthofes».

Eine weitere Begründung lautete, im engeren Oberland seien die Distanzen zwischen den Wirtschaften noch grösser.

Die Zeit um 1834/1836

Offenbar war der Tavernenbetrieb oder Hotelbetrieb, wie wir heute sagen würden, in den früheren Jahren einträglich. Die Gemeinde Därligen befand am 10 Brachmonat (Juni) 1834: «Da eine Tavernen-Wirtschaft einen weit grösseren Gewinn als ein Pintenschenkrech dar bieten würde und die Zeitenstände vielleicht nicht ganz ungünstig sein würden, so wolle man sich um eine Tavernen-Concession bewerben. Der Gemeindeschreiber Schärz wurde mit der **Abfassung einer Petition an den Grossen Rath der Republik Bern** beauftragt.»

Der Entwurf des Gemeindeschreibers und Schullehrers Christen Schärz lautete wie folgt:

«Petition der Bürgergemeinde Därligen an den Grossen Rath der Republik Bern.

Tit.

Gestützt auf die Grundgesetze der Republik, nach welchen jeder Bürger, jede Corporation ihre Wünsche vor die höchste Landbehörde bringen darf, erlaubt sich die unterzeichnete Behörde Namens der Bürgergemeinde von Därligen ihre Bitschrift vor die oberste Staatsgewalt zu bringen und sie Tit. Herren im Interesse der hiesigen Bürgerschaft nach reiflicher Untersuchung der Lokalität und der dargebrachten Gründe dringend zu bitten, das der Bürgergemeinde Därligen eigenthümlich zugehörnde Pintenschenkrech in eine Tavernen-Wirthschaft umzuwandeln.

Grössern Vortheil und Gewinn erwartend, bewarben sich die Bürger von Därligen, während der Dauer der helvetischen Regierung um eine Tavernen-Wirtschaft, welche ohne weiteres bewilligt und von der Gemeinde kurze Zeit ausgeübt wurde. Nach dem Sturze der Helvetik wurden alle Concessionen inventorisirt und sanktionirt, aber das nun erworbene Recht der Gemeinde wurde durch hohen und mächtigen Einfluss nullirt und die Ausübung ohne weiters selbtherrlich verboten.

Nun wieder unter einer volksthümlichen Regierung, die für das Interesse

jedes Staatsbürgers wacht, die ihre Beschlüsse nicht nach dem Willen selbstsüchtiger Herrscher unterordnet, wo Freiheit und Rechtsgleichheit endlich ein Gemeingut jedes Bürgers geworden ist, wagen wir Tit. Gh. im Vertrauen auf die Billigkeit unserer Sache die oben angeführte Bitte. Wenn schon die neue Strasse schattseits dem Thunersee gegenwärtig mehr eine Luxusstrasse nur eine Verbindungslinie zwischen den nächstgelegenen Oberämtern zu sein scheint, wenn schon das Verhältnis einer 400 Seelen starken Bevölkerung keine Tavernen-Wirtschaft zu erfordern scheint, wenn schon betreffende Oponenten über Schmählerung ihres Eigenthums klagen würden, so erlauben wir uns, diesen Einwendungen folgende Bemerkungen entgegen zu stellen:

Schon als Verbindungsstrasse benutzt, wäre es im höchsten Grade wünschenswerth, wenn in mässigen Entfernungen freundliche Lokale für die Bequemlichkeit der Reisenden angebracht würden.

Wir dürfen aber von den Zeitumständen und von der geographischen Lage dieser Strasse erwarten, dass sie einst die Kommunikation zwischen der westlichen und östlichen Schweiz öffnen und in Verbindung mit dem Ausland treten werde.

Ist diese Voraussetzung wahr Tit. HE., so würde erst denn zur Beförderung des freien Verkehrs, für die Bequemlichkeit des Reisenden, für eine grössere Konkurrenz hier am Fusse des Abendberges eine Wirtschaft, ein freundliches, von der Gemeinde noch zu bauendes Lokal durchaus ein hohes und dringendes Bedürfnis sein.

Denn wer die hiesige Gegend kennt, weiss aus Erfahrung, dass wenn ein Hochgewitter die steilen Abhänge des Abendberges bestreicht, dass 8 bis 9 schnell stürzende Waldbäche Geschiebe und Steingerölle über die Strasse wälzen, und hiermit die Reisen gefährlich oder doch höchst schwierig und unbequem machen. Wie erwünscht wäre es demnach in solchen Fällen für den Fremdling, der nicht gerne bei einbrechender Nacht eine starke Stunde bis Interlaken zurücklegt, dem es unbequem ist, eine düstere halbstündige Waldung zu passieren, wenn er bei jeder Tages- und Jahreszeit eine gastliche Aufnahme und Herberge fände. Die Beeinträchtigung kann für die Inhaber der nächstgelegenen Wirtschaften nicht sehr fühlbar werden, weil die Lokale der vermutlichen Oponenten ihrer Lagen wegen immer die Hauptpunkte bilden und Därligen wie gesagt mehr für den Notfall etwas darbieten würde. Übrigens ist es unbestreitbar wahr, dass das Oberland durch besagte neue Strasse sehr viel gewinnen wird. Es würde demnach in Gemässheit

dem Grundsatz der Rechtsgleichheit eben so billig als gerecht sein, wenn eine von den ärmsten Gemeinden des Cantons die Vortheile der neuen Strasse und eines erweiterten Wirtschaftsrechtes geniessen könnte. Die früher concessionierten Wirtschaften würden ihrer Lage nach immer noch den grössten Provit davon tragen. Die Gemeinde Därligen könnte denn den zeitgemässen Forderungen des Schulwesens, welches ohne pekuniäre Hülfe schwer zu haben ist, besser begegnen und für die Versorgung der Armen eine neue Hilfsquelle öffnen. In Erwartung, dass man die Triftigkeit unserer Gemeinde anerkenne, die Wünsche einer Corporation berücksichtigen und wo möglich unseren Wünschen entsprechen werde

haben die Ehre u.s.w.»

Därligen, den 21. Brachmonat 1834

Mit einem zusätzlichen «Zeugnis» der Gemeinde ähnlichen Wortlauts hätte das Begehren noch verstärkt unterstützt werden sollen. Etwas später erfuhr die Gemeinde Därligen, dass die Regierung keine Wirtschaftskonzessionen mehr erteilte, wenn nicht zum voraus ein geeignetes Lokal nachgewiesen werden könnte. Überdies hätte die den Burgern gehörende Pintenschenke auf die Einwohnergemeinde überschrieben werden müssen. Deshalb wurde befunden, die Petition einstweilen nicht abzusenden.

Dazu einige Bemerkungen:

Im Gegensatz zur vornapoleonischen Zeit, wo die doch recht aufmüpfige neue Sprache des Schreibens von den Gnädigen Herren kaum goutiert worden wäre, spricht aus dem Text der Umbruch. In den Jahren 1834–1836 wurde, wie im Schreiben erwähnt, die neue linksufrige Strasse gebaut. Das kantonale Baudepartement befahl, die Strasse auf 16 Schuh zu erweitern (1 Schuh = 29,3258 cm), d.h. in einer minimalen Breite von nicht ganz 4 m und 70 cm. Auf dem Thunersee setzten die Gebrüder Knechtenhofer ab dem Jahr 1835 das erste Dampfschiff ein, das bald fahrplanmässig seinen Dienst aufnahm. Die neue linksufrige Strasse und das raschere Dampfschiff liessen Hoffnung aufkommen, nicht mehr dermassen abgeschnitten zu sein, von der westlichen und östlichen Schweiz oder sogar mit dem Ausland schneller in Verbindung treten zu können. Und davon, durch die Reisenden, erwünschtes Geld ins Dorf zu holen.

Genannt sind im Schreiben auch dringende Bedürfnisse der Bevölkerung. Die Gemeinde konnte sich z.B. die Schule kaum leisten. Wenn der Lehrer einen Wandschrank im Schulzimmer wünschte, um darin die wenigen Lehr-

mittel aufzubewahren, oder eine grosse Schweizerkarte anzuschaffen vorschlug, so musste dies an der Gemeindeversammlung beschlossen werden. Auf den Vorschlag des Pfarrers in Leissigen, ob man dem Wunsch des Erziehungsrates entsprechen und die Sommerschulen ausdehnen wolle, befand man: «dass die intellektuelle und moralische Bildung die Grundlagen unseres Glückes und Wohlstandes seien; allein das Volk erkenne sein Glück noch nicht und es werde schwer halten, diesorts Gehör zu finden. Jedenfalls müsste man diesen Gegenstand der Gemeinde vorlegen, wo man aber für das Gelingen alles mögliche thun werde». Es ist anzunehmen, dass auch an andern Orten des Berner Oberlandes gleich verfahren werden musste, weil die finanziellen Mittel fehlten und sehr sparsam vorgegangen werden musste.

Rund vierzig Jahre später, am 12. August 1872, konnte die Bödelibahn von Därligen nach Interlaken und dann bis Bönigen ihren Betrieb aufnehmen. Neben der Dorfwirtschaft durfte nun sogar eine Pension erbaut werden (Pension Seiler), die nach einigen Jahren in Hotel Bellevue umbenannt wurde. Die Bödelibahn brachte Verdienst und Aufschwung ins Dorf. Und nach rund weiteren 20 Jahren, am 30. Mai 1893, erschloss die Thunerseebahn das linke Ufer des Thunersees.

Bis heute geblieben sind indessen die Auswirkungen von Naturgewalten vom Därliggrat oder dem Abendberg, wie der Grat früher vielmehr benannt wurde. Periodische Überführungen von Bahn und Strasse mit Geschiebe wie auch der Winter 1998/99 mit seinen Schneemassen und der Lawinengefahr erinnern uns eindrücklich daran.

Ein zweites Dokument behandelt eine ganz andere Angelegenheit, nämlich ein **Konzessionsgesuch des Jahres 1798**. – Nach dem Einfall der Truppen Napoleons und der neuen politischen Gestaltung unseres Landes, war man sich in der Regierung des Kantons Oberland in Thun offenbar noch nicht im klaren, was alles erlaubt werden dürfe. Der «Dienstweg» führte damals nach Aarau und zurück. Der Inhalt des Dokumentes spricht für sich.

Freyheit

Concession

Glichheit

Wir, Präsident und Assessoren der Verwaltungs-Kammer des Cantons Oberland, thun kund hiermit: demnach der Bürger Christen Meyer von Därligen, der Kirchhöre Leensigen, im Distrikt Interlaken, vor uns anbegehrt hat, dass ihm gestattet werden möchte, eine Bürde oder Gartenplätz von 30 Klafter

lang und 5 Klafter breit, bey dem sogenannten haldigen Nussbaum zu Därligen am Ufer des Thunersees machen und einfristen zu können: Wir dann nach erhaltenem Bericht, dass gegen diese Büre-Einfristung keine Einwendungen obwalten, dieses Begehren an die helvetische Regierung zu Aarau einberichtet und durch den Beschluss vom 27ten Heumonath (Juli) lezthin von dem helvetischen Vollziehungs-Directorio zu Aarau die Vollmacht erhalten haben, dergleichen Einfristungen an den Ufern des Thunersees zu bewilligen, insofern dadurch die Sicherheit der Schiffahrt in keiner Wege benachtheiligt wird: als wollen wir andurch dem gemeldten Christen Meyer von Därligen die Einfristung einer Büre von dreissig Klafter lang und fünf Klafter breit an der hieoben angezeigten Stelle zu Därligen am Ufer des Thuner-Sees gestattet haben, jedoch mit dem heitren Vorbehalt, dass diese einzufristende Büre weder der Schiffahrt noch sonst irgend jemand einigen Nachtheil und Schaden zufügen oder verursachen soll.

In Kraft dieser Concession die wir zu wahrer Urkund durch unsern Präsident und Secretaricum unterzeichnet auch mit unserm Kammer-Siegel verwahrt, dem Bürger Meyer haben zustellen lassen.

Geschehen in Thun den 1. Augustmonats im Jahr 1798

Der Präsident: (Joneli?)

Sam. Rud. Strähl, provisorischer Secretär

Bemerkungen dazu:

Ein Bernklafter, oder 8 Bernfuss, war 2,346 m lang. Der «Pflanzplätz» war demnach etwa 825 Quadratmeter gross. Das Schreiben ist ausserordentlich schön abgefasst worden und weist ein sehr einheitliches Schriftbild auf. Obwohl wir heute auch unter einer Vorschriftenflut leiden, müssen die unsicheren Verhältnisse in den ersten Monaten der Helvetik doch noch ganz anders gewesen sein. Selbst die Behörde war rechtlich noch unsicher oder aber noch total abhängig. Ansonst hätte der Garten und Hag wohl kaum diese geschichtlichen Spuren hinterlassen.

Quellen:

- H. Hartmann, *das Grosse Landbuch*
- *Därligen 1242-1992*
- *Alte Schriftstücke*



Därliĝen: Handeinsatz nach Unwetter vom 22.6.1946 – noch ohne Trax!



Därliĝen: Restaurant Sternen vor 1914.

1893 wurde ein seeseits angebauter Tanzsaal abgetragen, weil die Thunerseebahn-Gesellschaft hier das Bahntrassée durchführte.

Aus Sammlung Margrit Bodmer

Die Pappeln am Reckweg und die nördliche Entlastungsstrasse von Interlaken

Man mag es bedauern, dass die Reihe stattlicher Pappeln entlang des Reckweges in Interlaken verschwunden, ja dass die Pappel auf dem Bödeli nur noch vereinzelt und recht selten anzutreffen ist. Unser Bild, eine Lithographie des Stuttgarter Künstlers Johann Friedrich Wagner (daguerreotypiert von Franziska Mollinger) entstand um 1840 herum. Sie zeigt jenen Abschnitt des Aarelaufs von der Aarzelg bis zur heutigen Strandbadbrücke, der von den Pappeln damals regelrecht dominiert worden ist.

Die sogen. Pyramidenpappel, eine Varietät der Schwarzpappel, um die es sich zweifellos handelte, erreicht schon nach 40–50 Jahren eine Höhe von 20–25 Metern. Ihr Holz ist grobfaserig, sehr weich und leicht spaltbar; es wurde vor allem zur Herstellung von Kisten und in der Zündholz- und Zellulose-Industrie verwendet. Im Tessin stellte man auch die Zoccoli lange Zeit aus Pappelholz her. Die zu den Weidengewächsen gehörende Baumart gilt also nicht als besonders wertvoll, weshalb sie auch selten mehr gepflanzt wird. Am häufigsten dient sie noch zur Bestockung der Uferböschungen, bei Bauernhöfen als Schirm gegen Blitzschlag, und an Landstrassen als Windschutzstreifen wie z.B. zwischen Bad Ragaz und Maienfeld oder auch im Wallis. Friedrich Rückert (1788–1866) hat der Pappel ein Gedicht gewidmet, das zeigt, dass er an dieser Baumart keinen besondern Gefallen fand:

Da stehen sie am Wege nun,
Die langen Müssiggänger,
Und haben weiter nichts zu tun,
Und werden immer länger.

Da stehn sie mit dem steifen Hals,
Die ungeschlachten Pappeln,
Und wissen nichts zu machen als
mit ihren Blättern zappeln.

Sie tragen nicht, sie schatten nicht,
Und rauben wo wir wallen
Uns nur der Landschaft Angesicht.
Wem könnten sie gefallen?

Von ganz anderem Wuchs zeigt sich die ebenfalls zu den Weidengewächsen gehörende Silberpappel. Sie kommt auf der linksufrigen Aarepromenade am Beginn des Reckweges im **Englischen Garten** heute noch vor. Fachleute, Einheimische und Fremde bewundern die mächtigen, weit ausladenden Weisspappeln mit den nach der Blütezeit filzig behaarten Laubblättern, die



*Interlaken 1840. Lithografie von Johann Wagner (geboren 1801), daguerreotypiert von Franziska Mollinger.
PTT-Museum*

im Sonnenlicht silbrig glänzen, und die dem Baum wohl zu seinem speziellen Namen verholfen haben.

Diesen Bäumen drohte vor bald 150 Jahren Gefahr. Das Forstamt schickte sich an, die Silberpappeln durch Nussbäume zu ersetzen. Diese Massnahme stand im Zusammenhang mit der bevorstehenden Aarekorrektur. Es gab damals weder einen Heimat- noch einen Naturschutzverein, der für die Erhaltung der Pappeln eingetreten wäre. Hingegen findet sich im Staatsarchiv ein in sauberer Handschrift abgefasstes Gesuch des Gemeinderates von Aarmühle (heute Interlaken) vom 18. März 1856 an die Kantonale Bau- direktion. Darin heisst es u.a.:

«Von der sogen. Uechternscheuer bis zur Zollbrücke zu Interlaken wurden seinerzeit der Aare entlang eine Menge Pappelbäume gepflanzt, welche dato ziemlich gross geworden und eine Zierde des dasigen, sehr romantischen Spazierweges geworden sind. Sehr gerne verweilt der Spaziergänger an diesem Ort, der auf der einen Seite durch die alten, prächtigen Nussbäume und auf der andern Seite durch die zierlich gewachsenen Silberpappeln angenehm beschattet wird und demnach wohl eine der malerischsten Gegenden des Interlakner-Bödelis bildet.

Durch die begonnene Aarekorrektur wird an genannter Stelle der Lauf des Flusses um etwas verlegt, so dass zwischen demselben und der Strasse Raum bleibt zur Anlegung eines Fusspfades oder eines Rasenplatzes. Es soll nun aber die ganze Reihe Pappelbäume niedergemacht und weggeschafft werden, was diesem Lieblingsplatz vieler Fremden eine Öde und Leere gibt, die in einem auffallenden Gegensatz zu dem jetzigen beschatteten Orte zu stehen kommt, und dem für die Naturschönheiten eingenommenen Auge wehe tun muss.

Die unterzeichnete Behörde muss deshalb gegen das Wegschaffen dieser Pappelallee bei Ihnen Einsprache erheben, und bittet Sie höflichst, solche dem allgemeinen Interesse zuliebe stehen zu lassen, damit diese liebliche Stelle ihren Reiz nicht verliert.»

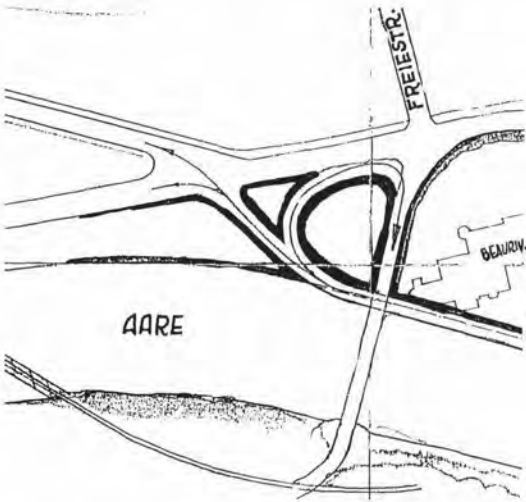
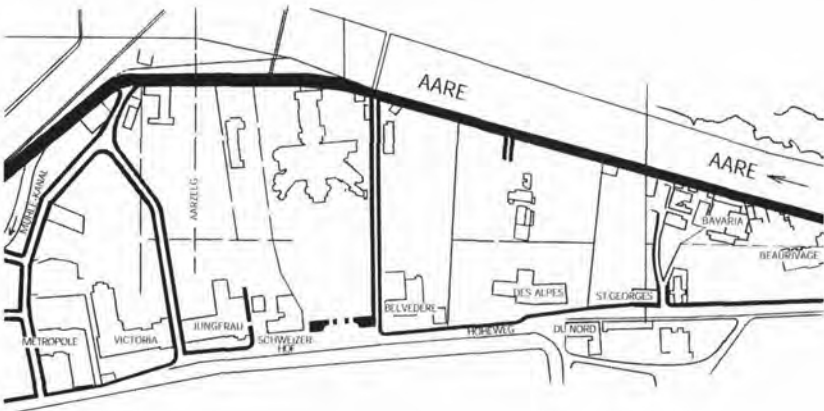
Das Gesuch verzeichnete einen Teilerfolg: Auf dem «Raum zwischen dem Lauf des Flusses und der Strasse» entstand zu Beginn des XX. Jahrhunderts der sogen. Englische Garten, der eigentlich kein Garten, sondern eine erweiterte Promenade ist. Die Lebensdauer der Silberpappeln beträgt etwa hundert Jahre, so dass die heute dort stehenden Artgenossen wohl bereits einer neuen Generation angehören.

Am 10. Februar 1904 genehmigte der Regierungsrat des Kantons Bern einen Alignementsplan, in welchem parallel zum Höheweg eine **nördliche Entlastungsstrasse** vorgesehen war. Auf Grund dieses Planes hätte zu Beginn der 30er-Jahre der Englische Garten beinahe einem für die damalige Zeit höchst modernen Strassenprojekt weichen sollen. Die geplante Entlastungsstrasse sollte folgende Bedürfnisse abdecken:

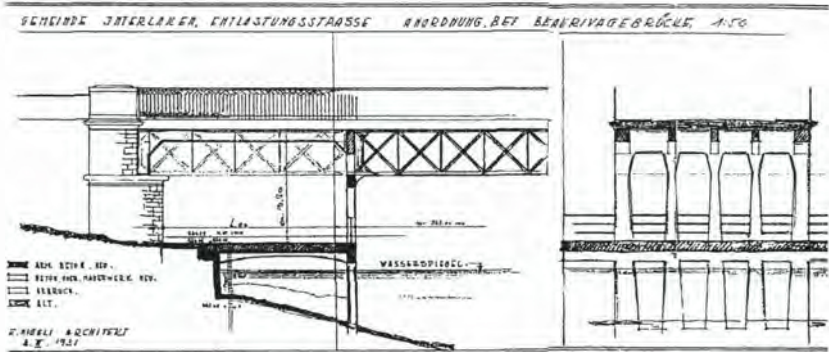
1. eine möglichst direkte Verbindung von Ost- und Westbahnhof «unter völliger Ausschaltung von Bahnhofstrasse und Höheweg»;
2. eine einfache und direkte Zufahrt zu den Hotels am Höheweg und ins Zentrum von Norden her, und

3. übersichtliche und klare Strasseneinmündungen.

Es war keine leichte Aufgabe, diese Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen. Der Interlakner Architekt Emil Niggli legte seinem Projekt folgendes Trasse zugrunde: Vom Bahnhofplatz-West der Bahnlinie entlang, Querung der Marktgasse, via Neugasse-Postgasse bis zur Aare, hinter dem Kursaal Einmündung in den Reckweg, dem Fluss entlang bis zur Aarzelg, Unterführung der Beau-Rivagebrücke und im Englischen Garten Anschluss an die südliche Zufahrtsstrasse zum Ostbahnhof.



Technische Schwierigkeiten hätte zweifellos die Unterführung der Beau-Rivagebrücke bereitet. Auf welche Weise ihnen Niggli zu begegnen gedachte, zeigt unser Plan-Ausschnitt.



Die auf Stelzen gebaute 6 Meter breite Strasse wäre über eine Strecke von 270 Metern 4 Meter weit, dh. zu zwei Dritteln, übers Wasser zu stehen gekommen. Ein teures Unterfangen!

Die Kosten der Entlastungsstrasse schätzte Niggli auf total 380'000 Franken, nämlich

a) Gebäude Umänderungen			
Verlegung Spritzenhaus Marktgasse	3'000		
Holzschopf Kursaal	3'000		
Gartenhaus Belvédère	<u>4'000</u>		10'000
b) Landerwerb			
Fr. Rieser, Umtausch gegen Landerwerb im Mühlekanal		—	
Hotel Belvédère	4'000		
Hotel des Alpes	6'000		
Hotel Royal	3'000		
Engl. Garten, Gratisabtretung durch den Staat		—	
Verlängerte Neugasse	<u>40'000</u>		53'000
c) Baukosten			
Verlängerte Postgasse	40'000		
Aushub und Transport im Mühlekanal	15'600		

Auffüllung des Mühlekanals nur soweit notwendig, da einzelne Anstösser das Land sehr wahrscheinlich überbauen, m ³ 5000 à 7.–			35'000	
6 m breite Fahrstrasse, Steinbett, Bekiesung und Teerung m ² 6500 à 6.50			42'250	
Futter- und Trockenmauern	m ³	300 à 30	9'000	
Reparatur der Aaremauern	ml	600 à 20	12'000	
Eisernes Geländer gegen Anstösser	ml	370 à 18	6'660	
do. längs der Aare	ml	600 à 15	9'000	
Überbauung der Aare in arm. Beton	ml	270 à 200	54'000	
Umbau der Brücke inkl. Foundation			20'000	
Aufgang im Engl. Garten			15'000	
Diverse Anpassungsarbeiten			10'000	
Beleuchtung			<u>20'000</u>	288'510
Unvorhergesehenes und Bauleitung				<u>28'490</u>
				<u>Total Fr. 380'000</u>

Ins Auge sticht uns die massive Geldentwertung im Verlaufe der vergangenen 70 Jahre. Erstaunt stellen wir aber auch fest, welche Entwicklung das berufliche Bildungswesen genommen hat. An der Projektierung unserer Entlastungsstrasse wäre heute kein Architekt mehr beteiligt. Verkehrsplaner, Strassen-, Brücken-, Wasserbau-, Kulturingenieure usw. brächten ihre Kenntnisse und Erfahrungen ein, lauter **Spezialisten** mit besonderer Fachkompetenz!

Bekannt kommen uns jene Gründe vor, mit denen in der Eingabe vom 15. November 1929 an den Einwohnergemeinderat von Interlaken, den Verkehrs- und den Hotelierverein, sowie an die verschiedenen politischen Parteien der Bau einer Entlastungsstrasse gefordert wurde:

«...Immer mehr häufen sich die Klagen über den unerträglichen Lärm in unserem Kurort. Zum Schaden der Hotels und Verkaufsmagazine ist die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der fremden Gäste und deren Qualität auf ein erschreckendes Mass herabgesunken. Es ist ein dringendes Gebot aller, die am Wohle von Interlaken interessiert sind, hier Abhilfe zu schaffen.

Der von Saison zu Saison zunehmende, lärmende Verkehr auf der Höhepromenade muss nach Möglichkeit eingeschränkt und abgeleitet werden. Der weltberühmte und einzigartige Höhweg muss seinen Charakter als gedie-

gener Corso unserer Gäste zurückerhalten. Vor allem sollte der höchst unangenehme Pendelverkehr zwischen den beiden Bahnhöfen durch Umleitung der endlosen Omnibusreihen vermieden werden können. Ebenso wären die vielen Camions umzuleiten. (...)

Hervorragende Förderer unseres Fremdenplatzes, denen Interlaken die einzigartige Höhematte, den prächtigen Kursaal und den Rugenpark verdankt, haben mit ihrem Weitblick schon früh eine Entlastungsstrasse für den Höhenweg hinter den Hotels, der Aare entlang führend, in Aussicht genommen. Einer spätern Generation blieb die Ausführung dieses sogen. Reckwegprojektes vorbehalten...»

Das Projekt Niggli hätte zweifellos zu einer Beeinträchtigung der Flusslandschaft am Reckweg geführt, und der Verkehrslärm würde auch die Promenade entlang dem rechtsseitigen Flussufer zwischen Beau-Rivage- und Strandbadbrücke für die zahlreichen Benützer unattraktiv machen. Die Verbesserung unserer Verkehrsverhältnisse muss in den Köpfen beginnen. Die einfachste und preisgünstigste Lösung bestünde in der freiwilligen Reduktion des motorisierten Individualverkehrs. Es bestehen zum mindesten Anzeichen dafür, dass die sich in den letzten Jahren immer rascher folgendenden Naturkatastrophen (Hochwasser- und Sturmschäden, Lawinenverschüttungen etc.) in weiten Bevölkerungskreisen dazu führen, die Gefahren der **Klimaveränderung** als Folge eines unkontrollierten Wachstums ernster zu nehmen als bis anhin. Die Sinnesänderung beginnt in der Regel erst bei der Kostenfrage; die Folgekosten der Zerstörung der Ozonschicht sind bekanntlich derart hoch, dass uns die Natur selbst vielleicht zur Vernunft bringen wird.

Quellen:

Gemeindearchiv Interlaken

Staatsarchiv Bern. Akten des RR

J.D. Godet, Bäume und Sträucher (Arboris Verl. 1986)

Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz Bd. VII

Niggli E., Erstellung einer nördl. Entlastungsstrasse Projekt 1931

Jahresberichte 2000

Für die Zeit vom 1.11.99 bis 31.10.2000

Protokoll der Generalversammlung

im Hotel «Weisses Kreuz», Interlaken, vom 5. Februar 2000, 14.45 Uhr.

Vorsitz: Verbandspräsident Oskar Reinhard
Anwesend: 92 Personen gemäss Präsenzliste
Protokoll: Dr. Andreas Bürki

Präsident Oskar Reinhard begrüsst alle anwesenden Mitglieder, Gäste und Vertreter der Verbandsgemeinden. Er verzichtet darauf, die zahlreichen Entschuldigungen zu verlesen. Namentlich heisst er insbesondere das einzige anwesende Ehrenmitglied Gottfried Beyeler sowie Vertreter verschiedener kantonaler und regionaler Institutionen und befreundeter Verbände willkommen.

Gemäss der schriftlichen Einladung hat die Versammlung folgende

Geschäfte

zu behandeln:

1. Jahresbericht
2. Jahresrechnung und Festsetzung der Mitgliederbeiträge
3. Wahlen:
 - a) Verbandspräsident
 - b) Vorstand
 - c) Rechnungsrevisoren
4. Beitragsgesuche
5. Verschiedenes

Verhandlungen

1. Jahresbericht

Im Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1999 sind in üblicher Form folgende Abschnitte als «Jahresberichte 1999» enthalten:

- *Protokoll der Generalversammlung vom 6. Februar 1999.*
- *Berichte der Bauberater:* Die Bauberater haben wiederum mit Fachkenntnis und Fingerspitzengefühl zahlreiche Baugesuche beurteilt. Ihre Tätigkeit ist nach wie vor die Hauptarbeit des UTB. Der Präsident verdankt ihren gewissenhaften Einsatz bestens.

- *Verschiedenes*. Eine Auflistung gibt Auskunft über die Beiträge und andere finanzielle Unterstützungen des UTB. Nebst dem Hinweis auf übrige Geschäfte erscheint hier auch ein ganzseitiges Inserat der SEVA-Lotterie, mit dem der UTB bei der Gewinnverteilung «punkten» kann.
- *Naturschutzgebiet Weissenau-Neuhaus*. In seinem letzten Bericht erwähnt Wildhüter Bruno Dauwalder neben üblichen Tätigkeiten auch die ausserordentlichen Arbeiten als Folge des Hochwassers vom Mai 1999.
- *Wasservogelzählungen an Thuner- und Brienzensee 1998/99*. Die 22. Aufnahme von Rolf Hauri in ununterbrochener Reihenfolge ermöglicht interessante Vergleiche.
- *Neue Mitglieder 1999*. Die Zahl der UTB-Mitglieder ist bei nur wenigen Neueintritten leider weiterhin stark rückläufig. Die Anwesenden erheben sich zu Ehren der Verstorbenen von ihren Sitzen.

Präsident Oskar Reinhard erwähnt das Jahrbuch selbst als Teil des Jahresberichts. Er dankt den Mitgliedern der Redaktionskommission und allen Autoren für ihre Beiträge. Einen besonderen Dank richtet er an Ueli Ryter und Dr. Markus Niklaus, die mit ihren Beiträgen über den Lawinenwinter und das Hochwasser im Mai zwei prägende Ereignisse des Jahres 1999 kompetent beschrieben haben.

Vizepräsidentin *Helene Rufibach* stellt die Jahresberichte zur Diskussion und verdankt die umfangreiche Arbeit des Präsidenten. Die Versammlung genehmigt die Berichte mit Applaus.

2. Jahresrechnung und Festsetzung der Mitgliederbeiträge

Kassier *Fritz Binggeli* erläutert die schriftlich vorliegende *Jahresrechnung 1999*. Sie schliesst mit einem Ausgabenüberschuss von Fr. 51'757.55 ab.

Der Präsident verliest den Revisorenbericht und verdankt die zuverlässige Arbeit des Kassiers. Die Versammlung genehmigt die Jahresrechnung mit Applaus.

Der Antrag des Vorstands, die *Mitgliederbeiträge* unverändert zu belassen, wird ebenfalls ohne Gegenstimme gutgeheissen.

3. Wahlen

a) Verbandspräsident

Vizepräsidentin *Helene Rufibach* kann bekannt geben, dass sich Oskar Reinhard nochmals für das Amt zur Verfügung stellt. Mit einem herzlichen

Applaus bedanken sich die Anwesenden beim Präsidenten und bekräftigen ihm ihr Vertrauen.

Oskar Reinhard dankt für die Wiederwahl. Er erwähnt jedoch seine Absicht zurückzutreten, sobald sich ein Nachfolger finden lässt.

b) Vorstand

Der Präsident erläutert die Rücktritte von *Walter Kröpfl* und *Bruno Dauwalder* aus dem Vorstand. Er dankt ihnen für ihre langjährige Mitarbeit, letzterem auch als Betreuer des Naturschutzgebietes Weissenau.

Als Ersatz für *Walter Kröpfl*, *Sigriswil*, und als Vertreter des rechten Thunerseeufers schlägt der Vorstand *Ulrich Blunier*, *Gunten*, vor. Für *Bruno Dauwalder* wird *Bruno Maerten*, *Leissigen*, zur Wahl vorgeschlagen. Der vollamtliche Naturschutzaufseher wurde vom Vorstand bereits als neuer Beauftragter für die Weissenau bestimmt.

Die Versammlung folgt den Anträgen des Vorstandes und wählt die beiden mit Akklamation.

Die übrigen Vorstandsmitglieder stellen sich zur Wiederwahl. Sie werden in globo mit Applaus bestätigt.

c) Rechnungsrevisoren

Die bisherigen Rechnungsrevisoren *Willi Goldschmid*, *Interlaken*, *Peter Heim*, *Wilderswil*, und Ersatzmann *Ruedi Bachmann*, *Interlaken*, stellen sich dem UTB weiterhin zur Verfügung. Sie werden diskussionslos wiedergewählt.

4. Beitragsgesuche

Die Generalversammlung hat über ein Beitragsgesuch der *Stadt Thun* betreffend *Teilrekonstruktion und Wiederaufbau des ehemaligen Bahnhofes Scherzligen* zu befinden. Bauberaterin *Katharina Berger* orientiert über die Geschichte der historischen Baute, die wieder an ihrem alten Standort am geplanten Uferweg in der Schadau zu stehen kommen soll. Gegen diesen umstrittenen Abschnitt des Uferwegs ist allerdings in Thun das Referendum ergriffen worden (Abstimmung vom 21. Mai 2000).

Der Vorstand beantragt der Generalversammlung, an die Gesamtkosten von Fr. 482'000.– einen UTB-Beitrag von Fr. 45'000.– zu sprechen. Der Beitrag

ist mit dem Wunsch zu verknüpfen, im Gebäude eine kleine Werbefläche (z.B. Kasten) für den UTB vorzusehen.

Die Versammlung folgt diesem Antrag und bewilligt einstimmig den Beitrag von Fr. 45'000.–, sofern das Uferwegprojekt in der Referendumsabstimmung nicht zu Fall kommt.

Es liegen keine weiteren Beitragsgesuche in der Kompetenz der Generalversammlung vor.

5. Verschiedenes

- Vorstandsmitglied *Ruedi von Gunten* ersucht die Presse in ihrer Berichterstattung die Bedeutung der SEVA zu erwähnen. Der UTB kommt dadurch in den Genuss höherer Beiträge. Er unterstützt zudem die Idee, das Wirken des UTB vermehrt dort sichtbar zu machen, wo dieser sich erfolgreich engagiert hat.
- Herr *Alfred Kellenberger*, Präsident Uferschutzverband Wohlensee, ersucht den UTB im Namen seines Vorstandes zu prüfen, ob ein gemeinsamer Internet-Auftritt der beiden Verbände realisiert werden könnte. Das Anliegen soll bilateral geprüft werden.
- Frau *Trudi Kiener*, Gemeindepräsidentin von Hilterfingen, dankt für den UTB-Beitrag an den Kauf der Parzelle bei der Ländte Hünibach.
- Frau *Trudi Fuchs*, Unterseen, ermutigt Bruno Maerten, die Verhaltensvorschriften im Naturschutzgebiet Weissenau gegenüber Fehlbaren konsequent durchzusetzen.
- Herr *Ulrich Blunier* bedankt sich für seine Wahl in den Vorstand und freut sich auf die künftige Mitarbeit.

Um 15.50 Uhr schliesst der Präsident den statutarischen ersten Teil.

Im zweiten Teil der Generalversammlung präsentiert Herr *Dr. Rudolf Schnider*, Spiez, ein Tonbild über die Aare von Bern bis ins Quellgebiet an der Grimsel. Mit eindrücklichen Bildern, untermalt von ausgesuchter Musik, ermöglicht Herr Schnider den Anwesenden manchen bekannten und unbekanntem Blick in eine einzigartige Aare-Landschaft.

Der Protokollführer: Andreas Bürki

Berichte der Bauberater

Gemeinden Krattigen, Oberhofen, Sigriswil, Spiez und Thun
sowie die kleinen Seen im Thuner Westamt

Katharina Berger, dipl. Architektin ETH, Hünibach

Im Berichtsjahr sind nur vereinzelt grössere Bauvorhaben publiziert worden. Die Arbeit für die Bauberatung wurde dadurch aber nicht weniger, viele Einfamilien- und Doppelfamilienhäuser, An- und Umbauten, Aufstockungen, Wintergärten, Garagen, Stützmauern und anderes mehr waren zu beurteilen und ab und zu auch zu bemängeln. Neue Dachformen, unangepasste Lukarnen, zu kleine Dachvorsprünge, gestalterisch unbefriedigende Anbauten, zu grosse Stützmauern oder geschützte Gehölze, die bei der Projektierung nicht beachtet wurden, machten Interventionen durch die Bauberatung nötig. Oftmals, aber leider nicht immer, konnten mit Verhandlungen gestalterische Verbesserungen erzielt werden.

Statistisches:

Mit total 166 eingesehenen Baugesuchen ist gegenüber den Vorjahren mengenmässig ein leichter Anstieg festzustellen. Mit nur 5 Geschäften ist die Anzahl der Mitwirkungs- und Planaufgaben nach einer Spitze im vergangenen Jahr massiv zurückgegangen.

Von den 13 erhobenen Einsprachen konnten 11 zurückgezogen werden, eine Einsprache wurde abgewiesen und die letzte ist noch hängig. Dazu waren 15 Stellungnahmen, 8 Mitberichte und ein Mitwirkungsbericht zu verfassen, für zwei laufende Verfahren Schlussbemerkungen anzubringen und bei 6 Baugesuchen ein Mitspracherecht bei der Farb- und Materialwahl und/oder der Umgebungsgestaltung zu fordern.

Neben den UTB Sitzungen und den periodischen Besuchen von Bauverwaltungen, waren gut 30 weitere Termine wahrzunehmen, dabei handelte es sich meistens um die Vorstellung eines neuen Projektes, die Ausübung der Mitspracherechte oder die Bereinigungen von Einsprachen.

Kurz zu einigen Geschäften:

Oberhofen: Das 25jährige Hallenbad ist sanierungsbedürftig, gleichzeitig bestehen betriebliche Ausbauwünsche. Von Seiten des UTB mussten keine gestalterischen Bedenken zum Bauvorhaben angemeldet werden, da die Gesamterscheinung durch den Ausbau nicht wesentlich verändert wird.

Das zwischen Hafen und Wichterheerhäuser gelegene Gebiet «Wendelsee», soll durch einen Investor überbaut werden. Auf die Ausschreibung durch die Gemeinde meldeten sich drei Interessenten, die ihre Ideen in Form von Projektstudien einreichten. Als Bauberaterin des UTB konnte ich im Beurteilungsgremium mitwirken, das zu Händen des Gemeinderates eine Empfehlung zur Weiterbearbeitung einer dieser Projektstudien abzugeben hatte.

Sigriswil: Ein überdimensioniert wirkender landwirtschaftlicher Nutzbau im Erizbühl schien eine Einsprache des UTB zu rechtfertigen. Bei Betrachtung aller Randbedingungen wie Topografie, Besitzverhältnisse aber auch bei Tierschutz- und Subventionsvorschriften musste die Einsprache zurückgezogen werden, da das Volumen bereits auf das den Vorschriften gerade noch genügende Minimum reduziert war. In der Folge sprach der UTB einen Beitrag an die Mehrkosten, wenn das Gebäude um wenigstens 40 cm tiefergesetzt werden kann. Mit dem Entwurf zur Überbauungsordnung Delta Ost kam nach längerer Pause ein weiterer Schritt für die seit einigen Jahren geplante Wohnüberbauung neben dem Parkhotel Gunten.

Spiez: Im Beschwerdeverfahren zur projektierten Grossgärtnerei im Gwatt hat die Bau-Verkehrs- und Energiedirektion in einer 14seitigen Würdigung des Sachverhaltes leider zugunsten der beschwerdeführenden Bauherrschaft entschieden; nun dürfte dem Bau der grossflächigen Treibhausanlage kaum mehr etwas im Wege stehen.

Thun: Die Stadt Thun plant zwei weitere Parkhäuser, eines davon unter der Aare im Aarebecken. Der UTB hat aus seiner Sicht keine prinzipiellen Einwände, wenn die optischen und akustischen Störungen soweit reduziert werden können, dass sie den Erholungswert der Quaianlage nicht beeinträchtigen.

Vielen Dank an alle, die auch im vergangenen Jahr Verständnis für die Anliegen des UTB gezeigt haben und mir damit die Arbeit wesentlich erleichtert haben.

Gemeinden Hilterfingen, Beatenberg, Unterseen, Därligen
und Leissigen

Andreas Fuchs, dipl. Architekt ETH/SIA, Interlaken

Rund 80 Bau- und Planungsvorlagen wurden im vergangenen Berichtsjahr in den fünf Gemeinden am Thunersee publiziert, was einer Abnahme von zwanzig Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht.

Die wichtigsten Geschäfte des Berichtsjahres:

Hilterfingen

- Die Überbauungsordnung für den Bau eines Hafens in der Hünegg wird gutgeheissen, die Vorlage für ein Parkhaus im Areal des Schlossparkes Hünegg jedoch zurückgewiesen. Für diesen Bereich wird im Spätsommer ein reduziertes Projekt vorgelegt.
- Beim Altersheim Magda wird in Diskussion mit Projektverfasser und Denkmalpflege einer seeseitigen Erweiterung mittels filigranem Wintergartenanbau zugestimmt.
- Das Gesuch für einen Erweiterungsbau im Vorgarten des Hotels Bellevue wird aufgrund verschiedener skeptischer Stellungnahmen vorläufig sistiert.
- Zu einer geplanten Überbauungsordnung im «Seegarte» wird kritisch Stellung bezogen und gegen ein nachfolgendes Rodungsgesuch Einsprache erhoben.

Beatenberg

- Im Interessenbereich des UTB geschehen keine gewichtige Dinge. Mittels Fachberichtes wird zu einem Anbau in Sundlauenen sowie zur Verbreiterung der Kantonsstrasse in der Hohlen Stellung genommen.
- Am Pilgerweg wird die erste Etappe zur Sanierung der Luck-Treppe ausgeführt.

Unterseen

- Das Interlakner Schülerbad wird mit Unterstützung des UTB nach den Hochwasserschäden von 1999 wieder hergestellt. Vandalenakte geben

Anlass zur Diskussion über Massnahmen für eine geregelte Benützung der Anlage.

- Viel zu reden gibt der Ersatzbau für die seeseitige Veranda beim Restaurant Neuhaus. Zusammen mit Denkmalpflege und Ortsbildschutzkommission wird um Details gerungen und es scheint sich eine durchaus erfreuliche Lösung abzuzeichnen.

Parkplatzseitig ist in einer nächsten Etappe ein eingeschossiger Küchenanbau geplant.

- Das Projekt für die Renaturierung der Weissenau im Bereich des Golfplatzes nimmt Gestalt an. Im Winter 2000/2001 soll mit der Umsetzung der geplanten Massnahmen begonnen werden.

Därliigen

- Der UTB nimmt Stellung zu einem zweckentfremdeten Bootshaus und vertritt die Ansicht, dass die Zonenkonformität wiederhergestellt werden sollte.

Leissigen

- In Leissigen hält die kontinuierliche Bautätigkeit infolge Entlastung vom Durchgangsverkehr an.

Brienzerseegemeinden

Silvio Solcà, Architekt HTL, 3800 Matten b.I.

In den Gemeinden am Brienzersee sind in diesem Berichtsjahr insgesamt 67 Baupublikationen eröffnet worden. Dies bedeutet eine Abnahme von 19 Publikationen oder 28% weniger als im Vorjahr. Davon ist nur ein kleiner Teil, 20–30%, welche vom Bauberater näher unter die Lupe genommen werden müssen.

Für 11 Bauvorhaben musste ein Amtsbericht zum Verfahrensprogramm des Regierungsstatthalteramtes eingereicht werden. Nur in einem Fall musste Einsprache erhoben werden. Diese wurde im Sinne des UTB bereinigt.

Die wichtigsten Geschäfte in den einzelnen Gemeinden:

Brienz: Im Juni wurde der UTB, Denkmalpflege u.a. zu einer Orientierung über das Quaiprojekt d.h. über die Gestaltung der einzelnen Plätze, eingela-

den. Diese Plätze stossen direkt an den Quaiweg und erschliessen diesen mit direktem Zugang. Die Autoabstellplätze werden beim Bären-, Rössli- und Fischerbrunnenplatz reduziert und fussgängerfreundlich gestaltet. Die Gesamtkosten des Quaiprojektes belaufen sich auf ca. 2,6 Mio. Franken. Diese Kosten sind im bewilligten Kredit von 12,2 Mio. enthalten. Die Bauausführung wird in 4 Etappen von Januar 2001 bis Frühjahr 2004 ausgeführt. Wenn die detaillierten Kostenvoranschläge für die einzelnen Etappen vorliegen, kann der UTB über eventuelle Beiträge nach seinen finanziellen Möglichkeiten befinden.

Die Eigentümer des Camping «altes Aaregg» planen die Aufwertung des privaten Seeufers. Auf einer Länge von 335 m soll das ganze Ufer um- und neugestaltet werden. An 2 Begehungen vor Ort konnte der Bauberater teilnehmen. Dabei kann festgestellt werden, dass die Neugestaltung mit Anpflanzung eines neuen Schilfgürtels von 290 m² eine Bereicherung der Uferlandschaft in diesem Gebiet mit sich bringt. Die gesamte Ufersanierung soll innerhalb von 9 Jahren realisiert werden, wobei die erste Bauetappe im Winter 2000/2001 vorgesehen ist. Die Gesamtkosten belaufen sich nach KV auf Fr. 740'000.–. Dem UTB wurde auch ein entsprechendes Beitragsgesuch zugestellt. In den nächsten GL- und Vorstandssitzungen wird dieses Geschäft behandelt.

Bönigen: Der Gemeinderat hat zur ersten Mitwirkungsaufgabe für die Revision der Ortsplanung eingeladen. Der Bauberater hat an der Orientierung teilgenommen und hat festgestellt, dass im Uferbereich keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen wurden.

Iseltwald: Ortsplanung und Baureglement samt Erläuterungsbericht wurden zur Revision öffentlich aufgelegt. Auch hier konnten keine einschneidende Veränderungen festgestellt werden.

Niederried: Die Einwohnergemeinde beaufsichtigt den kleinen Schilfgürtel im Gebiet Ursisbalm / Seematta wegen Schwund des Schilfbestandes mit entsprechenden Schutzmassnahmen entgegen zu treten. Wir befürworten und unterstützen diese Massnahme.

Oberried: Im Oktober wurde die Neuerstellung des Uferweges 2. Etappe vom alten Schulhaus in östlicher Richtung bis Badeplatz Triebacher mit

einer Gesamtlänge von 280 m und einer Breite von 1,5 m publiziert. Der Weg liegt praktisch auf der ganzen Länge direkt am See. Am Ende des Weges beim Badeplatz / Liegewiese führt der Weg in den bestehenden, 60 cm breiten «Trampelpfad» der zur Hauptstrasse hochführt und im Trottoir mündet.

Ringgenberg: Hier wurde bereits im November 99 der Uferweg von der Seeburg bis Büeliweg mit einer Länge von ca. 480 m, wovon 236 m neuer Weg erstellt wird, publiziert. Auch dieser Weg entspricht dem SFG. Mit den nötigen Rodungs- und Vorbereitungsarbeiten wurde diesen Herbst begonnen.

Die von der Gemeinde verlangte Überbauungsordnung «Kurhaus Alpina AG», (siehe auch Bericht 99), wurde im August öffentlich aufgelegt. Die vom UTB angeregten Änderungen wurden darin berücksichtigt. Für die Überbauung Seefels – vorgesehen sind 2 Mehrfamilienhäuser, 1 Einfamilienhaus und 3 Reiheneinfamilienhäuser – wurde der Gemeinde und dem UTB eine Voranfrage eingereicht. Darin ging es hauptsächlich um die Dachformen und deren Firstrichtung. Auch dem Gestaltungsplan für die Umgebung konnte zugestimmt werden mit der Auflage, das bestehende Ufergehölz zu schonen.

Die Einwohnergemeinde hat für die Erschliessung «Eyen» Goldswil ein Beitragsgesuch gestellt. Grundsätzlich unterstützt der UTB die Erschliessung von Bauland nicht. Da aber in diesem Gebiet durch die Gemeinde eine öffentliche Toilettenanlage erstellt wurde, welche den zahlreichen Spaziergängern längs der Aare zugute kommt und zudem der Flöhbach renaturiert wurde, hat die Geschäftsleitung einen Beitrag von Fr. 4'000.– gesprochen.

Den beiden Gemeinden Brienz und Iseltwald wurde auf Gesuch hin je ein kleiner Beitrag an die Schäden und Räumungsarbeiten, welche der Sturm «Lothar» am Uferweg verursacht hat, gesprochen.

Verschiedenes

Beiträge und andere finanzielle Unterstützungen

- Die letztjährige Generalversammlung beschloss, die Stadt Thun beim geplanten *Wiederaufbau des ehemaligen Bahnhofes Scherzligen* am alten Standort mit einem Beitrag von Fr. 45'000.– zu unterstützen. Der Uferweg zur Schadau gelangt nun leider nicht zur Ausführung, weil die Thuner Stimmbürger/innen die Vorlage inzwischen abgelehnt haben.
- An der Januar-Sitzung genehmigte der Vorstand des UTB einen Beitrag von Fr. 15'000.– an die *Sanierung des alten Spielerhauses in Merligen*.
- An den Wiederherstellungsarbeiten nach den Hochwasserschäden und verschiedenen Vandalenakten im ehemaligen *Schülerbad im Lombachdelta* beteiligte sich der UTB im Rahmen des bisherigen Unterhaltsverteilers mit einem Betrag von Fr. 12'000.–.
- Der *Uferweg Iseltwald – Giessbach* litt stark unter dem Sturm Lothar. An die Wiederherstellung des Weges leistete der UTB der Gemeinde Iseltwald einen Beitrag von Fr. 5'000.– und der Gemeinde Brienz einen solchen von Fr. 1'000.–.
- Der Stadt Thun entrichtete der UTB für die Errichtung einer *Gedenkstätte zur Erinnerung an das Hochwasser 99* am Hechtweg einen Beitrag von Fr. 3'500.–.
- Mit Kosten von rund Fr. 1'500.– liess der UTB die *Schmierereien an den Rastplätzen zwischen Merligen und Beatenbucht* entfernen und die Flächen mit einem Anti-Graffiti-Schutz zu überstreichen.
- An die Herstellungskosten des Strandwegführers *«Lebensraum Strandweg»* bezahlte der UTB der Thuner Umweltschutzfachstelle einen Betrag von Fr. 5'000.–.
- Für die Herausgabe des Werkes *«Riviera am Thunersee»* stellte der UTB der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte einen Unterstützungsbeitrag von Fr. 2'000.– in Aussicht.
- Für die *Erarbeitung eines UTB-Leitbildes* samt Realisierungsschritten und Kostenschätzungen durch das Büro Impuls in Thun sprach die Geschäftsleitung einen Kredit von Fr. 5'000.–.

- Bei Redaktionsschluss prüfen die zuständigen Organe des UTB ferner Beiträge an den *Erwerb der Liegewiese beim Freibad Merligen* durch die Gemeinde Sigriswil, an die *Ufersicherung und -aufwertung beim Camping Zysset in Brienz* sowie an die *Renaturierung des Flöhbaches* und die *Erstellung einer öffentlichen Toilettenanlage in Ringgenberg – Goldswil*.
- Im weiteren leistete der UTB wie alle Jahre die vertraglich vereinbarten Beiträge an die Unterhaltskosten der *Grünanlage im Lombachdelta* und an jene des *Rastplatzes Wychel in Oberried*.

Zerstörung des Uferweges Iseltwald - Giessbach durch den Sturm Lothar

Fotos W. Zurbuchen, Iseltwald



Umgestürzte Bäume haben auch die seeseitige Mauer beschädigt.



Noch gibt es kein Durchkommen.



*Da wartet noch ein ordentliches
Stück Arbeit!*



Wo ist die Weganlage?

Personelles

Am 17. Juni 2000 verstarb unser Ehrenmitglied Dr. Walter Bettler, Fürsprecher und Notar, in Matten, im 92. Lebensjahr. Dr. Walter Bettler war von 1935 bis 1995 Mitglied unseres Vorstandes, zuerst als Sekretär / Kassier, dann als Protokollführer. Während seiner Amtszeit hat er unter anderem 60 Jahre lang das Protokoll der Generalversammlung verfasst. 1983 ernannte ihn die Generalversammlung in Anerkennung seiner wertvollen, verantwortungsbewussten Mitarbeit zum Ehrenmitglied.

Wir danken Dr. Walter Bettler herzlich für sein langjähriges, treues Wirken; wir werden ihm unser bestes Andenken bewahren.

Warum nicht dem Uferschutzverband Thuner- und Brienersee einen Gewinn zuspieren?

Oder sich selbst.

Mit einem SEVA Spiel haben Sie die Chance, einen tollen Los- oder Lottotreffer zu erzielen. Sollten Sie diesmal leer ausgehen, kommt Ihr Geld dem Uferschutzverband Thuner- und Brienersee und 31 anderen SEVA Genossenschaftlern zugute. Oder fliesst in den kantonalen Lotteriefonds, aus dem weitere gemeinnützige Werke unterstützt werden.

The logo consists of the letters 'S', 'E', 'V', and 'A' in a bold, white, sans-serif font. Each letter is contained within its own black rectangular box, which are arranged horizontally and separated by thin white gaps.

Gewinnen. So oder so.

Naturschutzgebiet Weissenau-Neuhaus

Nach dem Jahrhundert-Hochwasser im Mai 99 fegte im Dezember 99 der Orkan Lothar über das Schutzgebiet. An der alten Därligstrasse stürzten die mächtigen Föhren quer über den Weg in die angrenzenden Flachmoore. Unter Mithilfe von B. Dauwalder und Ch. Siegenthaler konnten diese geräumt werden. Im Kerngebiet Neuhaus-Weissenau fielen die Auswirkungen geringer aus. Aus Sicherheitsgründen mussten jedoch einige Bäume sofort gefällt werden.

Bei der Uferreinigung im Frühjahr konnten wir wieder auf die tatkräftige Unterstützung der freiwilligen Naturschutzaufsicht zählen. Das angeschwemmte Holz konnte dank des Schilfschutzzaunes ohne weiteres bewältigt werden. Was nun aber sorgenvoll stimmt, ist die enorme Abfallmenge. Einmal durch die Öffnungen im Zaun geschwemmt, bleiben Flaschen, Plastikutensilien und anderer Unrat im Schilf hängen. Der Orkan Lothar hob sogar zwei Boote und 3 Surfbretter über den Zaun. Am 16. Oktober 2000 konnte mit 18 Mädchen der Fortbildungsklasse für angehende Pflegeberufe die Uferreinigung wiederholt werden.

An dieser Stelle geht der beste Dank an den Werkmann Ueli Zingrich, an die Gemeindepolizei Unterseen, an die freiwillige Naturschutzaufsicht und an die Wildhüter B. Dauwalder und Ch. Siegenthaler. Der beste Dank gilt auch all denen, die sich in irgend einer Weise für das Naturschutzgebiet Weissenau einsetzen.

Bei diversen Kontrollen musste festgestellt werden, dass viel Verständnis für die Schutzvorschriften herrscht, diese aber nicht immer eingehalten werden. Das Velofahren und das Laufenlassen der Hunde wird da oft nicht beachtet.

Im Winter 00/01 werden die letzten Spuren vom Orkan Lothar beseitigt. Auf der Seite Neuhaus müssen noch weitere Pappeln aus Sicherheitsgründen

gefällt werden. Diese haben sich vom Erdreich gelöst und drohen umzustürzen.

Die geplante Vernetzung des Hinterlandes der Weissenau geht in grossen Schritten voran. Nach der Genehmigung der Gesamtbaubewilligung werden jetzt die Details geplant. Durch die Verbreiterung und Abflachung der Gräben sind auch Aufwertungen im Mündungsbereich vorgesehen. Die Uferpartien sollen abgeflacht werden und der Weg wird neu auf einer längeren Brücke über die Gräben geführt. Die Arbeiten am alten Aarelauf haben gezeigt, dass sich der Aufwand lohnt.

Wasservogelzählungen an Thuner- und Brienersee 1999/2000

Die Novemberzählung konnte unter recht günstigen Witterungsverhältnissen durchgeführt werden, jene vom Januar litt etwas unter Morgennebel, so dass an den Folgetagen noch Nachzählungen vorgenommen worden sind. Bei den meisten Arten ergaben sich recht durchschnittliche Zahlen, Überraschungen blieben aus, ausgesprochene Seltenheiten fehlten. Bemerkenswert ist das erneute Überwintern eines Knäkentenmännchens in der Weissenau, wo sich doch seine Artgenossen sonst zu dieser Jahreszeit im fernen Afrika aufhalten! Nach dem erstmaligen Überwintern 1998/99 konnte der Vogel bis anfangs Mai beobachtet werden, fehlte dann aber bis zu seiner Rückkehr im August. Nach wie vor hält er sich eng an ein Stockentenweibchen.

Endlich konnte das Rätsel um die schon in den beiden letzten Berichten erwähnten Grossmöwe vor Brienz gelöst werden. Unter besten Beobachtungs- und Vergleichsmöglichkeiten liess sich am Sylvester 1999 der Entscheid fällen: Altvogel der Mantelmöwe. Alle Färbungsmerkmale, dann die Grösse gegenüber den ebenfalls anwesenden Weisskopfmöwen erlaubte eine einwandfreie Bestimmung dieser in Nord- und Mitteleuropa allergrössten zu erwartenden Möwenart. Es ist anzunehmen, dass es sich stets um den gleichen Vogel handelt, der nun schon mindestens dreimal den Winter am Brienersee verbracht hat. Eine solche Winterortstreue ist von der Art bekannt. Es gibt zudem Hinweise, wonach die Möwe sogar den Sommer 1999 am Brienersee verbracht hat. Nach wie vor gilt die mächtige Mantelmöwe in der Schweiz als seltener Gast.

Gab es auch Auswirkungen des verheerenden Hochwassers vom Mai/Juni 1999 zu verspüren? Eine Frage, die sich nicht bei allen Arten einwandfrei beantworten lässt. Unsere Seen sind ja kein «abgeschlossenes Gefäss», gerade im Winter halten sich hier Vögel aus den verschiedensten Regionen Europas auf. Für mehrere Arten hat sich das Hochwasser auf die Bruten sehr schlimm ausgewirkt. Viele Gelege sind zur entscheidenden Zeit überflutet worden, nicht alle Arten konnten die Verluste durch Nachgelege ausgleichen. Am deutlichsten zeigt dies der Höckerschwan: Eine einzige Fami-

lie am Thunersee – in Faulensee – hat Junge aufgebracht, vier an der Zahl. Somit fehlt heute praktisch der Jungenjahrgang 1999, was sich in den Gesamtzahlen im Winter deutlich niederschlägt: Im Januar 1999 total 156 Schwäne am Thunersee, im Januar 2000 bloss noch 129. Ebenfalls die Stockente zeigt einen Rückgang, einer Art, deren Winterpopulation grösstenteils aus hiesigen Standvögeln besteht. Sehr schlecht war auch der Brut-erfolg bei Kolben- und Reiherente, was sich allerdings nicht in den Winter-zahlen ausdrückt, hier spielen auch «internationale» Verflechtungen! Eines ist allerdings bei Reiher- und Tafelenten aufgefallen: Die Reiherentenzahlen hielten sich im normalen Rahmen, aber eine bemerkenswerte Verschiebung hat stattgefunden. Ein Grossteil der Vögel hielt sich im Winter in den «städtischen» Gewässern von Thun und auf dem Bödeli auf, hingegen blieben die Zahlen auf dem eigentlichen See sehr bescheiden. Anders bei der Tafelente, ihr Bestand ist gegenüber Januar 1999 um gut einen Drittel zurückgegangen, ein vermehrtes Auftreten in den Ortschaften war nicht zu bemerken. Möglicherweise hatte das Hochwasser Auswirkungen auf die Entwicklung der Unterwasserflora und -fauna, was die beiden Tauchentenarten gezwungen hat, bei der knapper gewordenen Nahrung entweder mehr als gewohnt weiterzuziehen (Tafelente) oder stärker die menschlichen Nahrungsspenden in den Ortschaften auszunützen.

Die Kolbenente zeigte gute Bestände, ihre Hauptnahrung, die Armleuchter-algen, hatten offensichtlich nicht unter dem Hochwasser gelitten. Ihre Hauptwachstumszeit liegt eher im Hoch- und Spätsommer, also deutlich nach der Hochwasserspitze. Im Januar war der Höhepunkt bei den Kolben-entenzahlen noch keineswegs erreicht, sie stiegen bis zum 14. Februar noch auf 436 Vögel an, ein neuer absoluter Höchststand!

Eines wird immer wieder deutlich: Auch nach Jahrzehnten der regelmässigen Zählungen stellen sich stets noch neue Fragen, die teils beantwortet werden können, teils nicht oder erst viel später. Bei dieser Arbeit wird so die Neugierde dauernd frisch geweckt und die Spannung bleibt erhalten!

Bei den Ergebnissen vom Thunersee sind auch die Zahlen von den Spiezer Stauweihern und dem Baggersee Heimberg enthalten.

Allen Zählern herzlichen Dank!

Die Ergebnisse:

1. Thunersee	13./14.11.1999	15./16.1.2000
Haubentaucher	79	90
Rothalstaucher	–	1
Schwarzhalstaucher	82	99
Zwergtaucher	50	75
Kormoran	12	14
Graureiher	14	4
Höckerschwan	135	129
Graugans	1	1
Stockente	1181	1305
Krickente	23	35
Knärente	1	1
Spiessente	3	2
Mittelente	31	46
Löffelente	1	–
Kolbenente	43	224
Tafelente	225	229
Reiherente	521	1032
Schellente	19	109
Gänsesäger	46	97
Mittelsäger	2	1
Teichhuhn	4	6
Blässhuhn	1504	1766
Sturmmöwe	3	26
Weisskopfmöwe	7	13
Lachmöwe	877	719

Gefangenschaftsflüchtlinge und Bastarde:

Kanadagans	1	1
Nonnengans	2	1
Mandarinente	1	3
Brautente	1	1

Bastard Kolben- und Stockente	1	1
Bastard Stock- und Löffelente	1	1

2. Brienersee	13.11.1999	15.1.2000
Haubentaucher	20	10
Zwergtaucher	10	11
Kormoran	3	1
Graureiher	2	–
Höckerschwan	22	16
Stockente	341	241
Tafelente	15	18
Reiherente	36	69
Schellente	2	13
Gänsesäger	4	9
Blässhuhn	91	90
Sturmmöwe	3	9
Heringsmöwe	1	1
Weisskopfmöwe	7	3
Mantelmöwe	1	1
Unbestimmte Grossmöwe	2	5
Lachmöwe	106	162
Nonnengans	–	1
Chile-Pfeifente	1	1

Neue Mitglieder 2000

Altmann Hans, Dr., Stationsstrasse 10, 3626 Hünibach
 Von Bergen Silvia, kaufm. Angestellte, Brunnacherweg 10, 3855 Brienz
 Blunier Ulrich, Geschäftsleiter, Oertlibach 29, 3654 Gunten
 Bourquin Pierre, Pens. Seminarlehrer, Mülinenstrasse 30, 3626 Hünibach
 Bourquin Clemens, Alpenstrasse 40, 2502 Biel
 Frauchiger Hans, Rentner, Weberweg 24, 3612 Steffisburg
 Gerber Dora, Dr., Bonstettenweg 11, 3626 Hünibach
 Graeter Paul, Seminarlehrer im Ruhestand, Leinackerstr. 53, 3365 Seeberg
 Grüness Willi, Rathausplatz 5, 3600 Thun
 Hettler Jean-Paul, Ingenieur, 20 Rue Mansart, F-67206 Mittelhausbergen
 Hoffmann Heinrich, Kaufmann, Hechtweg 11, 3645 Gwatt-Thun
 Koschak Marianne, Hotelière, Waldeggstrasse 9, 3800 Interlaken
 Kull Christoph, Dipl. Physiotherapeut / Osteopath, Sonnenbühlstr. 3,
 3653 Oberhofen
 Lang Fritz, Rentner, Platanenweg 6, 3626 Hünibach
 Müller Hugo, Grafiker, Kirchrainstrasse 25, 8632 Tann-Rüti
 Schnider Rudolf, Dr. med. dent., Zahnarzt, Rebbergweg 17, 3700 Spiez
 Zaugg Peter, Schönmattweg 10 A, 3600 Thun

<i>Mitgliederbestand</i>	<i>1999</i>	<i>2000</i>
Gemeinden	20	20
Korporationen und Gesellschaften	86	85
Mitglieder mit Jahresbeitrag	707	685
Mitglieder mit einmaligem Beitrag	20	19
Total	833	809
Total Austritte mit Jahresbeitrag	22	
Total Eintritte mit Jahresbeitrag	17	

Der Rechnungsführer: F. Binggeli

